

Volksstimme

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanska Nr. 4. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 19). — Postfachkonto B. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Einzelnenpreis: für Anzeigen aus Politik- und Wirtschaft 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 11. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Sozialistische Kundgebung in Berlin

Die Erwartungen des internationalen Proletariats — Otto Bauer vor den Berliner Arbeitern
Gegen Hitler, Papen und Thälmann — Siegesbewußt im Kampf um den Sozialismus

Berlin. Im Sportpalast fand am Freitag eine sozialdemokratische Wahlkundgebung statt, die vom Berliner Bezirksvorsitzenden Künster eröffnet wurde. Er nannte die bevorstehende Reichstagswahl die entscheidendste der Nachkriegszeit. Es habe den Anschein, als ob durch den Streik bei der WBS und die sich daraus ergebenden Folgen wieder einmal dem „Herrenreiter Papen“ in die Hände gearbeitet werden solle, da bekanntlich die Reichstagswahlen nur stattfinden sollten, wenn die Ordnung nicht gefährdet sei.

Crispien wandte sich gegen Nationalsozialisten und Reichsregierung. Die Maßnahmen der „Hitler-Papen-Regierung“ seien kein Weg aus der Not der Zeit. Die Regierung werde nach ihrem Abtritt einen Trümmerhaufen hinterlassen. Ehe die Reaktion nicht beseitigt sei, könne die Republik auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden.

Toni Sender erklärte, die „neue Staatsführung“ bestehe darin, daß man das Volk von Wahl zu Wahl hege und dann doch auf den Willen des Volkes pfeife. Das Leipziger Urteil bedeute eine Ohrfeige für die Reichsregierung. Zugleich lehnte sich die Reichsregierung über den Spruch des höchsten Gerichtshofes hinweg. Wenn die Regierung gegenüber dem Volk immer mit Gewaltmaßnahmen drohe, so müsse Papen und Schleicher erwidert werden, daß das Deutsche Volk schon einmal mit den Bajonetten fertig geworden sei.

Der Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Otto Bauer überbrachte „die brüderlichen Grüße der deutsch-österreichischen Arbeiterklasse“.

Die Arbeiterklasse der ganzen Welt blide auf das deutsche Proletariat; denn sie habe das Gefühl, daß von dem Ausgang ihres Kampfes gegen die Reaktion das Schicksal der Arbeiterbewegung und der Frieden der Welt abhängen.

Die Revolution von 1918 sei nur eine halbe Revolution gewesen. Daher habe es der Kapitalismus mit Erfolg unternehmen können, sich wieder an die Macht zu bringen. Aber die Stunde werde kommen, in der die Demokratie zum Gegenstoß ansetze.

In einer sozialdemokratischen Wahlkundgebung in der Breslauer Jahrhunderthalle erklärte der frühere Reichspräsident Loh: Am 6. November müsse wieder ein arbeitsfähiger Reichstag geschaffen werden, der einer kommenden Koalition zwischen der jetzigen Reichsregierung und den Nationalsozialisten, die trotz aller augenblicklichen Feindschaft zu erwarten sei, erfolgreich gegenüberstehen könne.

In einer Wahlkundgebung der Eisernen Front in Berlin hob Emil Rischmann hervor, die Kommunisten müßten sich freimachen von der russischen Diktatur. Es würde dann auch die von allen ersehnte Einheitsfront der Arbeiter bald gebildet werden können.

Freiheit!



Das sozialdemokratische Wahlplakat.

Die Wahlausichten

Berlin. Der frühere Regierungsrat im Reichsamt des Innern, Martin, dessen bisherige statistische Berechnungen stets hohen Wahrscheinlichkeitsgrad aufwiesen, veröffentlicht eine Voraussage für die kommende Wahl, die recht interessant ist. Martin bestreitet die in der letzten Zeit stärker in Rechnung gezeigte Wahlmüdigkeit und glaubt an eine gleichbleibend starke Wahlbeteiligung. Seine Schätzung ist die folgende:

	bisher Mandate	künftige Mandate
Nationalsozialisten	230	220
Sozialdemokraten	133	133
Kommunisten	89	98
Zentrum	75	75
Deutschnationale	37	38

Nach dieser Wahlprognose würde der 6. November so gut wie gar keine Veränderung von Bedeutung bringen. Wir sind der Ansicht, daß eine Wahlverschiebung zugunsten der Deutschnationalen von den Nationalsozialisten eintritt, die mindestens 30 Mandate verlieren.

Bürgerkrieg oder Demokratie?

Was wird in Deutschland?

Am Vorabend der Entscheidung im deutschen Wahlgang, scheint man von der Lösung, was nun kommen soll, weiter entfernt zu sein, denn je. Eines ist nur mit Gewißheit festzustellen, daß sich die sozialen Gegensätze noch heftiger gestalten, und daß alle Versprechungen von einer Ankurbelung der Wirtschaft im Sande verlaufen sind. Die Regierung Papen-Schleicher-Gaull steht einsam und verlassen vor einem Trümmerfeld von „Reformen“, die man auf allen Gebieten durchführen wollte, gestützt auf das „Vertrauen“ des Reichspräsidenten, dessen Politik vor dem Urteil der Bevölkerung am 6. November nicht standhalten wird, weil er sich von einem Kreis von politischen Illusionisten hat beraten lassen, die Deutschland einem zweiten 9. November 1918 bringen wollten. Viele Anzeichen der jetzigen Kabinettspolitik erinnern an das Vorgehen des großen Generalstabes mit demselben Hindenburg, der Kopf über den Waffenstillstand forderte, nachdem man wenige Wochen vorher noch den Kampf bis zum Endsiege propagiert hat. Die Regierung von Papen treibt den gleichen Kurs, obgleich sie fast die ganze Bevölkerung gegen sich hat und auf irgend ein Wunder wartet, wie seinerzeit das große Hauptquartier um dann Hilfe suchend alles aufzugeben, wenn es schon zu spät ist. Denn darüber dürfte man sich in den Kreisen um das Kabinett und Hindenburg klar sein, daß jede Antastung der Volksrechte nach den Reichstagswahlen eine offene Kriegserklärung an die Republikaner ist, die nur im Bürgerkrieg ihr Ende finden kann. Die Republikaner kämpfen heute um die Weimarer Verfassung und ihre Grundrechte, um Reichstag und damit die parlamentarisch-demokratische Regierungsform, die die Papen-Schleicher, gestützt auf Hindenburgs Vertrauen, beseitigen wollen.

Der Verlauf des Wahlkampfes hat gezeigt, daß heute alle sogenannten Reformen, wie sie die bürgerlichen Parteien noch predigen, zurückbleiben müssen, hinter der Forderung breiter Kreise nach Neugestaltung der Wirtschaftsform, und daß das Wort Sozialismus im Vordergrund der Wahlparolen steht, es ist die Arbeiterfrage, auf die alle Parteien zurückgreifen müssen. Wenn heute noch die Hitlerianer den deutschen Sozialismus predigen, so leisten sie nur die Vorarbeit für den kommenden proletarischen Sozialismus, der von den Marxisten vertreten wird. Die Sozialdemokratie hat diese These gerade im jetzigen Wahlkampf als Hauptziel aufgestellt: Verwirklichung der sozialistischen Wirtschaftsordnung, die den einzigen Ausweg bietet, wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen. Es geht auf der ganzen Linie um die Eroberung der politischen Macht, ob diese weiter von einer Vertretung einer kleinen Schicht Industrieller und Landwirte, des verkappten Junkertums ausgeübt werden soll oder ob das Schicksal Deutschlands von den breiten Volksmassen bestimmt werden wird. Junkertum oder Demokratie, das steht zur Entscheidung und es ist kaum ein Zweifel darüber möglich, daß die Wahlen gegen Papen und den Reichspräsidenten entscheiden werden. Diese Regierung hat im Volk kein Vertrauen und muß, wenn der Bürgerkrieg vermieden werden soll, zurücktreten! Das bedeutet aber eine Niederlage auch des Reichspräsidenten von Hindenburg, der von den republikanischen Parteien oft genug gegen das Regime der Papen und Schleicher gewarnt worden ist. Und gerade hier droht sich nach den Reichstagswahlen der Konflikt auszuspitzen.

Englands Abrüstungspläne

Großes Aufsehen über den Luftflottenabbau — Ohne Parlament keine Abrüstung — Eine Spike gegen Frankreich

London. Die Veröffentlichung der englischen Abrüstungspläne in der „Daily Mail“, die nach Ansicht gewisser englischer Kreise durch Indiskretion seitens internationaler Industrieller möglich wurde, hat in politischen Kreisen Englands ganz ungeheures Aufsehen erregt.

30 konservative Abgeordnete haben bereits eine Entschlieung unterzeichnet, die am Dienstag dem Unterhaus vorgelegt werden soll. Sie zielt darauf hin, die englischen Vertreter bei der Abrüstungskonferenz daran zu verhindern, bindende Verpflichtungen ohne vorherige Zustimmung des Parlaments einzugehen. Im Oberhaus wird Lord Appley an die Regierung die Frage richten, ob der Ministerpräsident vor einer Entscheidung darüber, bis zu welchem Ausmaß England mit den französischen Abrüstungsplänen, insbesondere hinsichtlich der internationalen Kontrolle der Zivilluftfahrt übereinstimmen könne, sicherstellen wolle, daß ein solches Abkommen in keiner Weise die zukünftige Entwicklung der englischen Zivilluftfahrt hindere.

Ähnliche Kreise Londons erklären, daß sie zu den Veröffentlichungen keine Stellung nehmen könnten. Die Angelegenheit liege dem Kabinett vor.

Bisher sei noch keine endgültige Entscheidung über die englischen Abrüstungspläne gefallen.

Der Abgeordnete Guesst drückte zu den Vorgängen, die in weiten Kreisen geteilte Auffassung aus, daß die Veröffentlichung zum größten Teil richtig sei. Er sehe der weiteren Entwicklung mit größter Besorgnis entgegen. In parlamentarischen Kreisen herrscht kein Zweifel darüber, daß innerhalb des Kabinetts noch ganz erhebliche Gegensätze über die Abrüstungspläne der Regierung bestehen u. daß das Luftfahrtministerium u. die Flugzeugindustrie die Pläne des Außenministers energig bekämpfen. Seitens der Gegner werde, wie der „Star“ meldet, eingewandt, daß Sir John Simon seine Pläne lediglich entworfen habe, um den französischen Forderungen entgegen zu kommen, und weil sie sich in erster Linie gegen Deutschland richteten. Wenn die Vorschläge in ihrer gegenwärtigen Form angenommen würden, so würde Frankreich die Vorherrschaft in der Luft behalten.

Es ist kein Geheimnis, daß das gegenwärtige Reichskabinett auf eine solche Zuspitzung des Konflikts hinarbeitet, das kann aus dem Verhalten gegenüber der Preußenregierung festgestellt werden, der man die Tätigkeit unterbindet, obgleich das Staatsgerichtsurteil von Leipzig sich ganz offen gegen die Maßnahmen der Papen-Schleicher wendet. Gerade das Leipziger Urteil hat das Vertrauen zu Papen restlos beseitigt, den Kampf der republikanischen Parteien verstärkt und keine noch so gepriesene Verfassungsreform und die Aussicht auf die kommende Vorherrschaft des Junkertums, vermag der Regierung eine auch nur einigermaßen tragfähige Gefolgschaft im kommenden Reichstag zu sichern, hinzukommt, daß sich gegen diese Regierung und ihre Art zu herrschen, fast alle Länder wenden, die sich Wehraschungen, wie in Preußen, ersparen wollen. Trotzdem ist die Papenregierung nicht gewillt, ihre Position aufzugeben, man will versuchen und eventuell im neuen Jahr wieder wählen lassen. Gewiß, die Entscheidung nach den Wahlen

wird bei Hindenburg liegen, ob er entgegen seinen früheren Versicherungen, wieder auf die Parteien zurückgreifen und ihnen, gemäß der neuen Parteikonstellation im Reichstag, die Regierungsbildung übertragen wird. Das würde eine Revision seiner früheren Anschauungen sein und ein Eingeständnis der persönlichen Niederlage.

Wie wird nun der neue Reichstag aussehen, das ist eine Frage, die mit Sicherheit nicht zu beantworten ist. Zunächst scheint nur eines festzustehen, daß die Zahl der Abgeordneten sich wesentlich verringern wird. Soll eine parlamentarische Regierung zustande kommen, dann ist sie nur aus Nationalsozialisten und Zentrum möglich und es entsteht die große Frage, ob dieses widernatürliche Kabinett nun ohne oder mit den Deutschnationalen eine Mehrheit im Reichstag bildet. Da Zentrum und Nationalsozialisten bei den Wahlen Mandatsverluste zu verzeichnen haben werden, so kann unter keinen Umständen Hugenberg den Ausschlag geben und darauf baut auch die Reichsregierung, die dann weiter als Präsidialkabinett sich zu erhalten versuchen wird. Hugenberg und seine Gefolgschaft, haben ja nach dem Leipziger Urteil keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie die Regierung zu einem Staatsstreich aufmuntern, die über die Zwirnsfäden der Verfassung nicht stolpern soll. Möglich, daß sich ein Teil der bürgerlichen Parteien auf Kosten der Nationalsozialisten erhöht und dann Hugenberg's Staatsstreicher aus der parlamentarischen Schlüsselstellung verdrängt, darüber wird man erst nach den Reichstagswahlen klar sehen können. Bleibt der Reichstag ohne eine bestimmende Mehrheit für eine parlamentarische Regierung, dann werden sich die Gegensätze politischer und sozialer Natur immer mehr zuspitzen und schließlich erst in einem Bürgerkrieg die Entscheidung finden. Das sind die tragischen Ausichten des deutschen Wahlkampfes.

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß die Sozialdemokratie sich in diesem Wahlkampf mutig geschlagen hat und sich im allgemeinen halten wird. Aber, sowohl Sozialdemokratie, als auch die Kommunisten, werden in dem großen Spiel der politischen Kräfte im Reichstag ausgeschaltet, sie werden in die rückfällige Opposition gedrängt und diese wird sie zur Führerin der Massen für die kommenden Entscheidungen machen. Umso schärfer kann die Sozialdemokratie ihr Endziel propagieren, und es ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß die 12 Millionen marxistischer Stimmen, die dieser Wahlkampf aufreiben wird, auch bei den Kommunisten die Erkenntnis reifen lassen wird, daß mit der proletarischen Einheitsfront begonnen werden muß, um die Reaktion zu schlagen. Darüber darf es keinerlei Täuschungen geben, daß auch eine nationalsozialistisch-keritale Regierung die deutschen Probleme nicht zu lösen vermag, bei ihr liegt nur die Entscheidung, ob diese Kämpfe auf demokratischem Boden oder durch einen Bürgerkrieg ausgetragen werden sollen. Die Sozialdemokratie unterstreicht nach wie vor, daß sie den demokratischen Weg gehen will, und die Kommunisten werden ihn gehen müssen, wenn sie den legalen Bestand ihrer Partei aufrecht erhalten wollen. Dieser Umstand führt dann Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen, zur Einheitsfront für die Überwindung der deutschen Reaktion, mag sie bei den bürgerlichen Parteien, einschließlich der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen, noch so sehr den Anschein erwecken, als wenn man auch für das arbeitende Volk etwas übrig hätte. Die Marxisten werden die Bürgerlichen zwingen, ihre Wahlversprechungen zu verwirklichen, und hier werden sie Farbe bekennen müssen, besonders die Nationalsozialisten, die eine sehr dußsame Bürgerpartei aus der „Revolutionssphäre“ heraus werden. Wir wiederholen, daß durch die Reichstagswahlen selbst die Entscheidung nur hinausgeschoben wird, daß sie aber von der Regierung erzwingen, sich für den Rücktritt zu entscheiden oder den Bürgerkrieg zu betreiben. —II.

Die Sejmession auf 30 Tage verlag

Warschau. Der Staatspräsident hat im Verlauf des Freitags nachmittag dem Sejmarschall ein Dekret zugehen lassen, wonach die diesjährige gewöhnliche Sejmession mit dem 4. November auf den 4. Dezember verlag wird. Was also bereits vor dem Zusammentritt beschlossene Tatsache war, ist jetzt amtlich bestätigt worden. Auch die Budgetkommission, die am Freitag zu ihrer ersten Sitzung zusammentrat, wird erst im Verlauf des nächsten Monats wieder zusammentreten. Innerhalb der Kommission entstand eine lebhafte Debatte über die Verteilung der einzelnen Referate bei den Vorbereitungen des Budgetvortrags. Der Regierungsblob bot der Opposition die Mitarbeit an und war bereit, ihr einige Referate zu überlassen, damit sie gemeinsam die Verantwortung mit dem Regierungslager trage. Die Opposition war grundsätzlich zur Mitarbeit bereit, forderte aber, daß auch ihre Anträge bezüglich der Umgestaltung des Budgetvortrags Berücksichtigung finden, was das Regierungslager nicht zugestehen wollte. Aus diesem Grunde lehnte die Opposition die Annahme der ihr zugeordneten Referate ab, da sie nicht gewillt ist, die Verantwortung für die Defizite zu tragen, zumal auch dem Sejm beziehungsweise der Opposition keine Möglichkeit der Kontrolle über das Budget beziehungsweise seine Durchführung gegeben ist, außerdem wiederholt Gerüchte schweben, daß innerhalb der Ausführung des Budgets unkontrollierbare Ausgaben gemacht werden. An den Beratungen der Kommission wird die Opposition teilnehmen.



Goethe-Medaille für einen Amerikaner

Die Goethe-Medaille, die anlässlich des Goethe-Jubiläums-Jahres vom Reichspräsidenten gestiftet wurde, ist jetzt dem Amerikaner Dr. Emanuel Baruch für seine Verdienste um die Goethe-Forschung verliehen worden.



Die Spitzenkandidaten der größeren Parteien zur Reichstagswahl

Oben, von links: Dr. Fried (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) — Otto Weis (Sozialdemokratische Partei Deutschlands) — Ernst Thälmann (Kommunistische Partei Deutschlands). — Untere Reihe von links: Dr. Brüning (Deutsche Zentrumspartei) — Geheimrat Hugenberg (Deutschnationale Volkspartei) — Prälat Leicht (Bayerische Volkspartei).

Blutiger Verkehrsstreit in Berlin

Polizei zum schärfsten Vorgehen aufgefordert — Mehrere Todesopfer — Keine Aussicht auf Beilegung

Berlin. Zu den Ausschreitungen in Schöneberg wurde ein amtlicher Polizeibericht veröffentlicht, nach dem sich vor dem Straßenbahnhof in der Belgierstraße 1000 Personen angesammelt hatten, die vier Mal unter Anwendung des Gummiknüppels hätten zerstreut werden müssen. Bei einer zweiten Räumung am benachbarten Rudolf-Wilde-Platz hätten sich die Beamten, die mit Steinen beworfen worden seien, der andrängenden Masse nur durch Schußwaffengebrauch erwehren können, was zwei Opfer gefordert habe. Der 45-jährige Kurt Reppich und der 25-jährige Helmuth Schulz, beide aus Trebbin, seien ins Krankenhaus eingeliefert worden. Reppich sei verstorben.

Berlin. Am Freitag nachmittag kam es im Zusammenhang mit dem Verkehrsstreit zu neuen Ausschreitungen, wobei eine Person getötet und zwei weitere verletzt wurden. Verschiedene Straßenbahnwagen und Omnibusse, die unter polizeilichem Schutz auf der Hauptstraße in Schöneberg im Verkehr gebracht wurden, wurden von einer größeren Menge mit Steinen beworfen, so daß die meisten Wagen wieder in die Depots zurückgebracht werden mußten. Auf der Hauptstraße, Ecke Eichenacherstraße wurde eine große Anzahl Bretter von einer benachbarten Baustelle auf die Straßenbahnschienen gelegt. Die Polizeibeamten, die das Hindernis beseitigten, wurden von der Menge so hart bedrängt, daß sie von der Schußwaffe Gebrauch machten. Eine Frau erhielt einen Oberbauchschuß. In der Vorbedstraße Ecke Hauptstraße wurde eine Kraftwagenstrolche aus der Menge heraus beschossen und mit Steinen beworfen. Die Beamten waren genötigt, scharf zu schießen. Durch die Schüsse wurde ein unbekannter Mann getötet und eine Frau verletzt.

Scharfe Maßnahmen gegen den Berliner Verkehrsstreit

Berlin. Der Stellvertreter des Reichskommissars für Preußen, Dr. Braht, erstattete am Freitag abend dem Reichskanzler Bericht über die Lage im Berliner Verkehrsstreit. Er erklärte, die Lage am Abend sei nicht mehr so ernst, wie am übrigen Tag. Terrorakte hätten sich in den Abendstunden nicht mehr ereignet. Er habe nicht die Absicht, scharf durchzugreifen.

Am Sonnabend solle jedoch die ganze Berliner Schutzpolizei aufgeboten werden, um dem Streit ein Ende zu machen. Noch in der Nacht werde er an die Berliner Bevölkerung und an die Streikenden durch den Rundfunk Warnungen ergehen lassen. Geßen Widerstand solle sofort mit der Schußwaffe vorgegangen werden. Er habe die Überzeugung, daß die polizeilichen Machtmittel ausreichen, um den Arbeitswilligen Schutz zu gewähren und den Verkehr wieder herzustellen.

Paul Löbe spricht im holländischen Rundfunk

Nachdem es Paul Löbe verwehrt worden ist, zum Revolutionstag im Berliner Rundfunk zu sprechen, hat ihn die holländische Arbeiter Rundfunkgesellschaft eingeladen, die Rede bei ihr zu halten. Löbe wird am 9. 11. um 21.40 Uhr durch den Sender Silversum sprechen.

Französische Vermittlung zwischen Bukarest und Moskau

Moskau. Wie hier verlautet, hat die französische Regierung in der Frage des russisch-rumänischen Nichtangriffsvertrages einen neuen Schritt bei der Sowjetregierung für die Wiederaufnahme der russisch-rumänischen Verhandlungen unternehmen. Wie weiter verlautet, ist jedoch von der Sowjetregierung noch keine Antwort auf den französischen Schritt gegeben worden.

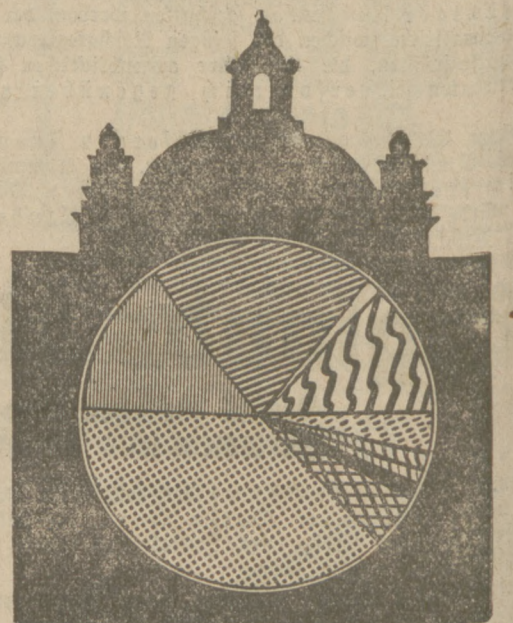
Forderungen der englischen Arbeiterpartei

Unterhausausprache über die Arbeitslosigkeit.

London. Die große Unterhausausprache über die Arbeitslosigkeit am Freitag wurde durch den Oppositionsführer Lansbury eröffnet. Er stellte folgende Forderungen auf:

1. Die englische Regierung soll die Weltwirtschaftskonferenz sobald wie möglich einberufen. Auf der Konferenz soll England die Einsetzung einer ständigen internationalen Körperschaft für die Kontrolle der Währung, des Wechselkurses, des Kredits und der Rohstofflieferung fordern.
2. In England soll ein „Generalstab“ oder staatliches Kommissariat für Arbeitsbeschaffung und Handel eingesetzt werden mit einem verantwortlichen Minister an der Spitze.
3. Die Regierung soll eine große Anleihe zu niedrigem Zinsfuß für die Finanzierung eines ausgedehnten staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms auflegen.

Im Namen der Regierung erklärte Arbeitsminister Sir Hendrik Vetterton: England leide länger als andere Länder, nämlich seit 1920 unter der Arbeitslosigkeit. In dieser Zeit seien Heilmittel versucht worden, die die Lage meist verschlechtert hätten. Die englische Regierung habe seit 1924 700 Millionen Pfund für Arbeitsbeschaffungsprogramme ausgegeben. Die Verschuldung der Gemeindebehörden sei in zehn Jahren von 658 Millionen auf 1.223 Millionen Pfund gestiegen. Trotz dieser ungeheuren Ausgaben seien im allgünstigsten Falle 220.000 Menschen beschäftigt worden. Nur eine Förderung und Belebung des normalen Wirtschaftslebens könnten einen Erfolg haben. Die Kosten der Arbeitslosigkeit beliefen sich in diesem Jahre für England auf 120 Millionen Pfund.



SPD. NSDAP. K.P.D. Zentr. DNVP. D.V.P. St.P. B.V.P. Ch.S. Div.

So sah der Reichstag bei seiner Auflösung aus

Unsere graphische Darstellung veranschaulicht die Verteilung der Mandate im Reichstag bei seiner Auflösung.

Polnisch-Schlesien

Die Friedhofskapelle in Schwientochlowitz

Manchmal kommt es vor, daß es in einer Friedhofskapelle in den Nächten spukt. Wohl ist der Friedhof und besonders eine Friedhofskapelle der richtige Ort für so etwas und ein durchschnittlicher Spießer würde sich kaum wagen, den Friedhof bei Nacht zu betreten. Nun weiß die „Gazeta Robotnicza“ von einem besonderen Spuk in dem Friedhof in Schwientochlowitz zu berichten, denn dort scheint es nicht nur in der Nacht, aber selbst am helllichten Tage zu spuken und zwar ganz mächtig. Die „Gazeta Robotnicza“ hat darüber schon vor einer Woche berichtet, doch hielten wir diesen Bericht für unwahrscheinlich und warteten auf eine Berichtigung, die aber ausgeblieben ist. Eine Berichtigung hat die „G. R.“ nicht erhalten und nachdem sie eine lange Liste Zeugen angibt, muß angenommen werden, daß die Sache auf Wahrheit beruht.

Bis jetzt waren wir der Meinung, daß der Friedhof, eine Ruhestätte für die Toten sei, was auch allgemein gilt. In Schwientochlowitz werden auf dem Friedhof noch andere Dinge getrieben. Als Totengräber wirkt dort ein gewisser Krupa und man hält ihm vor, daß er besonders das weibliche Geschlecht in sein Herz geschlossen hat. Das wäre an und für sich nicht schlimm, denn man soll das lieben, was der himmlische Vater zum Leben gegeben hat und das ist der „Nächte“ und natürlich auch „die Nächste“. Herr Krupa liebt „die Nächste“, darunter auch solche, die den Friedhof besuchen und die Gräber pflegen. Als eine gewisse Marie Czarnicka, die Gieblanne aus der Friedhofskapelle geholt hat, sollte Herr Krupa ihr etwas ins Ohr geflüstert haben, was sie aber entschieden ablehnte. Herr Krupa dürfte wohl von dem Spruch gehört haben: „... und folgst du mir nicht willig, so brauch' ich Gewalt“, und wande die Gewalt in diesem Falle an. Die Gewalt ist so angewendet worden, daß Frau Czarnicka mit zerrissener Wäsche die Friedhofskapelle verlassen hat. Natürlich war sie über den liebevollen Empfang in der Friedhofskapelle etwas ungehalten gewesen und sagte dem stürmischen „Don Juan“, daß sie ihr Leid dem Pfarrer klagt. Sie wurde jedoch vom Krupa belehrt, daß er vor dem Pfarrer keine Angst habe, denn, wie er gesagt haben soll, macht es der Pfarrer auch nicht anders. Das ist natürlich ein starker Tabak, für manche ein wenig ungenießbar und die Sache ist schon wert, daß sich in diese Dinge ein Dritter hineinmische. Die „G. R.“ meint hier den Staatsanwalt und wir wollen nicht widersprechen.

Es sind aber noch andere Frauen da, die über die Geheimnisse auf dem Friedhof in Schwientochlowitz zu berichten wissen. Eine Witwe, die Frau Brander, weiß zu berichten, daß nicht immer die Kapelle für die „Nächstenliebe“ notwendig ist, denn sie wurde schon einmal zwischen den Gräbern befundet. Eine Frau Rudolf bestätigt daselbe und eine Reihe anderer Zeugen haben sogar gesehen, daß in den Nächten das „glatte Geschlecht“ Spaziergänge nach der Friedhofskapelle macht. Darunter sollten es „anständige“ und „unanständige“ Frauen gewesen sein. Die „Gazeta Robotnicza“ behauptet sogar, daß der Pfarrer Otremba über all diese Dinge informiert ist, aber sie hat nichts gehört, daß der Pfarrer irgend welche Schritte eingeleitet hat. Wir haben auch nichts davon gehört und müssen der „Gazeta Robotnicza“ schon zustimmen, wenn sie die Staatsanwaltschaft auffordert, die Zeugen, die sie anführt, zu vernehmen. Die Zeugenliste ist lang und ihre Aussagen werden sicherlich sehr interessant sein, um so mehr, als sie aussagen wollen, daß der Herr Krupa, den Pfarrer auf nichtwürdige Art und Weise beschuldigt haben sollte.

Wir sehen daraus, daß es auf dem Friedhof in Schwientochlowitz tatsächlich spukt und zwar ganz mächtig. In Wolonog auf dem dortigen Friedhof, hat es auch gespuht, aber die Polizei hat sich dafür interessiert und trieb die Spukgeister vom Friedhof. Es ist daher ratsam, daß die Behörden sich der bösen Geister auf dem Schwientochlowitzer Friedhof annehmen, damit dort die gebührende Ruhe eintritt. Die „Nächstenliebe“ kann wo anders befundet werden, in einem geeigneteren Raum, nicht aber auf dem Friedhofe.

Der Demo droht

Gestern fand beim Demo eine Konferenz statt, in welcher über die Wiederanstellung von 70 Arbeitern in der Königs- uhr verhandelt wurde. Diese Arbeiter waren auf Turnusurlaub und sollten schon vor einem Monat zur Arbeit wieder aufgenommen werden. Sie haben sich ordnungsmäßig zur Arbeit gestellt, wurden aber von der Verwaltung zurückgewiesen. Die Arbeiter haben nach dem neuen Arbeitslosen-gesetz keinen Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung und ihre Lage ist besonders schwer. Der Demo forderte den Vertreter der Hütte auf, die 70 Arbeiter sofort anzulegen. Soll- ten die Arbeiter bis zum 8. November zur Arbeit nicht auf- genommen werden, so wird die Mißachtung des Demobilisierungs-gesetzes festgestellt und der Demo wird daraus die Konsequenzen ziehen. Der Vertreter des Hüttenwerkes, der an der Konferenz teilgenommen hat, gab die Zusage, daß die 70 Arbeiter bis zum 8. November in den Arbeitsprozeß wie- der eingereiht werden.

Erweiterung des polnischen Aktienrechts auf die Wojewodschaft

Die Kommission für Handel und Gewerbe beim Schle- sischen Sejm hat sich am Freitag mit der Erweiterung des Aktien-gesetzes betreffend die Gründung und Leitung von Aktiengesellschaften beschäftigt und die Ausdehnung auf die Wojewodschaft Schlesien beschlossen. Das Projekt ist seiner- zeit dem Sejm durch den Wojewodschaftsrat zugeleitet und ist auch von der Rechtskommission befürwortet worden. Dem- nach ist auch jetzt die Kommission für Handel und Gewerbe an das Gesetz, welches bereits seit Jahren im übrigen Po- len verabschiedet, steht eine Reihe von schärferen Bestimmun- gen bei der Kontrolle der Aktiengesellschaften, durch die ökonomische Hand vor und bedeutet, gegenüber dem bestehen- den Recht, eine wesentliche Verbesserung. Das Projekt dürfte sicherlich auch vom Plenum angenommen werden.

Besucht die Sozialistische Morgenseier

am Sonntag, den 6. November 1932, 9 Uhr vormittags im Volkshaus, Königshütte

Das neue Vereinsrecht und die Arbeiterbewegung

Die Arbeitergewerkschaften unter Polizeikontrolle gestellt — Anmeldepflicht aller Gewerkschafts- filialen — Verlegung der Protokolle — Auch die Genossenschaftsbewegung unterliegt der polizeilichen Kontrolle — Die Genfer Konvention

Im „Dziennik Ustaw“ wurde das neue Vereinsgesetz für Polen veröffentlicht, das jetzt lobhaft durch die gesamte Presse, hauptsächlich jedoch durch die Oppositionspresse be- sprochen wird.

Das neue Vereinsgesetz stellt das gesamte Vereinsleben unter die Kontrolle der Verwal- tungsbehörden, bei denen jeder Verein ange- meldet werden muß.

Der jeweilige Vereinsvorstand muß in seiner Zusammen- setzung den Verwaltungsbehörden angezeigt werden.

Das neue Vereinsgesetz trifft natürlich in seiner ganzen Schärfe die Arbeitergewerkschaften, die genau so wie die po- litische Arbeiterbewegung unter Polizeikontrolle gelangen. In den früheren preussischen Provinzen, wie Posen, Pomme- ren und Schlesien, stand bis jetzt das preussische Vereins- recht von 1908 in Kraft. Dieses Gesetz war liberal und die Arbeitergewerkschaften genossen auch im Rahmen dieses Ge- setzes eine

privilegierte Stellung.

Sie waren von jeder polizeilichen Kontrolle befreit und konnten sich auch frei entwickeln. Das preussische Landrecht wurde auf die Arbeitergewerkschaften nicht angewendet. Das neue Vereinsgesetz beseitigt mit einem Schlag alle diese Freiheiten und liefert die Gewerkschaftsbewegung der Kon- trolle der Verwaltungsbehörden aus.

Die Arbeitergewerkschaften in dem ehemaligen Kongreß- polen konnten sich auf Grund des Dekrets vom 8. Februar 1919 ebenfalls frei entwickeln. Ihre Betätigung war jeder polizeilichen Kontrolle entbunden und sie konnten ihre Filialen in ganz Polen eröffnen. Sie genossen mithin dieselben Freiheiten, wie die Gewerkschaftsbewegung in den früheren preussischen Provinzen. Das neue Vereinsgesetz be- stimmt, daß die Gewerkschaften zwar weiterhin ihre Filialen neu eröffnen können, aber eine jede Filiale muß

3 Tage nach ihrer Eröffnung dem zuständigen Arbeitsinspektor und der Kreisverwaltungs- behörde angemeldet werden.

Gleichzeitig muß das Statut, der Filialstatut und die Filial- leitung den Verwaltungsbehörden angezeigt werden. Dar- aus ergibt man, daß die Filialen als selbständige Vereine behandelt werden. Das ist aber noch lange nicht alles, denn die Filialen sind verpflichtet, sobald das die Verwaltungs- behörden wünschen,

die Adressen der Filialleiter, die Protokollab- schriften und alle Beschlüsse einzureichen. Der Verwaltungsbehörde steht das Recht zu, das Lokal der Gewerkschaftsfiliale jederzeit zu betreten, in die Akten, Bücher und Dokumente Einsicht zu nehmen, Notizen, Abschriften und Auszüge anzufertigen.

Der Filialvorstand ist verpflichtet, eine Mitgliedsliste zu führen und diese auf Ver- langen den Polizeibehörden vorzulegen.

Diese Bestimmungen beziehen sich auf alle Gewerkschaften und die Polizeibehörden erhalten das Recht, die in- ternen Organisationsverhältnisse einer Kontrolle zu unter- ziehen. Auch die Filialverwaltung wird der polizeilichen Kontrolle unterstellt, denn die Polizei kann Einsicht in die Bücher, Akten und Dokumente nehmen, die Mitgliedsbewe- gung überwachen.

Die Polizei wird nach dem neuen Vereinsrecht mehr Rechte in einer Gewerkschaftsfiliale ha- ben, als die einzelnen Mitglieder,

denn die Mitglieder üben zwar das Kontrollrecht aus, aber doch nicht direkt. Einer solchen Polizeikontrolle, wie nach dem neuen polnischen Vereinsrecht, waren die Arbeitergewerkschaften nicht einmal nach dem preussischen Landrecht unter- stellt.

Der Verwaltungsbehörden stehen aber noch andere Rechte zu, außer dem Kontrollrecht. Sie kann weitgehende Maßnahmen ergreifen, falls sie etwas bemerkt, was ihr nicht paßt. Ist sie der Ansicht, daß die Tätigkeit der Filiale die öffentliche Ruhe und Ordnung bedrohe,

so kann sie den Filialvorstand auffordern, Maß- nahmen zu ergreifen, um die Gefahr abzuwen- den, oder sie kann die Betätigung des ganzen Verbandes einstweilen verbieten und einen Antrag bei Gericht auf Auflösung der Filiale stellen. Die Anordnung der Verwaltungsbehörde tritt einst- weilen in Kraft, bis zu der gerichtlichen Entscheidung. Uns sind die beherrschenden Begriffe über die öffentliche Ruhe und Ordnung genügend bekannt und sie lassen sich mit Leichtig- keit anwenden.

Sie können jederzeit die Betätigung der Ar- beitergewerkschaften unterbinden.

Eine große Gefahr bildet natürlich die gezielte Be- stimmung über die

Kontrolle der Mitgliedslisten.

Dagegen haben sich die Gewerkschaften gleich von Anfang an mit allen Kräften gewehrt. Es wurden auch in dieser Hin- sicht sehr trübe Erfahrungen gemacht, denn es hat sich immer nachträglich herausgestellt, daß die Arbeitgeber genau infor- miert waren.

Welcher Arbeiter in ihren Betrieben organisiert ist.

Und nun stellen wir uns die Wirkung der polizeilichen Kon- trolle bei den Arbeiterkämpfen vor. Die Arbeiterkämpfe kommen jeden Augenblick vor und es kann nicht behauptet werden, daß es in der letzten Zeit einen Streit gegeben hat, mit dem die Verwaltungsbehörden sympathisiert haben. Die Polizeibehörden sind über alle und über alles genau infor- miert, wissen wer der Führer ist und was für Beschlüsse ge- faßt wurden. Sie haben es in der Hand, jederzeit Maß- nahmen zu ergreifen, die ihnen passen und können die ganze Betätigung der Arbeitergewerkschaften unterbinden.

Wie die Arbeiterbewegung nach dem neuen Vereinsgesetz in der Zukunft aussehen wird, kann man sich schlecht vorstellen, aber wir müssen uns auf das Ärgste gefaßt machen.

Nicht nur die Arbeitergewerkschaften, aber auch die Genossenschaftsbewegung unterliegt denselben gezielten Bestimmungen.

Die Konsumvereine werden bei Eröffnung einer jeden neuen Verkaufsstelle, derselben polizeilichen Kontrolle unterliegen, wie die Arbeitergewerkschaften. Sie werden der Verwal- tungsbehörde ebenfalls den Vorstand, das Statut, das Mit- gliedsverzeichnis einreichen müssen und sich der polizeilichen Kontrolle unterwerfen. Hier kommt das Widersinnige einer solchen Vorschrift trotz zum Vorschein, weil die Konsum- filialen keinen Vorstand haben und die Filialen kein selbst- ständiges Organisationsleben führen.

In Polnisch-Oberschlesien steht einstweilen die Genfer Konvention in Kraft. Sie schützt die Arbeitergewerkschaften vor den Eingriffen der Verwaltungsbehörden. Die Arbeiter- gewerkschaften müssen sich an die Genfer Konvention halten und mit ihrer Hilfe ihre Selbstständigkeit wahren.

An alle Mitglieder der Kulturvereine und Gewerkschaften

Am Montag, den 7. November 1932, vormittags um 10 Uhr, erfolgt die Besichtigung der Ausstellung des deutschen Ingenieurischen Museums Dresden im städtischen Museum Beuthen. Als Bund für Arbeiterbildung haben wir bereits durch Rundschreiben die einzelnen Ortsgruppen und Kultur- vereine auf diese Veranstaltung aufmerksam gemacht. Der Preis für die Besichtigung beträgt für geschlossene Jugend- gruppen 10 Pfg., für die erwachsenen Arbeitslosen 20 Pfg., für alle übrigen, die die Besichtigung einzeln vornehmen wollen 30 Pfg. Diese Besucher müssen aber den Gutschein, welcher an dem gelben Handzettel sich befindet, vorlegen.

Für die Besucher, die geschlossen teilnehmen sollen, ist Abmarsch vom Königshütter Gewerkschaftshaus Punkt 9 Uhr. Diejenigen, die sich verspäten, können um 10 Uhr am städti- schen Museum Beuthen, Eingang Volkstheaterplatz, eintreten. Grenzüberweise sind mitzubringen.

Führertagung der D. S. J. P. Bezirk Oberschles.

Am Dienstag, den 1. November, hielt der hiesige Bezirk der D. S. J. P. eine Führertagung im Jugendheim zu Kö- nigshütte ab. Mit einem Liede wurde die Tagung eröffnet. Der Bezirksvorsitzende begrüßte die sehr zahlreich erschienenen Delegierten. Als Referent war der Genosse Kowol vom Hauptvorstand der D. S. J. P. anwesend. Die Delegierten folgten den Ausführungen des Referenten und sprachen sach- lich zur Diskussion. Nach dem Referat folgte eine Aussprache über die kommende Winterarbeit. Die Delegierten brachten dazu ihre Wünsche vor, welche besprochen und durchgearbeitet wurden. Nach dreistündiger Dauer schloß der Bezirksvor- sitzende, mit einem Appell an alle Gruppenführer, mehr „Aktivität“ in ihren Ortsgruppen zu entwickeln, die gutver- kaufene Führertagung.

Die neue Leitung des Haupthilfskomitees

Die Regierung hat nach langem Zögern die Leitung des Hilfskomitees für die Arbeitslosen ernannt. Zum Präses wurde der gewesene Finanzminister Klarner ernannt, sein Vertreter ist der ehemalige Arbeitsminister Jurkiewicz. Zum Direktor des Hilfsfonds wurde der Ministerialdirektor Grün- wald vom Arbeitsministerium ernannt.

Ärztliche Untersuchung aller jugendlichen Arbeiter

Der Hauptvorstand der Krankenkassen hat auf Anordnung des Arbeitsministeriums einen Entwurf ausgearbeitet, der alle Krankenkassen verpflichtet, die jugendlichen Arbeiter einer ärztlichen Untersuchung zuzuführen. Das Ergebnis der ärztlichen Untersuchung wird dem Arbeitsinspektor des betreffenden Bezirkes überwiesen. Auf Grund der ärztlichen Untersuchung, wird dann der Arbeitsinspektor die Erlaubnis zur Weiterbeschäftigung des jugendlichen Arbeiters erteilen. Ist der Gesundheitszustand der jugendlichen Arbeiter unbefriedigend, so wird der Arbeitsinspektor die Beschäftigung des Betreffenden verbieten. Diese Anordnung bezieht sich auf alle jugendlichen Arbeiter, sowohl in der Industrie, als auch im Handel und Gewerbe.

Die Bürger-Feuerwehr

101 Koch'owik vor Gericht

Am Freitag gelangte ein nicht alltäglicher Prozeß vor dem Rattowitzer Bürgergericht zur Verhandlung. Angeklagt waren wegen Pflichtverstoßes insgesamt 48 Mitglieder der sogenannten Bürger-Feuerwehr von Koch'owik. Diese Leute haben es mehrfach verabsäumt, an den angeordneten Feuerwehrrübungen teilzunehmen, obgleich sie diesen Übungen unbedingt hätten beizuhelfen müssen, da dort noch die Bestimmungen für die Pflichtfeuerwehr maßgebend sind. Die Strafanzeige gegen diese Leute erfolgte pflichtgemäß durch den dortigen Amtsvorstand. Sämtliche Angeklagten wären wohl sicherlich einer Bestrafung nicht entgangen. Da jedoch zum Glück das Amnestiegesetz in Kraft getreten ist, erfolgte die Einstellung des Strafverfahrens. Die Leute zogen mit ganz zufriedenen Gesichtern ab und werden es sicherlich auch in ihrem eigenen Interesse für richtig erachten, fürderhin ihren bürgerlichen Pflichten durch promptes Erscheinen zu den Feuerwehrrübungen nachzukommen.

Rattowik und Umgebung

Tätigkeitsbericht der städtischen Altersheime.

Im Auftrage der städtischen Wohlfahrtsabteilung wurde auf der ulica Raciborska in Rattowik, sowie im Ortsteil Bogutshütz ein Altersheim errichtet. Das größte Heim befindet sich auf der ulica Raciborska mit 70 Insassen, während im Ortsteil Bogutshütz nur 22 Heiminsassen untergebracht sind. Die Wohnräume sind komfortabel und mit allen hygienischen Einrichtungen ausgestattet. In jedem Heim befinden sich Badeeinrichtungen und große Aufenthaltsräume, welche tagsüber geheizt sind, um dort einen längeren Aufenthalt angenehm zu gestalten. Zur Unterhaltung ist für genügenden Lesestoff gesorgt. Außerdem befinden sich in den Aufenthaltsräumen Grammophone, ferner Radio, Gesellschaftsspiele usw.

Jeder Heiminsasse erhält außer seiner üblichen Verpflegung täglich ½ Liter Milch, sowie monatlich einen Zloty als Taschengeld. Weiterhin erhalten die männlichen Insassen Tabak und Zigaretten, die weiblichen Personen Zuckerkuchen, und Gebäck. An den Hauptfeiertagen bzw. bei besonderen Anlässen werden an die Heiminsassen Kleidungsstücke, Schuhwerk, Unterwäsche usw. ausgeteilt. Die Leitung der Altersheime liegt in bewährten Händen.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 7. November, abends 8 Uhr, Chorconcert des Meisterlichen Gesangsvereins unter Mitwirkung von Eva Liebenberg-Berlin. Donnerstag, den 10. November, abends 8 Uhr, Vortragsabend für Abonnenten, „Madame Pompadour“. Montag, den 14. November, abends 8 Uhr, 5. Abonnementsvorstellung, „Die endlose Straße“. Donnerstag, den 17. November, abends 8 Uhr: „Madame Pompadour“.

Zwei Personenautos prallen zusammen. An der Straßenkreuzung zwischen der Mikolowska und Kozielezka in Rattowik kam es zwischen dem Personenauto Nr. 71822 und dem Personenauto Nr. 9091 zu einem Zusammenstoß. Beide Kraft-

wagen wurden erheblich beschädigt. Der Sachschaden wird auf 1500 Zloty beziffert. Personen sind bei dem Verkehrsunfall zum Glück nicht verletzt worden. Die Schuldfrage konnte bis zur Stunde nicht festgestellt werden.

Einbruch in die evangelische Arbeitslosenküche. In der Nacht zum 3. d. Mts. wurde in die evangelische Arbeitslosenküche auf der ulica Damrota in Rattowik ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. 10 Kilogramm Fett, ½ Kilogramm Butter, 1 Hauswaage, 2 Kilogramm Würstwaren, ferner 1 Kleid, 1 Kopftuch, sowie 1 Damenschirm, einen Herrenweater, 3 Küchenmesser und Handtücher. Der Gesamtschaden wird auf 200 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen.

Königshütte und Umgebung

Was kommt in der nächsten Stadtverordnetenversammlung zur Beratung?

In der am Mittwoch, den 9. November, 17 Uhr, stattfindenden Stadtverordnetenversammlung, werden die Protokolle über die abgehaltenen Revisionen der städtischen Kassen ausgelegt, hierauf erfolgt die Wahl von 3 Ersatzmitgliedern in den Preisfestsetzungsausschuß, in den Gesundheitsausschuß, in den Revisionsausschuß der Stadtparlaten, für das Jahr 1933, sowie des Bezirksvorstehers für den 21. Bezirk, Abänderung des Statuts betreffend der Regulierung des Dienstverhältnisses der städtischen Beamten, Bewilligung eines Nachtragkredits für den Umbau eines zweiten Stockwerkes in der Volksschule 7, Bewilligung eines Betrages von 40 000 Zloty für den bereits getätigten Ankauf von 500 Tonnen Kartoffeln für die Arbeitslosen, Ortsarmen und Rentner, Annahme eines Projektes zwecks Weiterleitung an den Schlesischen Wojewodschaftsrat zwecks Novellisierung des Mieterschutzes, Einverständniserklärung zum Bau einer Baracke für Wohnungslose und Bewilligung eines Betrages von 10 000 aus den eventuellen Ueberschüssen des Haushaltsplanes. In einer geheimen Sitzung erfolgt die Festsetzung des Dienstalters für zwei Magistratsmitglieder, Annahme eines städtischen Schlachthofdirektors, und Pensionierung eines städtischen Beamten. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 7. d. Mts., 18 Uhr, im Magistratsitzungszimmer Nr. 82.

Deutsches Theater. Dienstag, den 8. November, 20 Uhr: „Die endlose Straße“, ein Frontstück von Graff und Hinkel. Außer Abonnenten! Gutscheine haben Gültigkeit. Vorverkauf an der Theaterkasse von 10 bis 13 und 16.30 bis 18.30 Uhr. Telephon 150.

Apothekendienst. Im südlichen Stadtteil versteht den Sonntagsdienst sowie den Nachtdienst bis zum Sonnabend der nächsten Woche die Marienapotheke an der Ecke ulica Wolnosci-Spitalna, im nördlichen Stadtteil den Sonntagsdienst die Barbaraapotheke, am Plac Mickiewicza und den Nachtdienst der nächsten Woche die Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja 32.

Verkehrskartenangelegenheiten im Monat November. In der Zeit vom 8.—10. November erfolgt die Ausgabe der abgestempelten Verkehrskarten von Nr. 23 000—27 000, am 12. November Annahme neuer Anträge, vom 14.—18. November Annahme der Verkehrskarten von Nr. 30 001—34 000 zur Abstemplung, am 21. November Ausgabe neuer Karten, vom 22.—24. November Ausgabe der abgestempelten Verkehrskarten von 27 000—30 000, am 26. November Annahme neuer Verkehrskartenanträge, vom 28. November bis zum 2. Dezember Annahme der Verkehrskarten von Nr. 34 001—38 000. Bei der Abgabe der Verkehrskarten zur Abstemplung ist für jede Karte eine Gebühr von 2 Zloty zu entrichten. Die Abgabe kann für alle Familienangehörigen getätigt werden.

Feuerausbruch. Auf bisher nicht festgestellte Weise entstand auf dem Bodenraum des Hauses ulica Gimnazjalna 44 ein Brand, der in den dort aufbewahrten Möbelschrank reichliche Nahrung fand. Die schnell erschienene städtische Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit und verhinderte jede weitere Brandgefahr.

vollen Steigerungen, aber zeigte sich in der Einleitung zum 3. Akt. Die einzelnen Motive waren stets klar herausgearbeitet. Doch konnten die Bläser auf der Bühne etwas gedämpfter arbeiten.

Nun die Einzelpartien. Auf stimmlichem Gebiet ist unbedingt an erster Stelle Hans Lezender als Gelehrter zu nennen, dessen klavvolles und starker Bariton geradezu Bewunderung erregte. In gleicher Weise sei Theodor Hendorns König genannt, dessen baritonaler Bass voll und schön ertönte und der auch darstellerisch gut wirkte. Reine Bachhaus in der Rolle der Elsa, war erfreulicherweise auf der Höhe. Sie spielte und sang mit der, ihrer eigenen, Kultur und verstand es, diese sympathische Frauengestalt dem Hörer nahezubringen. Ganz groß war sie in der Brautscene, als sie, zwischen Liebe und Zweifel zerquält, die verhängnisvolle Frage stellt. Im Gegensatz zu der lichten Elagastalt verkörperte Elisabeth Wanka die dämonische Ortrud mit beengender Leidenschaft und stimmlich hervorragend, jede Phase ihrer verderbten Lebensart mit knappen Mitteln zum Ausdruck bringend. Leider konnte nun Hans Hej als Lohengrin nicht befriedigen. Wohl verfügt der Künstler über einen schönen Wuchs, auch seine Stimme ist in der Höhe nicht unangenehm, aber gestern erschien er unklar in seinem ganzen Auftreten und legte an den ausdrucksvollsten Stellen eine derartige Eile an den Tag, daß man nicht wußte, was man davon zu halten hat. So wurde leider die Grals Erzählung deshalb verzerrt, zum Schluß ging dem Sänger „die Puste“ aus und man konnte ihn kaum verstehen. Auch der jeweilige Gesang an den Schwan enttäuschte. Hätte man hier nicht eine andere Besetzung finden können? Gleichfalls Eduard Hellmuth als Telramund konnte mitunter gesanglich nicht zufriedenstellen. Irgend etwas stört in seiner Aussprache und beeinträchtigt die Wirkung des Tones. Darstellerisch war er gut. Die Edelknaben der Damen Margart, Wander, Brauner und Sandt gefielen im Zusammenklang der Stimmen. Alle kleineren Partien waren angepaßt vergeben.

Die Chöre, unter Fritz Behrens, klappten ausgezeichnet. Auch die Terzette und mehrstimmigen Partien, ließen nichts zu wünschen übrig. Hermann Haendel hatte stimmungsvolle Szenenbilder geschaffen, Felix Dollfuß führte die Regie zufriedenstellend.

Ein gutbesuchtes Haus dankte den Künstlern für ihre Leistungen mit stürmischem Beifall. Leider war mitunter eine ziemliche Unruhe im Theater, auch die Zuspätkommenen sollten sich endlich den Vorschriften anpassen. A. R.

2000 Zloty verschwunden. Der Gastwirt Josef Weber, von der ulica Syczynskiego 53, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß ihm in der Zeit vom 1.—3. November aus seiner Wohnung aus einer Kassette 2000 Zloty abhanden gekommen sind. Ein Einbruch ist nicht erfolgt, so daß nur ein Diebstahl irgendeiner Hausperson in Frage kommen kann.

Mit der Taschenuhr verschwunden. Ein gewisser Jzak Bogler von der ulica Chrobrego 13, nahm vom Josef Rumpfeld aus Königshütte eine Taschenuhr zur Reparatur an und ließ 9 Zloty als Anzahlung auszuhändigen. Seitdem ist er nun mit der Taschenuhr und dem Gelde in unbekannter Richtung verschwunden.

Selbster Fund. Bei der Kloakenausfuhr im Hause an der ulica Szpitalna 20, fanden die dabei beschäftigten Arbeiter drei Säbel, 2 Bajonette und eine Pistole. Wahrscheinlich stammen diese Gegenstände aus der Aufstandszeit oder dem Weltkrieg und wurden dort von den Eigentümern hineingeworfen.

Gelegenheit macht Diebe. Die Rosalie Ziolk, von der ulica Zida 16, ließ ihre Wohnung unverschlossen zurück und machte eine häusliche Besorgung. Während dieser Zeit betrat ein Unbekannter die Wohnung und eignete sich aus einer auf dem Küchentisch liegenden Handtasche einen Betrag von 245 Zloty an und verschwand mit der lohnenden Beute in unbekannter Richtung.

Körperverletzung infolge Nervenankalles. Der Arbeiter Vinzent Wiczorek, von der ulica 3-go Maja 57, erlitt auf der Straße einen Nervenankall und stürzte hierbei so unglücklich auf den Bürgersteig, daß er mit einer klaffenden Wunde am Kopf in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Unzulängliche Kartoffelbelieferung. Seit etwa 14 Tagen geht nun die Belieferung mit Winterkartoffeln an die Erwerbslosen, Ortsarmen und Rentner vor sich. Obwohl die Stadtverwaltung bekannt gemacht hat, daß eine Ueberschüttung bei der Empfangnahme nicht notwendig ist, ist der Andrang täglich auf dem Güterbahnhof so groß, daß städtische und staatliche Polizei zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzt werden mußte. Es gibt sehr viele Personen, die sich schon um Mitternacht auf den Güterbahnhof begeben, um beim Eintreffen der ersten Kartoffeln am Morgen gleich zur Stelle zu sein. Daß sich diese armen Menschen jetzt bei der eingetretenen Kälte die größten Krankheiten zuziehen können, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Andererseits gibt es unter den über 10 000 Interessenten Tausende von Personen, die durch die Notlage gezwungen sind, sich sobald wie möglich die Kartoffeln zu verschaffen, zumal es die höchste Zeit ist, daß Kartoffeln eingefellert werden. Wenn auch zugegeben werden muß, daß in diesem Jahre die Versorgung eine weit größere ist, als in den anderen Jahren, so müßte seitens der Behörden alles unternommen werden, um die in Frage kommenden Personen einigermaßen zufrieden zu stellen. Die Stadtverwaltung hat durch den Ankauf der ihr seitens der Wojewodschaft entzogenen 500 Tonnen Kartoffeln vollauf ihrer Pflicht Genüge getan, was seitens der Wojewodschaft nicht gesagt werden kann. Es wird uns mitgeteilt, daß fast alle anderen Gemeinden schon mit der Kartoffelbelieferung am Ende sind. Warnung die Zurückschlagung gerade die Stadt Königshütte erfahren muß, bleibt unerklärlich. Gerade diese Stadt müßte infolge der vielen tausenden Personen in erster Linie Berücksichtigung finden und nicht umgekehrt, wie es der Fall ist. Es wird sehr notwendig sein, daß man ernstlich an die Beendigung dieses unhaltbaren Zustandes herangehen wird, damit die vielen berechtigten Klagen in jeder Hinsicht verstummen.

Vom städtischen Pfandleihamt. Am 7. und 8. November, von 9 Uhr vormittags ab, werden im städtischen Pfandleihamt an der ulica Bytomska 19 alle nicht ausgetauschten Pfänder Nr. 44792 sowie alle Wertgegenstände bis Nr. 1402 a versteigert. Die bei der Versteigerung am 6. und 7. Oktober erzielten Gewinne können gegen Abgabe der Quittungen in der Kasse des Pfandleihamtes in Empfang genommen werden.

Siemianowik

Emil Kühne, Breslau, in Siemianowik. Eine besondere Delikatesse bereitet die Deutsche Theatergemeinde, Ortsgruppe Siemianowik, ihren Anhängern vor. Es ist ihr gelungen, Emil Kühne, Breslau, nach Siemianowik zu verpflichten. Der Abend, bei welchem Emil Kühne, mitwirken wird, wird in Form eines „Heiteren Abends“ am Sonnabend, den 12. November, im Gernlichsaal (Wietrzny) stattfinden. Mit dem Vorverkauf der Billets wird am kommenden Sonnabend, den 5. November, begonnen. Kein Theaterfreund dürfte sich diese Sensation entgehen lassen.

Magistratsbeschlüsse. Der Magistrat Siemianowik hat in seiner letzten Sitzung nur einige Punkte zu behandeln. Unter anderem wurden die Tischlerarbeiten für das Einwohnermessamt, das sachgemäß eingerichtet werden soll, dem Tischlermeister Schach von der Cmentarna übertragen, der die billige Offerte abgegeben hat. Ein Antrag der Mieter der neuen Wohnkolonie an der Michalowski-straße auf Erhebung des Mietzinses wurde auf ein halbes Jahr zurückgestellt. Die übrigen Punkte behandelten unwichtigere Angelegenheiten.

Wichtig für Arbeitslose! In der letzten Zeit mehrten sich die Fälle, wo hiesige Arbeitslose der Arbeitslosenkontrolle fernbleiben, oder sich durch zweite Personen vertreten lassen. Auf Grund dieser Vorfälle hat der Magistrat Siemianowik eine strengere Kontrolle durchgeführt. Wer sich daher vor Unannehmlichkeiten schützen will, der verpasse nicht die Termine der Kontrolle.

Die alte Unfitt. Ein Unglücksfall ereignete sich am Donnerstagabend unmittelbar nach Abschluß der Straßenbahn von der Haltestelle Kienowisch nach Richtung Rattowik. In der alten Unfitt saßen ein jugendlicher Nachzügler heran, der auf die bereits fahrende Straßenbahn aufsteigen wollte, bei diesem Versuch jedoch ausglitt und gegen einen eisernen Mast flog. Er hätte nicht viel gefehlt, und der Verunglückte wäre unter die Straßenbahn zu liegen gekommen. Mit einem Umbruch, wie einer leichten Körperverletzung mußte der Unvorsichtige ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Nur dem Umstand, daß der Wagenlenker sofort auf den Vorfall aufmerksam gemacht wurde, ist es zuzuschreiben, daß der Unglücksfall keine schwereren Folgen nach sich zog.

Zwei langgesuchte Einbrecher gefaßt. Am 1. November d. Js. wurde in der Wohnung der Frau Schepe auf der ul. Syczynskiego 19 in Siemianowik ein Einbruch verübt. Die Täter wurden jedoch erkannt und konnten am nächsten Tage herausgenommen werden. Bei der Vernehmung stellte es sich heraus, daß die selben Täter am 5. Juli d. Js. auch den Einbruch 10 aus Wohnung der Anna Miel auf der ul. Dombrowskiego 7 begangen hatten, wobei sie 495 Zloty und 5 deutsche Reichsmark sowie eine goldene Halskette und einen Goldring erbeutet hatten. Außerdem werden ihnen noch einige andere Einbrüche zur Last gelegt. Die beiden Täter, der Bruno Wrobel von der Koperska 9 und der Johann Grzibek von der Koperska 7 in Siemianowik, wurden in das Gefängnis in Rattowik eingeliefert.

Theater und Musik

„Lohengrin“.

Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Bekanntlich hat sich Wagner mit Vorliebe zu seinen großen Werken alter deutscher Volksagen bedient, deren wunderbarer Stoff wie geschaffen zu den großen Opern war, die uns der Dichter und Musiker hinterlassen hat. Im Jahre 1841 besonders, befaßte sich Wagner in Paris mit dem Sagenstudium und stieß bei dieser Gelegenheit auch auf die Lohengrinlage. Diese fesselte ihn derart, daß er sie zu seiner Oper verwendete, welche dann, zwar schon 1848 beendet, erst 1850 in Weimar uraufgeführt wurde. Wagner hat dichterisch und musikalisch in seinem „Lohengrin“, wie er selbst sagte, „das göttliche Sehnen aus der Einsamkeit heraus zum Menschwerden und das Verstandensein durch die Liebe“ zum Ausdruck bringen wollen. Neben einer packenden Handlung, hat der Komponist entwickelt, welche die einzelnen Motive klar und plastisch herausarbeitet und Stimmungsbilder, vom Vorpiel angefangen, malt, wie sie tatsächlich nur Wagner in seiner tiefen Durchdringung dieser herrlichen Volksagen zu gestalten wußte. Wenn auch heute vielleicht die wunderbaren Gegebenheiten und Steigerungen in „Lohengrin“ etwas vergangen anmuten, die echte Volkstümlichkeit und romantische Schönheit dieser Musik schlägt immer wieder in ihren Bann und ist, trotz aller scheinbaren Schwere und gewaltigen Ausmaße, in ihren hauptsächlichsten Momenten, längst Allgemeingut der Musikfreunde geworden.

Immer seltener allerdings wird man auf den Bühnen tatsächliche Interpreten dieser Gestalten, speziell stimmlich, finden. Wagners Gestalten erfordern zwar nicht gerade, wie früher, unbedingt herkulische Ausmaße, aber in jeder Hinsicht Form und Kultur, musikalisch aber unbedingt Zuverlässigkeit und Fähigkeiten. Daß dies heute schwer zu finden ist, steht fest, und deshalb sollte sich eine jede Spielleitung darüber klar sein, welche Künstler dafür geeignet sind. Die gefräßige Aufführung im Rattowitzer Stadttheater kann man im allgemeinen als gelungen bezeichnen. Vor allem leistete das Orchester, unter Erich Peters kundiger Führung, auf seinem Gebiete alles, um den Erfolg zu sichern. Schon das Vorpiel klang verheißend auf, die ganze Süße und Innigkeit der Musik, verbunden mit kraft-

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Waldenburger Novelle

Von D. F. Heinrich.

Richard Rarger ist Bergmann. Er fährt jeden Tag auf Zeche Konfordia II ein. Jeden Tag. Eine Woche früh um sechs, die andere mittags, die dritte am Abend.

Das Fell des Arbeitstieres Rarger ist vielfach geölt. Es wird immer wieder zerrissen. Nach dem Schichtwechsel hängen feuchte Lumpen herab; sie kleben an den Beinen, die acht Stunden in schwarzer Jauche standen.

Alles ist dreckig: das Gesicht, die Hände, die Seele. Nur über eins staunt Richard Rarger, daß das Blut, das er hin und wieder spuckt, so schön rot aussieht. Manchmal beugt er sich vor: es müßte doch dasselbe schwarze Zeug drin sein, das man einatmet, das sich an die Augenlider schmiert und die Ohren verkleistert. Aber nein, das Blut bleibt sauber.

Alara darf es nicht sehen. Er nimmt sich in acht, so gut es geht. Und wenn wirklich der Husten kommt, verdammt schon wieder, dreht er sich beiseite, spuckt ins Taschentuch, in das er sich nicht einmal die Nase schniezt, und verliert es manchmal, das Taschentuch.

Alara arbeitet in der Porzellanfabrik. Das heißt, bis vor einem Monat. Da wurden zweihundert rausgeschmissen.

„Na, wie is denn?“ fragt sie.

„Ach so, mit dem Heiraten? Wenn ich Hauer geworden bin. Das muß ja bald sein“, sagt er.

Das werde ich doch nicht, denkt er.

Wenn bloß der Husten jetzt nicht kommt! Alara ist schon argwöhnisch geworden. Es gibt Stämmigere, die suchen sich die Steiger aus. Umgeklebt ist er noch nicht. Immerhin gut. Weil sich das gleich in der Abteilung herumspricht.

Da hat man geschuftet. Ein paar Sechser liegen in der Spartasse für die Anzahlung, meint die Alara, „und nun haße keinen Mumm.“ Ueber Jahr und Tag geht's hin, das Hinundher. Die Weiber wickeln im Hofe; die Mädel aus der Fabrik gehen tanzen und sagen, seine Schmeißen wäre gescheiter als Warten.

„Recht haben sie, recht haben sie!“ schreit die Alara.

Er steht am Fenster und lacht vor Zorn. Er lacht nur, wenn er sich nicht zu helfen weiß. Seine Zunge stolpert über die Worte, so oft er sich verbeißt. Schließlich wird dann einer stumm. Und lacht nur.

Ein Schnapf knallt auf den Tisch, rollt, steht fest wie angebissen. Wie ein Signal ragt der Blechlöffel aus Bratklößen und Sauerkraut.

„Los, los, is schon!“

Er lacht.

„Warum denn so eilig? Noch eine ganze halbe Strunde. Da schlingt man den Fraß schon noch runter. Bratklöße?“

„Na, da geht's ja.“ Er klatscht sie auf den Hintern. „Biel gleich ist da nicht dran.“ Wie er das sagt, wird es ihm warm, denn er denkt daran, was für runde Backen die Alara hatte, als er noch Quartierburche bei ihren Eltern war.

Durchs Fenster sieht er die Fabrik. Aus den kurzen Schornsteinen schießen steile Flammen empor und verfärben sich zu bledem Rauch. Dort war die Alara bis vor einem Monat.

„Essen sollste endlich!“

Er geht an den Tisch, zieht den Signallöffel heraus.

„Warum den so eilig“, sagt er nochmal. „So viel Zeit!“

„Über ich nicht!“

„Wie? Was willst du denn? Was haste denn?“

„Nicht. Laß mich in Ruhe!“

„Du?“

Er stößt den Löffel wieder in die Klöße.

„Fort geh ich. Tanzen. Mit der Klenner Berta.“

„Heute?“

„Ja, heute. Warum nicht heute? Gerade heute.“

„Du wirst doch nicht — wo wir immer beide — Alara.“

„Was denn immer beide? Immer beide?“

„Ich dachte — natürlich kannste gehen. — Natürlich. (Wenn bloß der Husten nicht kommt.) Aber nee, aber nee, daß die andern dann reden —“

Alara zieht sich die Bluse an. — Weiß mit roten Punkten. Die Handtasche liegt auf der Kommode.

Er geht zur Tür. Stellt sich davor.

„Dableiben wirste!“

„Dableiben werd' ich? Dableiben? Los, laß mich raus, Richard!“ — Ihre Blide ringen. Seine Hand wird von der Klinge gerissen. Seine Hand stößt einmal in die Luft, zweimal gegen ihre Schulter. Ein Stuhl steht im Wege. Das Mädel mit den dünnen Armen reißt ihn, sich anklammernd, mit um. Dann kommt der Husten doch.

Raus ist sie. Und ihre Augen waren groß und verschwommen. Knallte nicht die Tür?

Ja, doch, Ralf liegt unten.

„Alara!“

„Alara!“

Ralf liegt unter der Tür.

Kartoffelader, über den sich jetzt wie ein eingelegtes Band der ewige Weg zieht, zwischen rostigem Draht und

November

Von Theodor Kramer.

Feucht dahin geht der Tag und der Abend ist kalt, Finster ballt sich der Herbststrauch vorm gilbenden Wald; Lese haften die Sporen den Samen nur an Und es schlenkert vom Ader das letzte Gespinn Fort, als zöge es fort von der Erde.

Schmal umrändert ein schwelliges Leuchten den Saum, Rajchelnd schaukeln die wenigen Nüsse am Baum Und die Räder verhallen; nur fern hinterm Hang Saßt sich aus den Kartoffeln dumpf brüllender Klang, Und er endet tief unter der Erde.

Was an Nukbarem etwa zur Stund' nicht gestellt Unter Dach ist, verfault über Nacht auf dem Feld; Daß man schneiden sie könnte, so dunkel und dicht Wird die Nacht, und das draußen noch irrt, das Licht, Leicht erstickt und verschluckt es die Erde.

ausgebuddelten Steinen. Ein Grammophon plärrt Dialoge, von schlechter Musik verunreinigt. Weiter drüben Gelang zu einer Ziehharmonika, Kinderstimmen darunter.

Dann das Zehentor, weit nach innen geöffnet. Blechmarken klumpen auf dem Fensterrand der Wärterbude. Das Tor hängt alle, alle auf: Kommet her zu mir!...

Vor den Sternen, wie rasch aufgerichtete, notdürftige Barrikaden, durch die man allenfalls dumme Gedanken hindurchschießen kann, stehen die Fördertürme.

In dieser Nacht spuckte nicht nur Richard Rarger, sondern es spuckte auch der Berg. Gestein flog aus dem schwarzen Munde und prasselte über kackerliche Hölzer in die aufspritzende Jauche. Den Menschentieren wurde der Atem ausgepreßt, als sie auf zerfallenen Ästen wegstiegen wollten. Ihr Dummheit. Der Berg meint es mit euch gut. Was rennt ihr da fort? Ihr wolltet doch immer Ruhe! Nun hat der schwarze Mund gesprochen, nun solltet ihr

schweigen, aber da schreit ihr nach euren Weibern, die euch hungrige Kinder und halbleere Schüsseln hinhalten, wenn ihr heimkommt.

Da stehen sie nun vor den zusammengeklappten Flügeln des Zehentores. Jammernd, die Augen rot geweint. Drinnen aber im Hofe ist es stiller als draußen. Wenn der Berg spricht, so tut er es ohne viel Radau, heimlich, wie Richard Rarger es auch macht. Fast wird man nichts gewahr.

Bis es sich dann herumspricht.

Bis einer übers Feld rennt, zu den Gärten, zu den Häusern, und der Schwarm der Arbeitsbienen sich am Tor zur Zeche Konfordia II festhält.

Richard Rarger geht nach Hause. Die Schulter schmerzt zwar, aber der Arzt sagte: „Schwein gehabt, Mensch, so dicht dabei!“ Dann gab es ein Pflaster auf die abgeschürfte Haut. Rarger lachte, weil er wieder nicht wußte, was er sagen sollte.

Draußen vor dem Tor standen nur noch einige. Zuerst sollten zwanzig tot sein, dann zehn, zuletzt waren es nur sechs. So gut meint es der Berg, daß er ein paar Dugend Kinder weniger heulen läßt. — Unheimlich still ist es. — Man hört den Husten zu sehr. Alara ist noch nicht da. — Deshalb spuckt er wieder bedächtig ins Taschentuch.

Gut meint es der Berg. Stiller Paul sah schlimm aus; das Gesicht neben der Lampe war verdammt bleich, so bleich, daß man ihm die Lampe ruhig wegnehmen konnte; er brauchte sie doch nicht mehr. Die eigene Fanzel lag irgendwo unterm Gebälk. Alara tanzt noch. Wie rot das Zeug im Taschentuch ist. Und so sauber. Schön sieht's aus.

Knaden im Haustürschloß, Schritte, die Tür auf: Zrr klackernde Augen ihm gegenüber, der Mund offen, zitternd... Dann ist sie bei ihm. — Die dünnen Arme fließen über seine Schultern. Hände taften...

„Da bist du ja, Richard. Du, du... Keiner wußte, ob du drunter bist — Die Haderen nicht, die Mangeln nicht. Gerannt bin ich, so gerannt bin ich. Haste schon gegessen? Was rede ich denn? Es is ja Nacht. Richard, ich hab gar nicht viel getanzt, Richard, glaub mir.“

Das Taschentuch sieht sie.

„Blut?“

„Ja, Blut.“

Die Alara sieht das Blut an, sieht ihn an.

„Aber dir ist doch nicht passiert, Richard? Wo denn?“

„Nee, nee — schon immer!“

Er lacht. Sie lacht.

„Das is doch nicht schlimm?“

„Was?“

„Das mit dem Blut?“

„Woher, das geht wieder weg“, sagt er und nimmt sich vor, überhaupt nicht mehr ins Taschentuch zu spucken.

„Dann is es ja gutt. — Richard, daß du lebst, daß du lebst!...“ — Sie lacht in ihre Tränen hinein. Und nach einer Weile: „Wieviel find's denn?“

„Sechse.“ — „Der Doktor meinte auch, ich könnte froh sein“, sagte er langsam.

Richard Rarger ist Bergmann. Er fährt jeden Tag auf Zeche Konfordia II ein. Jeden Tag. Eine Woche früh um sechs, die andere mittags, wenn die Glocken läuten, die dritte am Abend.

Närbchen

(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Waldenburg.)

Alle haben den Sommer über miteinander gespielt, haben häufig miteinander gestritten, gedroht: „ich spiel' nicht mehr“, und einige Minuten später schneiderten sie doch wieder zusammen Kleidchen für die Puppen, bauten ein Zelt auf dem Hofe, gründeten eine Bauernwirtschaft. Die dicke, rundbäugige Werka wird „Närbchen“ genannt, denn ihr Gesicht ist durchdracht von großen Blatternarben. Sie hat ein gutmütiges Lächeln und ist von allen die geselligste. Gelegentlich eines Festtages erfahren die kleinen Mädchen, daß man sich in der Schule für den Unterricht eintragen kann. Sie huschen auseinander, waschen sich daheim, finden sich fein säuberlich gekämmt und gebürstet wieder zusammen und lenken gemeinsam ihre Schritte nach der Schule. In Stirnreihe schreiten sie daher mitten auf dem Fahrwege, mit der Miene Erwachsener. Wohl sind sie alle frohgemut, aber sie tragen geistlich Ernst und Wichtigkeit zur Schau, verspielen auch Lust, mit den Radstößen den Straßenstaub hochzuwirbeln. Doch tapfer widerstehen sie der Versuchung.

Der Lehrerin vertrauen sie ihre Namen an, das Alter der Eltern. Auf dem Heimwege überlassen sie sich wieder ungemindert ihrem kindlichen Frohsinn. „Nun sind wir eingetrag“, verkünden sie mit Genugtuung sämtlichen kleinen Mädchen, die ihnen begegnen.

Der Sommer ist vorüber.

„Morgen geht's zur Schule.“ — Nun heißt's früh aus dem Bett. — „Wir gehen alle zusammen“, so verabreden sie sich am Vorabend des ersten Schultages.

Am Morgen geht ein feiner Regen nieder. Närbchen besitzt weder ein schützendes Gewand noch Schuhe. Die anderen Kleinen hüllen sich in große Umschlagelücher. Sie schleichen längs der Zäune hin; das schützt einigermaßen gegen das Angestium des Windes. Närbchen öffnet das Fenster. Wehmütig blickt sie den entleerten Gefährtinnen nach. Da ruft die Mutter: „Nach das Fenster zu!“, und Närbchen kriecht auf den Ofen. O, wie sehn! sie sich danach, daß morgen der Regen aufhöre, daß die Sonne wieder scheine, daß sie barfuß, wie sie ist, zur Schule laufen könnte!

Der Abend kommt und mit ihm die kleinen Freundinnen. Sie jagen Närbchen alles wieder, was die Lehrerin zu ihnen gesprochen hat. „Sie hat uns befohlen, zehn Hölzchen zu schnitzen. Und sie hat nach dir gefragt.“

„Morgen früh kommen wir, um dich abzuholen.“

Am Abend rupft Närbchen, ehe sie sich niederlegt, drei Keiser aus dem Besen. Daraus schnitt sie neun schöne Stäbchen. Das zehnte muß sie noch einmal aus dem Besen rupfen, und sie schneidet das überflüssige Ende ab.

Auch am nächsten Morgen tröpfelt der Regen. Die Freundinnen lugen durch die Fensterscheiben. Auf dem Fensterbrette sitzt Närbchen. Aber die Mutter öffnet nicht. Sie winkt nur mit der Hand ab: „Werka geht nicht mit.“

So wiederholt sich's Tag für Tag. Auf Regen folgt Frost. Fast täglich kommen die Kleinen gegen Abend zu Närbchen. Sie kosten es aus, sich ihrer Schulweisheit zu rühmen, zu berichten, wieviele neue Buchstaben sie erlernt haben, welche Ziffern sie schon zu schreiben verstehen. Die Schüchternheit und Hoffnungslosigkeit ihrer kleinen Freundin wird ihrer Ruhmsucht zum vermehrten Ansporn.

„Die Lehrerin hat versprochen, uns morgen eine schöne Geschichte vorzulesen.“ — „Wenn du innerhalb zweier Tage nicht da bist, wirst du aus der Liste gestrichen.“

Eines schönen Tages, als in der Schule die Kinder in den Bänken sitzen, geht auf einmal die Tür auf. Barfüßig steht Närbchen in der Klasse.

„Marja Wassiljewna, Närbchen ist gekommen.“

„Wir haben schon zehn Buchstaben gelernt, und da kommt sie erst mit den Stäbchen an.“

„Wozu sie sich überhaupt angemeldet hat!“

Die Lehrerin tritt vor Närbchen hin: „Für dieses Jahr ist's zu spät. Wir kennen schon viele Buchstaben. — Du kannst uns nicht mehr einholen. Magst dich für den nächsten Jahrgang eintragen.“ —

Die Stäbchen entfallen Närbchens Händen. — Die Rechte der Lehrerin fährt lieblosend über den Scheitel des Kindes: „Geh' nun, geh'... Stör' uns nicht!“

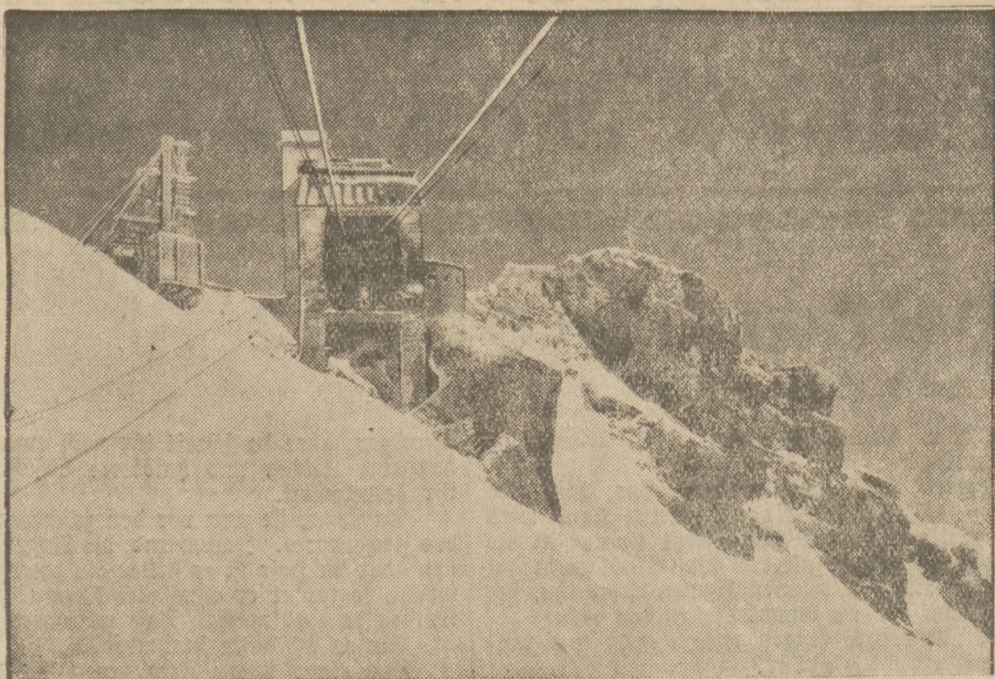
Närbchens Tränen fallen nicht auf den Boden; sie gerinnen in den zahlreichen Grübchen des narbenübersäeten Gesichtchens. Schweigend geht sie heim, ohne ihre Stäbchen. Hinter dem Dorfe fliegen die Dohlen auf und davon in die Steppe. Närbchen schaut ihnen nach; sie weint. Zum ersten Male geht es ihr auf, daß mit „Anmelden“ noch nichts geschafft ist. Und sie grübelt darüber nach, was daraus werden soll, wenn die Freundinnen sie nicht mehr teilnehmen lassen an den gemeinsamen Spielen. Sie schreitet dahin, ohne auf den Weg vor sich zu achten, und stolpert über einen Maulwurfshügel...

R. K u s j i n.



Das Rathaus von Michelsstadt

Einem kleinen Städtchen im Odenwald, das bereits 711 n. Chr. Christi genannt wird.



Auf der Zugspitze hat der Winter schon eingeseht

Blick auf den Gipfelrand der Zugspitze mit der Endstation der Zugspitzbahn. Überall hat der erste Schneefall alle Hänge dort in winterliches Weiß gehüllt.

Ueber dem Abgrund

Von Axel Rudolph.

„Denk daran, was der alte Bergführer Barbaria uns gestern abend sagte!“ Klaus Melle nestelte zögernd und unschlüssig an seinem Rucksack. „Ich habe das Empfinden, daß er recht hat. Wir sollten für die Tour auf den Monte Cristallo doch lieber einen Führer mitnehmen.“

„Aber Klaus!“ Hilde Hertel lacht ihm fröhlich ins Gesicht. „Seit wann bist du denn...?“ Das Mädchen bricht den Satz ab, aber dem langen Klaus schießt die Rote ins Gesicht. Sein Freund, der kleine, zierliche Martin Rößter, wirft den Rucksack über die Schulter und greift nach dem Eispickel. „Wir werden's schon schaffen, Klaus. Woher sollten wir auch jetzt in der Eile noch einen Führer hernehmen?“

Klaus Melle sagt nichts mehr, sondern marschiert mit den Freunden schweigend durch die stillen Straßen von Cortina. Vom Campanile schlägt es drei Uhr. Der Tag ist noch fern. Die kleinen Häuser der Aelpler und die großen Fremdenhotels schlafen noch. Auch die Berge, die ringsum am Horizont wie schroffe Zacken zum Himmel starren.

In weiten Windungen führt der Weg nach Tre Croci hinauf. Die drei schreiten langsam und bedächtig, mit dem sicheren, verhaltenen Schritt des Bergsteigers. Sind keine Neulinge mehr in den Bergen, der Klaus Melle und der Martin Rößter. Alle Universitätsferien haben sie gemeinsam in den Alpen verbracht und ihr Wanderbuch weist schon manche Hochtour auf. Diesmal aber ist die blonde Hilde Hertel dabei, die Verlobte Martin Rößters.

Der lange Klaus hat gewarnt, als man die Besteigung des Monte Cristallo beschloß. Nicht, als ob die Hilde zur Familie der Talschleichen gehörte. Sie hat sich famos gehalten bei der ersten Hochtour im Karwendel ganz wie ein alter Alpinist, verwegen und doch besonnen und vorsichtig. Aber eine Hochtour in den Dolomiten ist etwas anderes als eine Besteigung der Viererspitze, und Klaus Melle hätte mit Rücksicht auf das Mädchen gern gesehen, daß man die Tour mit einem Führer gemacht hätte. Aber Hilde hat ihn ausgelacht, und nichts verträgt Klaus Melle schlechter, als von Hilde ausgelacht zu werden.

Von Tre Croci aus beginnt der Ernst, die Klettertour. Klaus nimmt die Spitze, Martin folgt und den Beschluß am Seil macht die Hilde. Längst haben sich die zackigen Dolomitengipfel gerdet. Ueber den Hochwäldern und Almen strahlt schon die Morgen Sonne. Aber hier oben im Fels weht ein scharfer, schneidender Wind. Fuß für Fuß, bedächtig und vorsichtig arbeitet Klaus Melle sich empor. Harte Arbeit, aber dafür winkt oben auf dem Gipfel auch der schönste Lohn: die Aussicht über die gewaltige Wunderwelt.

Etwa hundert Meter unter dem Gipfel gibt es eine Atempause. Hier kommt ein langgestrecktes, schmales Band, breit genug, daß man es aufrechtgehend passieren und von der Kletterei ausruhen kann. Und hier, gerade hier, geschieht das Unglück.

Martin Rößter hat einen falschen Tritt gemacht, ein Stein löst sich unter seinen Füßen, so überraschend, daß er insanken kommt. In Sekundenchnelle ist es geschehen: Ein erstörter Ruf Martins, ein heller Aufschrei Hildes — und Martin Rößter stürzt in die schwindelnde, senkrechte Tiefe. Nein, das Schlimmste geschieht nicht. Hilde Hertel hat, als sie Martin stürzen sieht, sich geistesgegenwärtig rückwärts gegen die Felswand geworfen und das Seil blitzschnell um einen Felsvorsprung geschlungen. Aber Klaus, der voranging und nicht sehen konnte, was hinter ihm geschah, ist vom Sturz mitgerissen worden.

Nun pendelt sein langer Körper hilflos und schwer atmend am Seil über der Tiefe. Ueber ihm hängt sein Freund Martin. Klaus kann ihn gerade noch sehen, wenn er den Kopf weit in den Nacken wirft. Und oben auf dem schmalen Felsband, unsichtbar für die Abgestürzten, umklammert Hilde Hertel verzweifelt das Seil. Bei dem Gedanken wird der von dem Sturz verwirrte Kopf des langen Klaus plötzlich wieder klar. Um Gottes willen! Wenn sie sich nicht losgebunden hat, stürzt sie rettungslos mit ab, sobald ihre Kräfte erlahmen.

„Hilde!“ schreit der lange Klaus nach oben, „losbinden!“ „Binde los.“ Es kommt von oben eine heisse Stimme zurück. „Aber macht schnell. Lange kann ich euch nicht mehr halten!“

Bleischwer tropfen die Sekunden. Klaus Melles Gedanken arbeiten fieberhaft, seine Augen schweifen nach allen Seiten. Keine Möglichkeit, sich emporzuarbeiten. Tief, tief unten liegen die weißen Häuser von Cortina. Rechts steigt in furchtbar senkrechter Steile die Wand des Piz Popena empor, ganz oben in der dunkelblauen Luft ziehen wie Geipenister weiße, rauchförmige Wolkenfetzen.

„Stillhalten, Martin!“ Der Freund über Klaus trampelt erregt und sucht mit den Füßen die Felswand zu erreichen. Gibt es dann verzweifelt auf.

„Klaus“, stöhnt Martin Rößter, „das soll nun das Ende sein?“ Fast wie ein Weinen klingt die Stimme.

Der scharfe Wind reißt die Worte fort. Klaus Melle aber hängt dem letzten nach. Die Hilde! Der lange Klaus hat sie geliebt mit der ganzen, reinen Liebe seines großen Jüngerherzens. Aber er hat nie etwas davon gesagt. Natürlich nicht, Hilde Hertel ist die Braut seines Freundes, des lieben kleinen Kerls, der alle Freuden und Leiden der Gymnasial- und Universitätszeit getreulich mit ihm gelebt hat. Klaus hatte es selbstverständlich gefunden, daß die blonde Hilde den zierlichen, hübschen, lustigen Martin liebt und nicht ihn, den schwerfälligen langen Schlagetot. Und nun...?

Das Seil lockert sich ein wenig, strafft sich wieder mit scharfem Ruck.

„Hilde“, schreit Klaus, den Kopf zurückwerfend, „halte fest!“

Wie aus unendlicher Ferne kommt die Stimme zurück. „Ich halte ja. Aber ich... ich... kann... nicht... mehr... lange!“

Klaus Melles Gedanken jagen. Das Seil ist besser Manila. Das hält. Aber die Kräfte des Mädchens müssen erlahmen... Den kleinen Martin würde sie vielleicht emporziehen können. Aber niemals außerdem noch ihn selbst. Ein Wunder überhaupt, daß sie das doppelt beschwerte Seil noch zu halten vermag!

„Leb wohl, Hilde!“ Klaus Melle hat einen Entschluß gefaßt. Vorsichtig läßt er mit einer Hand das Seil los, tastet nach seiner Rocktasche.

Eine Geschichte aus Rom

Von Manfred Sturmann.

Wir hatten lange getrunken, Giacomo und ich, saßen in der warmen Septemberrnacht vor der Schenke auf wackeligen Stühlen und erinnerten uns unserer leeren Taschen, als wir mit unseren letzten Resten die Besche bezahlt hatten. Dennoch war uns unbeschreiblich wohl zumute. Der Wein, ein vorzüglicher Frascati, hatte unsere Stimmung beflügelt. Wir saßen, obgleich es Nacht war, die Welt im hellsten Licht; wir hatten uns nach Jahren zufällig getroffen; wir waren in Rom; wir waren glückliche Menschen.

Giacomo, dieser König der Glücksritter und Nichtstuer, hatte mir ein paar seiner köstlichen Gaunergeschichten erzählt. In mir war noch immer Gelächter über die harmlosen Untaten dieses Menschen, der es wie kein zweiter verstand, das Leben leicht zu nehmen und seinem Schicksal war es mißgelaunt, mit einem geschickten kleinen Kunstgriff nachzuhelfen. In dieser Nacht sollte ich Zeuge dieser seiner Fertigkeit werden, und das will ich hier erzählen:

Wir rauchten unsere letzten Zigaretten und brachen schließlich mit etwas schwankenden Beinen auf. Der Wirt trug gähnend Tische und Stühle ins Haus, denn wir waren die letzten Gäste, und das hübsche Mädchen, das uns bedient hatte, winkte uns lustig nach. Arm in Arm gingen wir durch ein paar schlafende Gassen zum Tiber hinab, beugten uns über das Ufergelände und saßen auf die tanzenden Sterne im Wasser. Es war sehr still. Unten schaukelte ein Boot an rasselnder Kette. Die harten Schritte zweier Karabinier ließen mich in plötzlicher Ideenverbindung daran denken, daß ich kein Geld mehr und wenig Aussicht hatte, neues zu bekommen. Ich wurde, wie das so geht, im Nu ernüchtert und ließ den Kopf nachdrücklich hängen, daß es Giacomo mit seiner stets polternden Fröhlichkeit sofort bemerkte.

„Schon Kagenjammer?“ lachte er. „Bei euch muß alles stets „in Ordnung“ sein, sonst fühlt ihr euch nicht wohl, ihr Spießer!“ — Ich lächelte und gähnte bei dem Gedanken, daß ich nun zu Fuß durch die ganze Stadt nach Hause laufen mußte. Ich wohnte am Pincio, in einer kleinen Pension. Das war sehr weit vom Tiber, und ich kannte überdies den Weg noch immer nicht genau. Ich mahnte zum Gehen und hielt Giacomo die Hand zum Abschied hin, denn mit ihm zusammen wäre ich wohl nie nach Hause gekommen.

„Wenn ich doch jetzt ein Auto hätte!“ seufzte ich. „Es gibt doch genug — du wirst doch nicht nach Hause gehen!“ Giacomo machte ein sehr erstauntes Gesicht.

„Nein, mein Freund“, sagte er, „jetzt nehmen wir einen Wagen, gondeln noch ein bißchen herum, und dann bringe

Ich dich nach Hause.“ — Und woher hast du Geld, Giacomo? — „Geld, ha, ha!“ Er lachte dröhnend und schlug sich auf die Schenkel. „Nein, Geld habe ich nicht, wir werden eben ohne Geld fahren.“ Und als ich ihn ansah, als hätte er plötzlich den Verstand verloren, sagte er: „Wetten wir um eine Flasche, daß wir jetzt wie die Grafen per Auto heimfahren, ohne auch nur einen Centesimo zu bezahlen?“

Mit schweren Bedenken schlug ich ein. Er schüttelte übermütig meine Hand. Da war meine Neugier bereits stärker als meine Skepsis. Schon hatte er mich am Armel gepackt und zog mich fort. Wie immer, so hatte ich auch jetzt das Gefühl, daß mir in Giacomos Nähe nichts passieren könnte. Im lieb mich beruhigt von ihm ziehen und war neugierig, was er nun wohl anstellen würde.

Wir gingen über die breite Tiberbrücke. Am anderen Ufer standen die Taxi. Giacomo winkte eine großspurige heran; wir stiegen ein und fuhrten davon. Mir war nicht wohl zumute. Ohne einen Pfennig Geld in ein Auto zu steigen, nicht allein den Heimweg, sondern noch eine erste Rundfahrt anzuordnen — das hatte ich noch nicht erlebt. Giacomo hatte sich mit der Geste eines Petroleummagnaten ins Polster geworfen. Wir flogen unter strahlenden Neonlampen dahin: ich konnte dieses zweifelhafte Abenteuer nicht mehr aufhalten. Giacomo hatte die Sache eingefädelt — also trug er allein die Verantwortung. Häuser mit prächtigen Fronten flogen an uns vorüber, rauschende Blumensträuße voll Lärm und Menschenmenge. Die Zeit verging zu rasch! Plötzlich hielt der Wagen vor der Spanischen Treppe, dem Ziel unserer Fahrt. Schnell stieg ich aus und fühlte ein feiges Herzklopfen. Ich dachte, daß jetzt auch Giacomo aus dem Wagen stürzen würde, um in halber Flucht mit mir das Weiße zu suchen. Aber der hatte seine ständlich nach Art korrupter Herren seine Brieftasche.

„Per bacco!“ hörte ich ihn plötzlich fluchen.

Er sprang in großer Erregung aus dem Wagen. „Recht, Kerl!“ schrie er plötzlich. „Machen Sie schnell Licht im Wagen — Streichhölzer her!“ Ich habe einen Hundertkronen Schein im Wagen fallen lassen. Donnerwetter — schnell, schnell!

Der Chauffeur, als Gauner Giacomo ebenbürtig, gab Gas und klappte mit seinem Wagen und dem vermeintlichen Hundertkronen davon. — „Gewonnen!“ schrie Giacomo und brachte mich die Treppe hinauf zu meiner Pension. „Siehst du, das nennt man corriger la fortune, das Glück lenken!“

„Hallo, Hilde“, schreit Klaus Melle nach oben. „Halt auf! Gleich wird das Seil leichter werden! Dann ziehst du, was du kannst, verstanden!“ „Ja Klaus“, kommt es gepreßt, keuchend zurück. „Zieh wie der Teufel, sobald du fühlst, daß das Seil leichter wird“, ruft Klaus noch einmal. Unter den Messern schnitten splintern die Fasern des Seils.

„Klaus, was tust du?“ schreit Martin Rößter entsetzt auf. „Nein! Nein!“

„Grüß die Hilde...“ Ein jäher Ruck und Klaus Melles Körper saust in die Tiefe, während sein Freund halb ohnmächtig in der Seilschlinge hängt.

Hilde Hertel weiß nichts davon, was unten geschieht. Sie fühlt nur plötzlich, daß die Last leichter wird und bietet ihre letzten Kräfte auf, die Abgestürzten emporzuziehen. Es gelingt. Ein paar zerschundene Hände klammern sich um die Kante des Abgrunds, ein schweißnasser Haarschopf taucht auf. Keuchend zieht das Mädchen den Abgestürzten über die Felskante, starrt dann totbleich auf das zerrissene Seilende.

„Um Gottes willen, Martin! Wo ist denn... Klaus!“ Martin Rößter antwortet nicht, sondern vergräbt sein Gesicht in den Händen. Minuten vergehen. Zitternd hält das Mädchen das abgerissene Seil in den Händen. „Das ist doch durchgeschnitten“, geht es ihr mechanisch durch den Sinn und im nächsten Augenblick kommt ihr die Erkenntnis, was da unten geschah. Heiß aufweinend bricht sie auf dem schmalen Felsband zusammen.

„Hallo! Hallooooo!“ Klingt eine Geisterstimme aus der Tiefe? Nerven die übererregten Nerven? Nein, jetzt klingt es wieder, ganz deutlich:

„Hallo! Martin! — Bist du oben?“ Die beiden jungen Menschen fahren auf, Martin Rößter stürzt an den Felsrand, beugt sich halbbleichs darüber hinaus. „Ja, Klaus, ja! Aber du! Du lebst?“

Ein Lachen klingt von unten her, die wohlbekannte, etwas gepreßte Stimme Klaus Melles: „Natürlich, Martin! Ich sitze hier wohlbehalten auf einem Felsvorsprung. Hab mir nur den Fuß etwas verstaucht. Ihr könnt den Vorsprung von oben nicht sehen. Das überhängende Gestein verdeckt ihn. Aber geht mal weiter nach rechts das Band lang. Ihr müßt schon herunterklettern und mich ein wenig stützen!“

Es ist wirklich so. Keine fünf Meter ist Klaus Melle gestürzt, bis sein Körper aufschlug. Erst war er verwundert, wie eben ein Mensch verwirrt ist, der in die Ewigkeit zu stürzen glaubt und sich plötzlich auf einem Felsvorsprung sitzen findet.

Während oben hastige Schritte über die Felsen davonklingen und kleine Steine in die Tiefe sausen, bläht Klaus Melle nachdenklich hinab in die bodenlose Tiefe, um die der weiße Nebel brodet. Jetzt hasten die Schritte die Rille herunter. Da ist der Freund! Schluchzend wirft sich Martin Rößter in die Arme des Totgeglaubten. Und da ist auch Hilde Hertel! Ihr Gesicht ist noch bloß vor Aufregung, aber aus ihren Augen bricht ein Strahlen, als sie Klaus Melles Hände faßt.

„Ich kann mir nicht helfen, Klaus“, stößt Hilde atemlos hervor, „aber was du da getan hast, das war...“

Klaus Melle wendet sich verlegen ab. Sein Antlitz ist mit Blut überglossen.

„Unfinn!“ lügt er, seine Hände lösend, „ich — ich konnte ja die ganze Zeit dies famose Plateau unter mir sehen!“

Die Hinrichtung der Chinesen

Von Wladimir Jureksanij.

Diese kurze eilige Geschichte habe ich von einem mir fast unbekannten Menschen gehört, einem Manne mit müden blauen Augen — bei Tage, während der Arbeit, im offiziellen Amtsstube — und mit Erstaunen habe ich gesehen, wie schnell menschliche Augen verblasen können, ausbleichen daß sie fast weiß werden. Die blaue Farbe, die aus irgendeiner tiefen innerlichen Angst entstanden war, ging im Laufe der Erzählung nach und nach in ein trübes Opal voller Unruhe über, bis die immer größer gewordenen Augen blaß wurden wie Seerosen.

Durch das offene Fenster drang der Lärm der Stadt, die stehende Bewegung des Lebens. Auf dem Tische lag eine Zeitung mit Nachrichten über die tragischen Ereignisse in China, mit Mitteilungen über Morde, serienweise Erschießungen mittels Maschinengewehr, unerhörte Mißhandlungen.

Der Mann las das und die Kugeln auf seiner Stirn begannen qualvoll zu zittern. Einen Augenblick schwebte er noch und starrte mit großen, blinden Augen in das offene Fenster, dann begann er mit leiser, höllischer Stimme:

„Ein merkwürdiges Volk. Ganz ungewöhnlich... Ich habe ungefähr zehn Monate in China gelebt. O, wir kennen sie gar nicht! Die Mehrzahl von uns hat von den Chinesen nur ganz verschwommene Vorstellungen. Ich habe dort unter anderem eine Hinrichtung gesehen. Ich begreife nicht, wie ich zu diesem Schauspiel gekommen bin; aus jugendlicher Neugierde gewiß, ich war damals 23 Jahre alt, es war 1905. Jemand in meinem Hause sagte: „Heute werden sechs Chinesen hingerichtet. Wollen wir uns das ansehen?“ Und ich ging mit den anderen. Dann konnte ich einige Tage lang nichts essen und über einen Monat schlief ich nicht.

Stellen Sie sich nur vor: ein Bruchfeld hinter der Stadt — etwa einen halben Kilometer von der letzten Gasse entfernt — vielleicht war es eine Rennbahn, vielleicht auch etwas anderes. Es war im Sommer, mittags oder schon gegen ein Uhr. Ich weiß nur noch, daß es sehr heiß war. Der Sand unter den Füßen brannte durch die Sohlen. Eine riesige Menschenmenge füllte den Platz. Immer näher drängten sich die Menschen an den verhängnisvollen Kreis, trofen sogar auf die vereinzelt dastehenden Bäume, um nur ja nichts von dem bevorstehenden Schauspiel zu verpassen. Es war mir immer schon nicht ganz geheuer, wenn ich Krähen sah, die mit schwarzen Klumpen einen Garten oder ein Wäldchen überflutet hatten. Aber Bäume, auf denen fieberhaft zusammengekrüppelte Menschengepfaffen aufgereiht sind, das ist ärgere, das ist grauslicher. Ja... Und dann ein ewig unvergessliches Bild. In der Mitte, in dem von allen Seiten dicht geschlossenen Kreis, stehen sechs Chinesen, bis zu den Hüften nackt, die Füße in schweren Holzfellen; keine Möglichkeit zu entkommen, nicht einmal eine Bewegung der Verwirrung war denkbar. Und ringsherum in der ersten Reihe Ausländer: Engländer, Amerikaner, Franzosen in schwarzen Anzügen. Alle möglichen Korrespondenten mit Kodaks, mit offenen Schreibblättern, mit hastigen Bleistiften lagen auf der Erde. Der Henker, ein großer breitschultriger Chineser, wie vollgepumpt mit Kraft, trug ein gelbes Lederhörnchen. Auf seiner Schürze waren noch Spritzer von altem, braun gewordenem, getrocknetem und ausgetrocknetem Blut zu sehen. Vor den zur Hinrichtung bestimmten schloß er sein Schwert. Bange, ungläubliche Stille herrschte. Kein Laut, kein Ruf, kein Gespräch — vollkommenes Schweigen. Nur das Zischen des Schwerts, das auf dem Sande schwebte, am Griff schmaler, gegen die Spitze zu breiter, etwa vier Zoll breit. Der Henker prüfte mit dem Finger die Schärfe der Klinge.

Die Gesichter der Verurteilten sind stumm. Sie sind dem Henker zugewandt und sehen unter den Lidern hervor die Klinge an, die Klinge, die sie anzieht und festhält. In diesem Augenblick sah ich plötzlich, daß ich einen der Verurteilten kannte. Das war doch „Diang, der Wäscher!“ fiel mir ein. Das betäubte mich gänzlich. Unerträgliche Erregung bemächtigte sich meiner. In dieser Sekunde flammte in meinem Gedächtnis die ganze Geschichte Diangs auf. Er hat für alle in unserem Hause die Wäsche gewaschen. Er hat wundervoll gewaschen; solche Reinheit habe ich nie wieder gesehen. Er wusch ganz ungewöhnlich zu lächeln, sehr weich und verlegen, fast mädchenhaft. Vielleicht aus diesem Grunde hatte man ihm ganz große Hausen Wäsche anvertraut. Dann geschah etwas Gräßliches, Wildes. Bei dem englischen Oberst, der in der mir bekannten Wohnung hauste, verschwanden aus der Küche mehrere Teller. Ich weiß nicht wieso, warum und auf Grund welchen Verdachtes jemand dem Oberst einredete, der Diebstahl sei das Werk Diangs gewesen, der auch des Obersten Wäsche gewaschen hatte. Und Diang verschwand spurlos, als wäre er nie dagewesen. Man sagte uns, daß er verhaftet worden sei. Wir sprachen darüber, empörten uns über die unbegründete Verhängung der Haft, aber unter der Arbeit und den Sorgen des

Alltags vergaßen wir darauf. Und da plötzlich das Bruchfeld des Todes — Chundesen — Diang — der Henker — das Schwert... Warum hat man ihn wie die Chundesen verurteilt? Wer hat verurteilt? Warum eine so unglaubliche Strafe? Man wußte nichts.

Meine Gedanken verwirrten sich. Der blendend weiße Kittel des bestohlenen Obersten schimmerte zu mir herüber, ich erstarrte in Erschütterung und Verzweiflung. Und der Henker prüfte immer noch das Schwert, schloß es noch einmal nach. Dann ist er — bereit. In einer Reihe hintereinander läßt er die Opfer niederstürzen, im Abstand von drei Schritten hintereinander. Dann befiehlt er, die Hände hinter den Rücken zu legen. Und fünf der Verurteilten, die Chundesen, stellen sich schweigend und in ihr Schicksal ergeben in die Reihe. Selbst legen sie die Hände hinter den Rücken — nein, sie waren nicht gebunden! Der Gehilfe des Henkers, ein Bursche von sechzehn Jahren, wirft die Köpfe über den Kopf, um die Hände freizumachen. In den Bewegungen der fünf in den Sand geknieten Chundesen ist eine erstaunlich willenslose, mechanische Gehorsamkeit und Leblosigkeit. Nur der letzte, der sechste Verurteilte steht noch. Nur Diang unterwirft sich nicht. Er beginnt kramhaft kuschelnd den Henker um irgend etwas zu bitten, er fleht ihn an: augenscheinlich will er ihn von seiner Unschuld überzeugen. Ohne hinzuhören, befiehlt ihm der Henker mit erbornungsloser Schärfe, niederzuknien. Diang wird blaß, stumm, er erlischt, er gehorcht. Die Hinrichtung beginnt bei ihm, bei

Die große Erbschaft

Von Peter Bissig.

Wo die Elbe ihrer Mündung zu immer breiter wird und ein großer, grauer Strom, an den Werften, Kirchen und Häusern kleiner Orte vorüberbraust, liegt das Blütenland Lühe. Die Deiche durchziehen es viele Kilometer weit; kleine und große Gräben durchschneiden den fruchtbaren Boden und zwischen diesen Wässern und den anmutigen Höhen der Deiche liegen die roten Häuser mit ihren weißen Balken, Strohdächern und farbenfrohen Gärten.

Der Bauer Claus Harm ist alt geworden in seinem Hause, das nicht gerade zu den größten und schönsten gehört. Er hat glücklich gelebt zwischen den Ernten und seine Kinder groß gezogen. Hans, der einzige Sohn, der ihm nach dem Kriege geblieben ist, wurde immer ein wenig verzogen, als die Mutter noch lebte, und daran ließ sich später nichts mehr ändern. Aber er ist mit der Tochter des Bauern Jochen Klamm, mit der stillen und willensstarken Alara, versprochen. Zu Weihnachten wird wohl die Hochzeit sein, und die alten Bauern meinen, daß der Ungebärdige dann wohl mehr von der Landwirtschaft halten wird. Er liebt es, ganze Tage in der Gegend umherzustrolchen, trinkt mit manchen wenigen netten Kumpanen in den Schenken und setzt lieber Städter über die Gewässer in seinem kleinen Boot, als im Stall und im Obstlande zu arbeiten. „Man macht sich so mehr dreifig, als es einbringt“, sagt er gern und geht stolz umher in seinem schneeweißen Hemde.

Da kommt er doch eines Tages mit rotem Kopfe nach Hause und türmt in die Stube. „Hallo, Vater!“ ruft er durchs Haus und findet ihn schließlich bei einer Tischlerarbeit im Stalle. „Mensch, was arbeitest du noch! Wir sind reiche Leute!“

„Doch, Jung!“ Der Alte zieht bedächtig an seiner Pfeife. „Was du spintierst! Man wird doch nicht so einfach reich! Kein Taler schmeckt so gut wie der, für den man mit Schweiß bezahlt hat!“

„Alter, hör zu! Hier steht es: die Erben des im Jahre 1843 nach Amerika ausgewanderten Peter Klits mögen sich melden. Peter Klits stammt aus Steinfurken in Deutschland und hinterläßt als Teilhaber eines Chicagoer Schlachthauses über eine Million Dollar. Da in Chicago keine Erben auffindbar sind, so wenden sich Personen, die Anspruch auf den Nachlaß erheben, an... — folgt eine amerikanische Adresse. — Peter Klits ist doch mit Mutter verwandt, ein Vetter, und wir sind seine Erben!“

„Jung, du sprachst! Da sind noch Klits in Finkenwärder und welche in Nienstedten, und wer weiß, wer sich alles melden wird...“

Alara ist herübergekommen, um die Küche zu messen. Sie hat die Unterhaltung an der offenen Stalltür mit angehört, geht auf Hans zu und legt ihren Arm um seine Schulter. „Wir haben hier doch genug zum Leben, Hans — wollen wir dafür nicht dankbar sein?“

dem Bekten... Die vorderen sehen nicht, sie hören nur, wie sich der Tod ihnen Schritt für Schritt nähert. Jetzt nähert sich der Henker Diang. Er spreizt die Beine, um sich einen Halt zu geben. Plötzlich schwingt er das Schwert — trodenes Pfeifen des Stahles schneidet die Luft wie ein Blitz. Der Schlag fällt mit erschütternder Kraft. Der Kopf Diangs, kollekt und springend und mit dem Kopfe winkend, rollt wie eine Kugel zur Seite. Die hinten verkrampten gewesenen Hände lösen sich, der geköpfte Körper wirft sich blindlings nach vorn, als fiele er plötzlich. Aus dem Hals stürzt in breitem Strahl, wie aus einem umgeworfenen Krüge, Blut. Die Finger kraken in konvulsivem Zucken den Boden. Starr stehe ich da und sehe zu, was weiter geschieht. Der Henker tritt zum nächsten Verurteilten. Ein Schwung des vom Blut trüb gewordenen Stahls und der nächste Kopf rollt vor die Füße der Menge. Wieder das selbe Bild. Beim vorletzten geschah das Unglaubliche. Der Henker schlang das Schwert. Der Kopf sprang ganz zum Rande des Kreises, der von der Menge gebildet wurde, und stellte sich aufrecht. Ich sehe, daß die Augen in staunendem Bängen aufgerissen sind. Ein Mensch im Korhelm, der vor mir steht, will den Kopf wegstoßen. Und nun ein erschütternder Augenblick: die Augen des Kopfes blicken in hilflosem Entsetzen den ausholenden Fuß an! Der Blick des Bewußtseins glänzt aus den Pupillen. Einen Augenblick lang — dann schließen sich die Lider... Ein erschreckter Tritt und der Kopf stößt zur Seite.“

Der Mann hatte erzählt und verstummte. Statt blauer Augen blickten mich zwei geweitete Seerosen an — riesig, schreiend, weiß bis zur Weißheit.

(Berechtigte Übersetzung von B. Krotkoff und J. Kalmser.)

Unwirklich macht er sich los. „Ich fahre selbst nach Chicago. Wollen mal sehen, wer die Million kriegt — und was dann Ihr dazu sagt!“

Kein Zureden hilft, kein Bitten. Hans will seinen Kopf durchsetzen. Seine guten Freunde, die gern auf seine Kosten einen Schnaps trinken, verschaffen ihm eine Hamburger Adresse. Der Geldmann streckt ihm zweitausend Mark vor und läßt sich Sicherheit auf sein späteres Vatererbe geben. Dem kann nichts passieren, und Hans fährt im schönen neuen Anzuge hinaus in die Welt, um sich das Glück aus Amerika zu holen.

Er kommt nicht nach vier Wochen zurück, wie er es sich gedacht hat. Die amerikanischen Behörden verlangen alle erforderlichen Papiere; es liegen mehr als hundert Anmeldungen aus Deutschland vor, und alle, die Anspruch erheben, sind auf entferntere oder nähere Art mit dem reichen Verbliebenen verwandt. Hans hält den Kopf hoch, bis sein Geld zu Ende geht. Dann muß er schreiben. Soll der Vater den Sohn mittellos im fremden Lande lassen? Er geht nach der Sparsasse und holt fast seine ganzen Ersparnisse, um sie dem Jungen zu senden, und wieder schwinden die Monate, Weihnachten kommt, und Alara sitzt allein bei den Alten. Ihr Verlobter hat nicht einmal geschrieben.

Weiß legt sich der Blütenfahleier über Deiche und Täler. Der Fremde starrt entzückt auf diese herrliche Pracht und geht langsam den gewohnten Weg. Ist es nicht eine Rückkehr ins Paradies? „Um diese Zeit haben die Bauern nicht viel zu tun. Vor dem Hause des alten Claus Harm steht der Kaffeetisch mit der roten Decke in der Sonne, und Alara sitzt mit dem Schwiegervater daran. Das Radio macht Musik. Was hat denn nur Leo, der Schäferhund? Er springt den Deich hinauf und an einem fremden, amerikanisch aussehenden Manne in die Höhe — Alara schreit auf: „Hans!“ — und da kommt er auch schon herunter, nimmt seine Braut in die Arme, küßt den alten Vater auf die raue Wange und bekommt auch eine Tasse Kaffee und ein Stück Altenländer Bitter.“

Niemand fragt ihn nach seinen Erfolgen, und so beginnt er denn bald selbst zu erzählen.

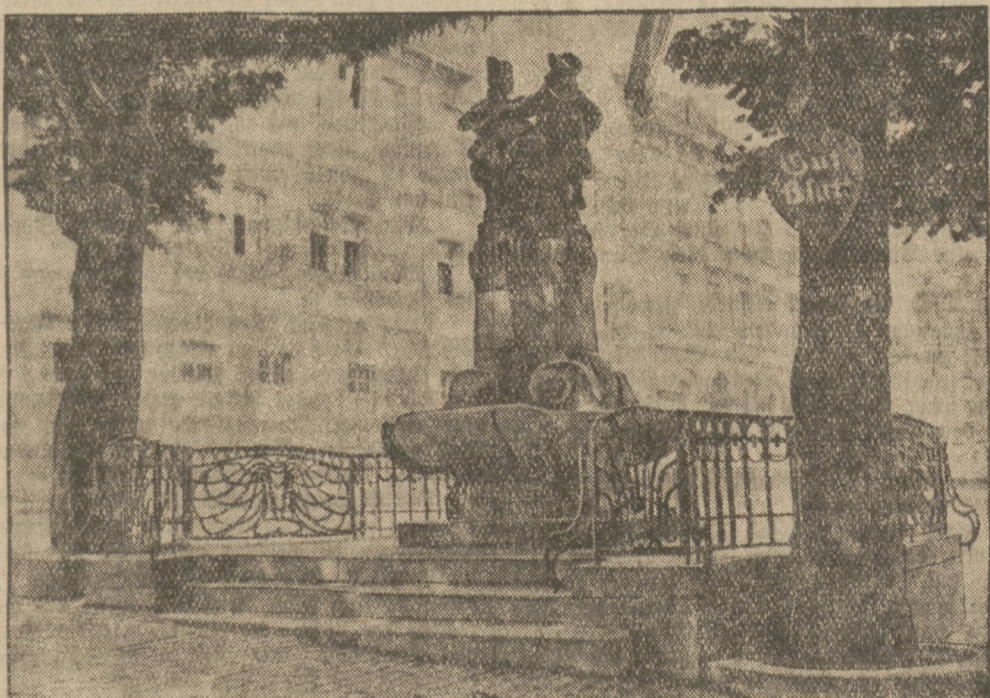
„Ihr hattet recht“, sagt er, „es war nichts mit dem Gelde. Es sind noch viele nähere Verwandte da, und am meisten Aussicht haben die, die am meisten für Advokaten ausgehen können. Ich wäre heute noch nicht geheilt, aber einer hat sich schon erschossen, weil sich seine Hoffnungen nicht verwirklicht haben; alle anderen sind in Haß und Streit geraten — ein Duzend Menschen leben in Chicago wie die Hunde und warten täglich auf dem Gericht auf die Auszahlung, die noch Jahre dauern kann. Da bin ich also wieder, und ihr könnt mich auslachen...“

Alara hält nur still seine Hand. Der Vater schmaucht bedächtig die Pfeife. „Jung“, sagt er nur, „du bist doch ein kluger Kerl, daß du als Erster von allen eingesehen hast, wie sinnlos es ist dem fremden Gelde, was man doch nicht kriegt, noch das eigene hinterherzuwerfen...“

„So sagst du es auf, Alter? Ihr wart immer zu gut zu mir! Ich habe in der Welt draußen wenigstens etwas gelernt: nichts ist schlimmer, als Monate ohne vernünftiges Schaffen zuzubringen, und darauf zu warten, von anderen reich zu werden. Und kein Stück Erde ist so schön wie dieses hier, meine Heimat. Ich habe noch was gelernt: der Bauer gehört nicht in die großen Städte, nicht auf die blanken Schiffe. Er stößt überall an mit seinen breiten Schultern und seinem harten Kopfe, und die anderen sind doch gerissener als er. Nur eins können sie ihm ja alle nicht nachmachen, das, was du dein Leben lang getan hast. Vater: die Erde fruchtbar machen! Ich muß jetzt selber wieder verdienen, was ich unnützlich hinausgeworfen habe. Da ist dieser blöde Vertrag mit dem Hamburger. Aber, glaub' mir — jetzt weiß ich, wohin ich gehöre, und Alara, hat mir wohl schon vorgezogen. Oder magst du mich nicht mehr, Mordel?“

„Ich wußte doch immer, daß du dein Wort hältst, Hans, und habe auf dich gewartet! Den Winter über hab' ich fleißig an der Aussteuer genächt...“

Hans trägt nicht mehr das weißeste Hemd. Aber wenn die Blütenzeit da ist, dann zeigen die Obstgärten der Harns die weißeste Pracht, und im Herbst bringen sie die größten Körbe voll. Alara läßt ihren Mann an und hat ihm geraten, daß sie auch fruchtbar sein wird...“



Große Tage stehen in der Stadtaltstadt Altenburg bevor

Der Stadtbrunnen, das Wahrzeichen der durch ihre Spielkarten-Fabriken berühmten Stadt Altenburg in Thüringen, in der vom 4. bis 6. November der große 13. Stat-Kongreß tagt, zu dem 2000 leidenschaftliche Anhänger dieses alten deutschen Kartenspiels aus der ganzen Welt herbeiströmen.

Schäum

Von Walter Leistikow.

Ein mittlerer Beamter, ein Rat und ein Geheimrat trafen sich während ihrer Urlaubszeit in einem Ostseebade, in dessen äußerster, fast abseits gelegener Villa jeder von ihnen ein Zimmer mit Morgenfrühstück innehatte. Sie wohnten also privat, und privat wollten sie auch leben. Sie wollten weder ein mittlerer noch ein rätlicher noch ein höherer Beamter sein, sondern sozusagen nur Querschnittsbeamte.

Die drei waren die einzigen Gäste der Villa. Morgens frühstückten sie an einem runden Gartentische, an dem sie auch das meist selbstbesorgte Abendessen verzehrten, zu dem ihnen die Wirtsleute Milch und ähnliche Querschnittsgetränke lieferten. Am Tage gingen sie spazieren, badeten, lagen am Strande oder in den Dünen und sahen in den Himmel hinauf, der ihnen zum Symbol ihres Querschnittslebens wurde; denn er zeigte weder ein „mittleres“ noch ein „rätliches“ noch ein „höheres“, sondern einfach ein konstantes sommerliches, wolkenloses Blau, wie es seit Erschaffung der Gattung „Sommerfrischer“ in der Art „Mensch“ deren einziges Sehnen und Glück bedeutet.

So weit war alles in bester Harmonie und wäre auch ohne Dissonanzen verflungen, wenn nicht an dem ersten trüben, wolkenreichen Tage — das Wetter symbolisierte gewissermaßen die kommenden Ereignisse — die Ehefrauen des Beamtentrios eingetroffen wären, welche, als sie von der Geburt des Sommerfrischerbeamtentums hörten, durchaus nicht mit solcher Sonnenidee einverstanden waren, sondern ihren Männern heftige Vorwürfe machten, freilich nicht öffentlich laut, sondern in Stunden verschwiegener Zweifamkeit.

„Du bist Geheimrat! Sie müssen dich respektieren.“ räumte die Geheimrätin. „Du mußt es sie fühlen lassen, daß sie unter dir stehen! Nur so wirst du reif zum „Wirklichen“.“

„Du bist Regierungsrat! Er hat dir Achtung zu erweisen!“ — „Ja“ wagte der also Getadelte einzuwenden, „was nützt diese Plus-Achtung, wenn sie durch den dann notwendigen Respekt gegen den Geheimrat aufgehoben wird und ich nach wie vor auf dem regierungsrätlichen Nullpunkt verharre!“ — „So? Als Nullmeridian schädest du dich ein?“ höhnte die Gattin, die teure. „Was schert dich das „Unterland“! — Ueber dich schau! — Und“ fügte sie flüsternd hinzu, „ein „Ober“ vor deinem Titel ist doch wohl eine Verbeugung wert!“

„Sei kein Narr, Albert!“ ermunterte Frau Obersekretär Wahnkopf ihren Gatten. — „Nach dich beliebt! — Das ist das beste Mittel zum Rechnungsrat! — Bedenke, ich bin dann Frau Rätin!“ —

Das idyllische Sommerfrischerquerschnittsbeamtentum hatte den Todesstoß erhalten. Fortan bediente Frau Obersekretär Wahnkopf beim Frühstück und beim Abendessen zuerst das geheimrätliche und dann das regierungsrätliche Ehepaar, während Obersekretär Wahnkopf — Rechnungsrat in spe — den beiden Räten eifrig kleine Gelegenheitsdienste erwies. — „Stech dir stets Steinhölzer ein!“ sagte an einem Spätabend Frau Wahnkopf zu ihrem Gatten.

„Wozu, Liebste, ich bin doch Nichtraucher!“

„Aber Albert! Dir fehlt wirklich die Qualifikation zum Rechnungsrat! Wenigstens mir zuliebe nimm dich zusammen! Hast du nie das Versagen des geheim- und regierungsrätlichen Feuerzeuges bemerkt? Du schüttelst den Kopf? Ach, ihr Schelmchen! Eure Schreibische sind euer einziges Blickfeld! Nie hebt ihr den Blick! Ihr verdorrt an Papier und Holz und werdet schal wie blasser Tinte!“

Aber, Ilse! Wahnkopf versucht eine Rechtfertigung. „Was geht einen tüchtigen Menschen der blaue Dunst?“

„So? — Blauer Dunst sagst du? — Rechnungsrat werden nennst du „blauer Dunst“? Was heißt tüchtig! — Situationen ausnützen! Diese Villa könnte die Geburtsstätte unserer Zukunft werden — — — aber du bist und bleibst ein Wahnkopf!“ — Damit drehte sich Frau Ilse auf die rechte Seite, schlief keuchend ein und träumte lächelnd einen rechnungsrätlichen Traum.

Zur gleichen Zeit malte Frau Regierungsrat Oberwill ihrem Gatten die Vorzüge einer Titelerhöhung aus. „Was ist ein Mensch, wenn er nicht das Wort „Ober“ als Attribut in seiner Amtsbezeichnung hat! Nirgendes hat er Achtung, Ansehen, Einfluß und — Kredit! Jawohl, Kredit, Emil!“

„Mir scheint, daß das Wort „Ober“ überlebt.“

„Weltfremder du,“ wies ihn seine Gattin zurecht. „Ein Titel ohne „Ober“ ist wie ein Mensch ohne Kopf, wie ein Schiff ohne Steuer! Vorwärts Emil, heißt die Parole! Und selbst das Wort „Ober“ darf nur ein Sprungbrett sein! Aber du bist und bleibst eben ein Krebs!“ — Damit drehte sich Frau „Ober“ in spe auf die rechte Seite und lag bald im Oberarm des Oberschlafgottes, dessen Oberengel die Schlummernde mit holden Oberträumen umgaukelte.

Und genau zur gleichen Zeit ereiferte sich Frau Geheimrätin Gertraude: „Was heißt „Geheim“? Lächerlich, solch Titelchen! Nur die Wirklichkeit ist das Gegebene. — Daran glaubt die Welt und respektiert es!“

„Elise, ich bin nie ein Titelsüger.“

„Ich weiß! Ich weiß! Du warst stets ein Titel-Be-wahrer und wärest wohl gar mit der Anrede „Sekretär“ zufrieden!“ — Und sie drehte sich auf die rechte Seite, und „wirkliche“ Engelerelienzen umgaukelten sie mit „wirklichen“ Traumgebilden. —

In der Frühe des nächsten Tages gingen die drei Ehepaare zum gemeinsamen Bade an den Strand. Ein Sturm peitschte die Wellen, die brausend und schäumend am Ufer zerstückelten. Man drehte die Strandkörbe gegen den Wind und entkleidete sich, gymnastete und stieg in die See, deren Bogen mittlere, regierungsrätliche und geheimrätliche Brüste mit gleicher Kraft und mit gleichem Schäum um-

Schach in Port Said

Von R. Eschler.

Ich lernte ihn kennen in einem Straßentasse in Port Said. Er hatte ein Schachspiel vor sich stehen und spielte, wie man zu sagen pflegt, mit sich selbst. Hatte da englische, deutsche und französische Zeitungen liegen, in denen komplizierte Schachprobleme der Auflösung harren. Mir fiel an dem Manne auf, daß er, was man heute selten findet, richtig türkisch ausah. Weißes Untergewand, brennend roter, langer Rock mit Goldstickerei, perlengestickte Sandalen an den nackten Füßen. Er war nicht mehr jung; durch den braunen Vollbart zogen sich weiße Streifen. Er saute an seiner Nargileh, und seine Augenbrauen waren im Nachdenken über die Schachaufgaben zusammengezogen. Sein Blick sah aber nicht finster aus, nur nachdenklich.

Schon am Tage vorher hatte mir der französische Wirt, ohne daß ich ihn gefragt hatte, mitgeteilt, wer der Türke sei. Es war Hassan Artas, ein ehemaliger Diener des Sultans. Man hatte ihn nach dem Umsturz in der Türkei pensioniert, und er verzehrte seine Pension, nach deutschem Gelde etwa 100 Mark, in Kairo oder Port Said, wie es ihm gerade gefiel. Er mußte während seiner Zeit am Hofe des Sultans sich ein kleines Vermögen erworben haben, denn er besaß, wie mir der Wirt mitteilte, ein Haus und einen Diener, einen taubstummen Neger, der stets mit untergeschlagenen Beinen vor dem Kaffee in Port Said saß, und an seinem Herrn hing wie eine Klette.

Eines Abends — der Türke hatte sich zwei Tage nicht sehen lassen, nahm ich, als er kam, Platz an seinem Tische. Er blickte mich erstaunt an, verneigte sich aber dann und führte seine rechte Hand zur Stirn, Mund und Brust. Ein Zeichen, daß ich ihm wenigstens nicht unwillkommen war. Im Hintergrund der Gaststube saßen Leute, die uns verwundert anblickten. An einigen Tischen, an denen türkische Matrosen saßen, murmelte man sogar. Man ärgerte sich dort scheinbar, daß ich mich an den Tisch dieses Mannes gesetzt hatte, dem man allgemein einen hohen Grad von Achtung entgegenbrachte.

„Eine Partie Schach gefällig?“, sagte ich auf Französisch und bot dem ehemaligen Diener eine Zigarette an. Er dankte mit erhobener Hand. Es war eine ganz feine, kleine weiße Hand, wie die einer Dame. Dann winkte er, und die braune Dienerin aus dem Sudan brachte das Schachbrett.

Menschen kamen in das Lokal. Matrosen, Fremde aller Nationen, Ausländer von den Dampfern, eine Unmenge Frauen, aber sie wagten sich nicht an unseren Tisch. Sie drückten sich in die Ecken, denn der französische Wirt ließ die Hand am Mund, wippend umher und erzählte den Leuten, daß hier der größte und bedeutendste Schachkampf ausgefochten werde, der überhaupt jemals auf Erden ausgefochten worden sei.

Ich wurde verlegen und unsicher. Beim Aufstellen der

Figuren setzte ich die Pferde falsch, obwohl ich sie in meinem Leben tausendmal richtig gesetzt hatte. Aus purer Lebenswürdigkeit setzte Hassan Artas seine Pferde auch falsch. Ich ärgerte mich darüber, weil es unangebrachte Höflichkeit war, zog den falschen Bauer an, manövrierte mit einem Springer, als wie ein eben aus einem Irrenhaus unheilbarer Entlassener, verprüfte meinen rechten Eckturn und war nach sieben Zügen matt. Der Türke hatte gewonnen. Er hatte einen ganz eigenartigen Ausdruck um die Augen herum. Da waren zwei tiefe Falten, die zogen sich gegen das Kinn, und er hatte eine ganz eigentümliche Art mit dem linken Auge zu blinzeln.

Aber die zweite Partie gewann ich nach einer Viertelstunde. Hassan Artas hatte einen Damenzug übersehen. Hatte seine Dame im Bereich meines rechten Läufers einsack stehen lassen. Und dann gab er das Spiel auf.

Es war spät geworden. Auf dem Podium des Lokals hatte sich eine Musikkapelle niedergelassen: Jazzband, drei Nigger darunter.

Polizei kam ins Lokal. Der Wirt verneigte sich dreimal vor den großen und kräftigen Kerlen. Sie hatten hohe, rote Beize auf den Köpfen und Kriegsmedaillen an der Brust.

„Noch ein Spiel?“, fragte Hassan Artas, hinter dessen Stuhl sich ein taubstummer Diener aufgepflanzt hatte.

„Ich spiele seit meinem sechsten Lebensjahr Schach!“, sagte Hassan Artas leise und nahm endlich eine meiner Zigaretten. „Ich war Haremsdiener dreißig Jahre lang, eine lange Zeit, und habe dort mit den Damen den ganzen Tag Schach gespielt. Sie haben entschieden Talent, das beweist ihr Läufzug von vorhin. Aber Sie spielen zu wenig Schach.“

Im Hintergrund des Lokals war eine Keilerei im Gange. Eine Stimme brüllte auf Deutsch um Hilfe. Ich eilte hin. Aber schon hatten die Polizisten Ordnung geschaffen. — Als ich zu unserem Tisch zurückkam, war Hassan Artas verschwunden mit seinem Diener.

Und wie mir der französische Wirt unter großen Beileidsbezeugungen mitteilte, hatte er vergessen, seine Zette zu bezahlen. Und ich, der ich sogar gegen ihn gewonnen hätte, möge doch so gut sein, und die Kleinigkeit begleichen. Raum 12 Mark 50 mache die Sache aus. Und es sei doch im Grunde genommen ein armer Mann, der Hassan Artas. Als ich mich weigerte, zu bezahlen, erhob der Wirt ein großes Geschrei, worauf sich die ägyptischen Polizisten näherten. Und ich bezahlte sofort. Auf der Stelle.

Wer einmal nach Port Said kommt, möge sich vorsehen. Nicht etwa allein vor Hassan Artas. Der war noch der Harmloseste von der Gesellschaft, aber ich fürchte, auch er war ein Gauner! Trotz seines guten Schachspiels. Bloß war man bei mir nicht ganz an die richtige Adresse geraten.

Die gestohlene Verfassung

Eine höchst aktuelle Geschichte!

Vor einiger Zeit ist bekanntlich die Verfassungsurkunde des Reichs von 1848 aus dem Archiv des Reichstags gestohlen worden. Wir bitten, bei der folgenden Darstellung dieses Diebstahls, wie er sich abgespielt haben könnte, immer im Auge zu behalten, daß es sich um die — nur noch historisch wert bestehende — Verfassung von 1848 handelt.

Der Dieb, der die Verfassungsurkunde stehlen wollte, hatte ein schweres Stück Arbeit hinter sich gebracht. Tage hatte es gedauert, bis er einen Gang unter den meterdicken Fundamenten des Reichstagsgebäudes durchgetrieben hatte. Dann waren mehrere Fußböden durchzustemmen gewesen, verschlossene Türen hatte er erbrechen müssen. Schließlich galt es noch, mit Sauerstoffgebläse die Panzerplatten des Gewölbes zu zerlegen, in dem die Verfassungsurkunde ruhte, und in diesem Gewölbe selbst einen verschlossenen Safe aufzubrechen.

Alles dies hatte der Dieb vollbracht in qualvoller, stundenlanger Arbeit, dazu von der Angst des Mißlingens gepeinigt. Jetzt endlich stand er vor seiner Beute mit gerötetem Gesicht, dampfender Brust und perfekter Kleidung. Da aber wandelte ihn eine Schwäche an, die angeborene Indolenz seines Lebens kam zum Durchbruch: angesichts der sich vor ihm befindlichen Beute beschloß der Ermüdete, erst ein wenig auszuruhen. In einer Ecke machte er sein Kackerchen, nur eine Viertelstunde, aber diese Viertelstunde verdaß alles.

Als nämlich der Dieb die Augen öffnete, gewahrte er zu seinem namenlosen Erstaunen eine andere Gestalt, die sich an dem erbrochenen Safe zu tun machte. Ein Blick belehrte ihn, daß er es hier mit einem sogenannten Gentleman-Einbrecher zu tun hatte, einem von jener Sorte, die sich zur Kasse der feinen Leute schlagen und von diesen äußerlich nicht zu unterscheiden sind.

„Wie kommen Sie hierher?“ schnaubte der noch immer fassungslose Dieb den Eleganten an.

„Ganz einfach“, sagte dieser: „ich sah Sie bei der Arbeit. Ihre Arbeit gefiel mir, da habe ich mich Ihnen angeschlossen.“

„Angeschlossen ist gut.“ knirschte der Dieb, den der Anblick des Eleganten rasend machte. In der Tat: während der Dieb seine Kleider und die Haut seiner Lände zerfetzt hatte, sah der Elegante wie aus dem Ei gepell aus. Ohne auch nur die Bügelfalten seiner Hose zu verderben, ohne mit seinem Gehrock anzustreifen, war er auf die bequemste Weise durch die Gänge und Löcher, die der Dieb gebrochen, über die Strickleitern, die jener gelegt hatte, nachgestiegen. Wie durch die Türe eines Salons war er in das Panzergewölbe eingetreten, der Safe hatte ihm

nicht mehr Mühe verursacht, als etwa das Öffnen einer Zigarettendose. Und nun schickte er sich an, mit der größten Seelenruhe die kostbare Beute an sich zu nehmen.

„Sofort lassen Sie die Finger von dieser Urkunde,“ schrie der Dieb, „sie gehört mir.“

Der andere bemerkte kühl: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“ „Das könnte Ihnen so passen,“ heulte der Dieb auf, „durch meine breiten Deffnungen sind Sie in die Räumlichkeit emporgelklettert, ohne mich ständen Sie nicht an dieser Stelle, nur meine Mühe und Arbeit verdanken Sie, daß Sie hier sind.“

Der andere zuckte die Achseln: „Deklamationen. Wer im Besitz ist, fragt nicht nach der Ursache.“ Und er versenkte die Verfassungsurkunde in seine Brusttasche.

Der Dieb erhob ein ungeheures Geschrei, er zerrte den Eleganten an den Rockschößen, aber dieser griff in seine Gesichtstasche, und seine Finger spielten lässig mit dem Kolben eines Brannings. Der Dieb aber hatte, beladen mit Einbruchswerkzeug, keinerlei Waffe mitgenommen.

„Sie sehen, daß ich der Herr der Situation bin,“ sagte der Elegante. Aber damit Sie endlich mit Ihrem Geheul aufhören, mache ich Ihnen einen Vorschlag: ich b-teilige Sie mit 30 Prozent am Erlös.“

„Eine Beleidigung, eine gemeine Zumutung,“ kreischte der Dieb. „Ich verlange alles oder nichts!“

„Dann nichts,“ sagte der Elegante und schritt dem Ausgang des Gewölbes zu.

Da stieg dem Dieb die Galle ins Blut: „Wissen Sie, was Sie sind,“ schrie er dem Eleganten nach, „in meinen Augen sind Sie ein ganz gemeiner Räuber und Dieb. Sie sind ein Mann, der sich nicht einmal schämt, etwas so Ehrwürdiges und Heiliges wie eine Verfassungsurkunde zu stehlen, in der die heiligen Volksrechte verankert sind, in der der unantastbare Mehrheitswille des Volkes sich offenbart hat.“

Der Elegante wandte noch einmal den Kopf. Er wies auf die über den Boden verstreuten Einbruchswerkzeuge: „Und darf man fragen, zu welchem Zwecke Sie hier sind, mein Herr?“

Voller Stolz richtete sich der Dieb auf. „Ich,“ sprach er, und dabei hob sich seine Brust wie unter der Erleichterung der gerechten Tat, „ich — ich bin selbstverständlich hierhergekommen, um die ehrwürdige und heilige Verfassungsurkunde vor Ihrem rechtswidrigen Zugriff zu schützen.“

Wie gesagt, dies hat sich beim Diebstahl der Verfassungsurkunde von 1848 im Reichstagsgebäude zugetragen. Jonathan.

(Aus Nr. 40 des „Freien Wortes“.)



„Kannst Du Dir denken, mit einem einäugigen Mann ver-
bietet zu sein?“

„Nie im Leben!“

„Dann ist es wohl besser, wenn Du mir den Schirm zu tragen
gibst!“

Roter Sport

Wieder ein Handball-Großkampf — J. C. B. Siemianowicz gastiert in Königshütte Die internationalen Höchstleistungen der Arbeiterschwimmer

Fr. Turner Kattowitz — A. T. B. Kattowitz (Meister der D. L.).

Die Handballgemeinde steht wiederum vor einem Ereignis, das bestimmt keine Zugkraft nicht verfehlen wird. Wenn die Freien Turner am vergangenen Sonntag vom Landesmeister eine zahlenmäßig immerhin recht hohe Niederlage einstecken mußten, so besagt dieser Umstand jedoch nicht, daß genannter Verein eine Formverschlechterung aufzuweisen hat. Im Gegenteil — in Chorzow spielten die Turner eines ihrer besten Spiele, nur der Sturm war der gegnerischen Angriffsreihe unterlegen, und dies war für die Niederlage ausschlaggebend. Morgen heißt der Gegner A. T. B. Dieser Verein besitzt seit 5 Jahren ununterbrochen den Titel eines Meisters der Deutschen Turnerschaft in Polen. Die stärksten Vereine mußten sich hier und auch auf eigenen Plätzen von A. T. B. geschlagen bekennen. Wir erinnern nur an das Spiel der Arbeiter-Stadtmannschaft Kattowitz gegen die Meistermannschaft. Damals wurden die Kombinierten mit einer hohen Pade nach Hause geschickt. Mit Genugtuung stellen wir aber fest, daß gerade im letzten Jahr der Arbeiterhandball im Allgemeinen und bei den Kattowizern Freien Turnern insbesondere eine ganz erhebliche Verbesserung erfahren hat. Die „Polonia“ fand anlässlich des Spieles gegen Chorzow Worte des höchsten Lobes und pries die Turner als eine der stärksten Mannschaften Schlesiens. Man kann deshalb annehmen, daß sich morgen zwei gleich starke Vereine gegenüber stehen, die ganz erbittert um den Sieg kämpfen werden. Wir knüpfen an diese Begegnung nur den Wunsch, daß sie vollkommen regulär ausläuft, das heißt, daß von keiner Seite eine rohe Note hereingetragen wird. Sollte dies trotzdem der Fall sein, dann müßte der Unparteiische ganz rücksichtslos verfahren und diese untauglichen Elemente vom Spielfeld verweisen.

Im Vorspiel stehen sich die Reservisten gegenüber. Beim letzten Spiel gewannen die Freien Turner überraschend 3:1. A. T. B. wird mit Macht versuchen, diese Schlappe wieder gut zu machen. Beginn der Reservemannschaften 2 Uhr und der 1. Mannschaften 3 Uhr nachmittags auf dem Turngemeindeplatz am Südpark.

ternationale“. Allen Teilnehmern herzlichen Dank, vor allem aber der Königshütter Jugend, welche, trotz des schlechten Wetters, den Weg nicht scheuten, um zur Ausgestaltung des Abends beizutragen.

Bismarckhütte. (Einstellung der Reservisten.) Nachdem durch Gesetz die Wiedereinstellung der vom Militär Zurückgekehrten, zu ihren Ungunsten geregelt wurde, machen die Arbeitgeber davon Gebrauch, indem sie die Wiedereinstellung der Reservisten verweigern. Nun gelang es in Bismarckhütte, nach langwierigen Verhandlungen, 50 Reservisten ihre Arbeitsstelle zu verschaffen. Dieselben wurden bereits eingestellt, und die Freude war groß. Aber der Arbeiter denkt und der Kapitalist lenkt. Die Direktion reichte sofort eine Liste von 50 Mann dem Kommissar, zwecks Genehmigung zur Entlassung ein, da sich der Betriebsrat darauf nicht einigen wollte. Wir sind nun gespannt, ob der Kommissar auf diesen sogenannten „Ruhmhandel“ eingehen und die Genehmigung erteilen wird, da sich auf der Liste Familienväter mit mehreren Kindern befinden und diese die Entlassung sehr schwer treffen würde.

Platz und Umgebung

Die unbegründete Verzögerung der Lohnauszahlung bei Koeg.

Wie die Arbeiter der Nikolaiter Firma Koeg an der Nase herumgeführt werden, kann man aus folgendem ersehen: Seit der Zeit, wo die Gerichtsaufsicht über diese Firma erloschen ist, verspricht die Direktion der Belegschaft bessere Arbeitsmöglichkeiten, wenn sie sich vorläufig mit einem zehnprozentigen Lohnabbau zufrieden geben würde. Unter „besseren Arbeitsmöglichkeiten“ verstanden die Herren den Wettbewerb um mehr Bestellungen. Gesagt, getan. Die Belegschaft ging tatsächlich darauf ein und arbeitet nun schon freiwillig, über ein Jahr, mit dem zehnprozentigen Lohnabbau. Leider haben sich aber die Verhältnisse durchaus nicht gebessert, denn das Gegenteil ist eingetreten. Unter der damaligen Gerichtsaufsicht war wenigstens den Arbeitern der Lohn pünktlich ausgezahlt worden, der große, überflüssige Beamtenapparat wurde abgebaut. Heute aber muß der Arbeiter auf seine so teuer verdienten Groschen 2 Monate und noch länger warten, trotz der vielen Verprechen.

Erde, aber deinen Kindern und Kindeskindern und so weiter“, es ist sogar aufs Haar genau ausgerechnet, bis ins wievielte Glied... Und mit diesem Blödsinn speist ihr eure Proletariat ab?... Großartig! Jetzt begreife ich, warum der Papst so wütend ist: Ihr seid ja eine gefährliche Konkurrenz...“

„Kehren wir doch lieber zur Erdölfrage zurück. Sie interessieren sich für die Delvorkommen in Ural...“

„Nein, nein, warten Sie!... Ich interessiere mich jetzt hauptsächlich für Sie!... Ich unterhalte mich ja doch zum erstenmal vertraulich mit einem richtigen Bolschewiken. Das ist, müssen Sie wissen, ein Thema, das Beachtung verdient. Aber nur leider nichts Neues. Soll ich Ihnen sagen, mit wem Sie Ähnlichkeit haben?... Ich hatte einen Großvater in Witebsk. Er war Schneider. Nähen konnte er zwar nicht, er setzte nur — Er verzeihen schon — Nadeln auf die Hosenbünden. Dabei faßte er aber nicht schlechter als Ihre Proletariat und glaubte selbstverständlich an die bewusste „Zukunft“. Seien Sie mir nicht böse für meine Unbecheidenheit, aber ich möchte Sie etwas fragen: Was ist das eigentlich — ein Geheimnis der Staatskunst oder Irrsinn? Anders ausgedrückt: Glauben zum Beispiel auch Sie daran?...“

„Natürlich.“

Wainstein lachte nicht mehr. Sein Gesicht wurde auf einmal traurig und leichenhaft, die grünlichen Wangen hingen trübsalig herab, selbst die Augen erloschen. Anscheinend machte er sich auf seine alten Tage der Gesprächigkeit schuldig, tat da mit einem Moskauer Diplomaten offenerzig, ganz wie mit jener Hure in Bratislawa.

„Blödsinn! Dummheit! Daß heißt, in Geschäftsdingen seid ihr gar nicht so dumm. Ihr wißt, zum Beispiel, wie man sich von diesen „verdammten Kapitalisten“ Moneten verschafft. Da ist, sagen wir einmal, der Wainstein. Haifisch Numero eins

Freie Turner Königshütte — Fr. Sp. B. Siemianowicz.

Auf dem Platz der Königshütter Freien Turner hinter dem Volkshaus kommen folgende interessante Freundschaftsspiele zum Austrag:

Um 2 Uhr die Reservisten und um 3 Uhr die 1. Mannschaften der obengenannten Vereine. Die bisherigen Begegnungen verliefen immer recht wechselseitig. Auch für diesen Sonntag kann ein Typ nicht gegeben werden. Doch die Einheimischen haben den Vorteil, daß sie auf ihrem kleinen Platz recht gut eingepiekt sind, wohingegen es jedem Gastverein schwer fällt, sich auf kleineren Plätzen zurecht zu finden.

Die immer zahlreichen werdenden Interessenten haben auf jeden Fall einen genauen Nachmittags vor sich.

Internationale Höchstleistungen im Arbeiterschwimmisport.

Der Wassersport-Jachausch der „Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale“ hat die neue Höchstleistungsliste zusammengestellt. Sie enthält folgende Zeiten und Sieger:

Männer Brustschwimmen: 100 Meter: Bajer (Österreich) 1.17,3 Min., 200 Meter: Hölzl (Ö.) 2.53,4 Min., 400 Meter: derselbe 6.17 Min. **Rudenschwimmen:** 100 Meter: Hoffbä (Ö.) 1.17 Min., 200 Meter: Scheerbarth (Deutschland) 2.55,8 Min. **Kraulschwimmen:** 100 Meter: Grünh (D.) 1.04,8 Min., 200 Meter: derselbe 2.32 und 400 Meter: auch derselbe 5.23,3 Min. **Frauen-Brustschwimmen:** 100 Meter: Schweizer (Ö.) 1.35,6 Min., 200 Meter: Stoll (D.) 3.27,6 Min. **Rudenschwimmen:** 100 Meter: Hejer (D.) 1.30 Min. **Kraulschwimmen:** 100 Meter: Frohn (D.) 1.21,6 Min., 200 Meter: derselbe 3.11 Min.

Andereziehung im Arbeitersport.

Der technische Hauptausch des deutsch-tschechischen Arbeitersport- und Sportverbandes (Sitz Wlissing), hat beschlossen, daß künftig nur die Kinder in Spielmannschaften eingeteilt, bezw. an anderen Spartenaktivitäten teilnehmen dürfen, die einen regelmäßigen Turnstundenbesuch nachweisen. Alle Kinder sollen in einem einheitlichen Vereinskörper auf einheitlicher Grundlage körperlich und geistig erzogen werden. Jeder speziellen Spartenaktivität muß eine geregelte turnerisch gymnastische Vorbereitung voraus und nebenher gehen. Weiter sollen die Kinder in den straff organisierten Turnabteilungen an Disziplin und Einordnung gewöhnt werden.

des Direktoriums. Auf den Septemberlohn sind bereits 5 Abschlagszahlungen zu 5, 10 und bis 25 Zloty erfolgt, aber die Restzahlungen sind ausgeblieben und, was noch weit schlimmer ist, man weiß überhaupt nicht, was man verdient hat. Ueber den Monat Oktober ist noch gar nichts gesagt worden, wann und ob man den fälligen Vorschuß erhalten wird. Aber der Beamtenstab wird wieder vergrößert, Kontrolleure, neue Meister werden eingestellt, nur für die Arbeiterlöhne reicht es nicht.

Wie lange noch wird dieser Zustand andauern? Wie lange werden es sich die Arbeiter noch bieten lassen? Hier gibt es nur eine Möglichkeit, die Arbeiterrechte zu wahren: Hinein in die Freien Gewerkschaften, hinein in die Sozialistische Partei, wo allein die Interessen der Arbeiter vertreten werden!

Ober-Lagist. (Tödlicher Verkehrsunfall.) Ein folgenschwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Chaussee in Ober-Lagist. Dort wurde von dem Perlenauto, SL 7081, der 20-jährige Heinrich Szromel aus Ober-Lagist angefahren und sehr schwer verletzt. Verletzungen erlitt, ebenfalls durch Glassplitter, die 10-jährige Tochter des Autobesizers Josefa Malinowski aus Rybnik. Das Mädchen, sowie Szromel, wurden in das Spital in Nikolai überführt. Szromel soll inzwischen seinen schweren Verletzungen erliegen sein. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen sollen der Chauffeur und der Verunglückte, die Schuld an dem tödlichen Verkehrsunfall tragen.

Rybnik und Umgebung

Verurtehter Totschlag.

In den späten Abendstunden des vergangenen Mittwochs drang der 29-jährige Grubenarbeiter Valentin Janik aus der Kolonie Sranka, Gemeinde Rogau, in die Wohnung seines Schwagers Valentin Porwol in Syrin und feuerte dort aus einem Militärgewehr einen Schuß ab. Der junge Mann hatte die Absicht, seinen Schwager, mit dem er bereits seit längerer Zeit in Streitigkeiten lebte, zu erschlagen. Der Schuß verfehlte zum Glück sein Ziel und prallte am Küchenofen ab. Janik wurde verhaftet, leugnet aber bis jetzt eine Schuld ab. Der junge Mann wurde in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

„Aus dem Gefängnis ins Gefängnis“. Der Polizei gelang es bald, den Einbruchsdiebstahl in den Zigarettenkiosk auf dem Bahnhof Siemianowicz aufzuklären. Als Täter wurde ein gewisser Anton Lipinsky aus Strzy bei Lemberg verhaftet, dem noch eine großer Teil der gestohlenen Tabakwaren abgenommen werden konnte. Lipinsky ist ein bekannter Einbrecher, der erst am 20. Oktober auf Grund der Anwesenheit aus dem Gefängnis am Androch bei Krakau entlassen worden ist. Er wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert, hat sich also nicht lange der Freiheit erfreut.

„Bekommt Siemianowicz ein Bürgergericht?“ Nachdem Siemianowicz in diesem Jahre zur Stadt erhoben worden ist, dürfte Siemianowicz wohl die einzige größere Stadt Polens sein, die kein Bürgergericht besitzt. Immer noch ist das Bürgergericht in Kattowitz zuständig. Da dieses überaus stark belastet ist, wird an zuständiger Stelle das Projekt erwogen, einen neuen Gerichtsbezirk mit dem Sitz in Siemianowicz zu bilden. Sogar der Siemianowitzer Stadterwaltung wird es nun sein, schon jetzt für die geeigneten Räume für diese neue Behörde zu tragen. Für die Bewohner von Siemianowicz und Umgebung würde die Errichtung des Bürgergerichts eine große Erleichterung bedeuten. Aber auch die Stadt selbst würde große Vorteile davon haben.

Jahresversammlung des Ortschulvereins und Elternrechte. Am Dienstag, den 8. November, abends 8 Uhr, findet in der Aula der Deutschen Privatschule Siemianowicz die Jahresversammlung des Ortschulvereins, und des Elternrates statt. Die Tagesordnung umfaßt nachstehende Punkte: 1. Geschäfts- und Jahresbericht 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Beschlußfassung über eine vorgeschlagene ärztliche Untersuchung der Schüler der Anstalt. Die Eltern werden freundlichst gebeten zu dieser Jahresversammlung recht zahlreich zu erscheinen.

Mysłowik

Was geht im Carmerhacht vor? Seit einiger Zeit, wurde das Gerücht laut, das der Carmerhacht in Janom vorübergehend oder ganz stillgelegt werden soll. Zur Zeit ist man mit der Abmontage der großen Maschinen und Motore beschäftigt, die forttransportiert werden. Da bis jetzt kein neuer Ersatz herangebracht wurde, ist die Belegschaft der Meinung, daß tatsächlich eine völlige Stilllegung des Betriebes bevorsteht. et.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Revolutionsfeier in Lipine.

Im Zeichen des Gedenkens an die Revolutionstage von 1918, hatten die Lipiner Partei- und Gewerkschaftsmittel für den vergangenen Donnerstag eine Veranstaltung einberufen, welche sich eines sehr starken Besuches, auch aus der Umgebung, erfreute. Genosse Wiffalla eröffnete nach 5 Uhr mit herzlichen Begrüßungen und Bekanntgabe der Tagesordnung die Feier. Hierauf brachte zunächst die Arbeiterjugend-Königshütte ein Lied (Marzelliane) und Sprechere dar, welche von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen wurden. Dann folgte ein längeres Referat des Genossen Komoll, welcher zunächst auf die gegenwärtige Krise einging, um alsdann eine Rückschau zu halten über die Novembertage 1918. Diese, so meinte der Redner, haben der Arbeiterklasse ganz entscheidend viele Rechte gebracht, doch hat sich infolge des Bürgerkrieges untereinander, die Kraft des Proletariats erschlagen, was dieses in seiner Schlagkraft schwächte und dem Kapitalismus und der Reaktion zur neuen Blüte verhalf. Es ist heute nicht die Zeit, zu feiern, aber im Zeichen des Bewusstseins und Erinnerns der Opfer von 1918, ist es die heilige Pflicht der Arbeiterklasse, sich zu schulen und aufzuklären und alle Gedanken und den Kampf zu richten, zu welchem sie in der nächsten Zeit gerufen sein muß. Freiheit, Brot und Frieden, das sind die Forderungen der klassenbewußten Arbeiterklasse, die nur vom Sozialismus und einer sozialistischen Wirtschaft erfüllt werden können.

Nach dem beifällig aufgenommenen Vortrag, trat wiederum die Königshütter Arbeiterjugend in Aktion, welche durch passende Rezitationen und einen Sprechchor die furchtbaren Folgen des Völkermordens aufzeigte und alle Anwesenden zu ernstem Nachdenken zwang.

Unter „Verschiedenes“ machte dann der Vorsitzende sowohl auf die Gründung einer Arbeiterjugend in Lipine, als auch auf die Eröffnung der hiesigen Ortsgruppe des „Bundes für Arbeiterbildung“ aufmerksam, ferner machte er die Genossen, die Arbeiterpresse zu unterstützen und für einen regen Besuch aller Versammlungen unserer Bewegung Sorge zu tragen. Ein Disziplinärstreben trat ganz besonders für die Schulung der Arbeiterklasse ein und begrüßte die kommenden Abende des Bundes für Arbeiterbildung. Auch Genosse Granszyl warb anfeuernd für die Schaffung einer Jugendgruppe. Da keine weiteren Vorträge vorlagen, schloß Genosse Wiffalla gegen 7 Uhr die schöne Feier, mit dem gemeinsamen Gesang der „In-

Ehrenburg:
DIE HEILIGSTEN GÜTER
Roman der großen Interessen

84) Wainstein ließ ihn nicht zu Ende sprechen. Schlaw Hingelnd und die Augen nicht von Karnauchow lassend, sagte er:

„Nein, vergessen Sie für eine Minute Ihr Amt. Ich frage Sie jetzt als Mensch. Das gehört ja nicht zum geschäftlichen Gespräch. Gewiß, ich weiß selbst, daß das dort bei Ihnen kein Leben, sondern ein ununterbrochenes Anstehen ist. Dreizehn Jahre!... Die Menschen haben schließlich selbst das Leben verloren. Aber wie können sie nur arbeiten? Das heißt, wozu arbeiten sie? Wem zuliebe? Mir zuliebe? Oder vielleicht eurem Mary zuliebe?“

Karnauchow dachte selbstverständlich nicht im geringsten daran, Sir William aufzuklären. Aber er wurde gefragt, und so antwortete er, — bescheiden wie auf eine Frage nach der Erblassende.

„Ich glaube, unser Land arbeitet für die Zukunft.“ Wainstein konnte nicht mehr an sich halten; ein Anfall trockenem Lachens würgte ihn. Sie mit einem dunklen Seidentuch die Augen wischend, wiederholte er:

„Für die Zukunft!...“ Was Sie nicht sagen!... Also hat Großvaterchen Moses recht gehabt?... Ihr dort seid gläubige Juden geworden. Gewiß und wahrhaftig! Genau so dachten die alten Juden: „Schinde dich wie das liebe Vieh, dabei wirst du natürlich freieren, aber der liebe Herrgott wird es dir lohnen, das heißt, eigentlich nicht dir, denn du fällst längst unter der

Olson — Haifisch Numero zwei. Wenn sie einander auffressen wollten, könnte unser Bruder Proletariat davon profitieren. Dazu reicht euer Graps. Was aber die Philosophie anbelangt, so steht es damit schwach. Löhnte es sich denn für meinen Großvater, sich totzuhungern, damit ich nicht von Hunger, sondern vor Langeweile umkomme? Schweine bleiben immer Schweine. Sie werden natürlich einwenden, die Schweine trügen bei Ihnen Maulkörbe. Aber auch das ist eine Fiktion. Hier bin ich — Sir William. Stellen Sie sich einmal vor, ich hätte Witebsk nicht verlassen. Nun, dann wäre ich jetzt sicherlich ein erstklassiger Kommissar. Verstand, hätte ich genug dazu. Aber ein Schwein wäre ich doch geblieben. Was aber das Schwein nun grunzt, das ist, weiß Gott, uninteressant. Es wühlt die Erde auf, und es frisst. Das übrige sind faule Witze. Sie können sich noch ein wenig amüsieren in Leben: Sie haben noch etwas, wovon Sie träumen können. Sie wollen jetzt, zum Beispiel, soundsso viel Millionen von dem Schuft Wainstein. Darum schmeckt Ihnen Ihr Kackbeef. Ich hingegen möchte gar nichts mehr, und Geschnack finde ich nur noch am Gähnen. Verstanden? Nun, und jetzt können wir von Ihrem Erdöl reden...“

Karnauchows Abend nach dem geschilderten Gespräch war trübe und leer. Offenbar verfügte Wainstein in der Tat über eine seltene Suggestionskraft. Natürlich hatten nicht seine Worte Karnauchow entmutigt, es waren banale und niedrige Worte, über die nachzudenken sich nicht lohnte. Aber die Erinnerung an den rothaarigen Mann ließ Karnauchow das Gesicht schmerzhaft verzehren. Er empfand im Grunde gleichsam einen Beigeschmack von Fäulnis; das tadellos saubere Zimmer des Londoner Hotels füllte sich mit süßlichem Nasengeruch; der Kragen beengte den Hals.

(Fortsetzung folgt)

Bieliß, Biala und Umgegend

Bieliß und Umgebung

Etwas über das Streikbrecherkomitee. Wie bei jedem Kampf, den die Arbeiter mit den Unternehmern wegen Verbesserung ihrer Lebenslage führen, sich Verräter finden, die den kämpfenden Arbeitern in den Rücken fallen, so haben sich auch bei dem Kampf der Lichtstromkonsumenten gegen das Elektrizitätswerk, Streikbrecher gefunden, die dem Elektrizitätswerk Helfersdienste leisten. Dieser Kampf, der gegen den Streik geführt wird, hat ein sehr auffallendes Gepräge. Dieses „Komitee zur Abwehr des Lichtstreiks“ ist nur von der Elektrizitätsgesellschaft vorgeschoben worden, denn die Auslagen für Plakate und Flugblätter, wird weder ein Virtus oder Schmidt, noch ein Kornhaber oder Rubica aus eigener Tasche bezahlen. Wer hat denn sonst gerade diese Männer beauftragt, die Interessen der Lichtkonsumenten zu vertreten? Es gehört schon eine tüchtige Portion (sagen wir Frechheit) dazu, sich als angeblicher Retter jemandem aufzudrängen! Das Gewissen dieser Retter scheint aber nicht sehr rein zu sein, denn sie betonen in dem ausgegebenen Flugblatt, daß sie sich des polizeilichen Schutzes (so wie alle Streikbrecher) bereits versichert haben. Auf das übrige Geschreibsel des Streikbrecherkomitees lohnt es sich gar nicht einzugehen, denn seine Behauptungen passen sehr gut für ihn selbst. Wie der Schein ist, so denkt er eben auch von andern. Die Anbiederungsversuche dieser Aufdringlinge wird ein jeder charakterfeste Mensch ganz entschieden ablehnen.

Das charakteristischste bei dieser Streikaktion ist, daß der Sekretär des Privatbeamtenverbandes Herr August Schmidt auch bei diesem Streikbrecherkomitee ist! Das schaut ihm auch ganz ähnlich. War es doch immer sein Bestreben, den Streikenden stets in den Rücken zu fallen. Die Mitglieder des gelben Privatbeamtenvereines können auf ihren Sekretär wirklich stolz sein!

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 4. November drangen Diebe in die Büroräume der Handelskammer in Bieliß ein, wobei die eiserne, feuerfeste Kasse aufgebrochen und ein Geldbetrag von 317 Zloty gestohlen wurde. Die hinterlassenen Fußspuren deuteten darauf hin, daß die Einbrecher barfuß herumgingen. Die Handelskammer ist gegen Einbruch versichert. — In der Nacht zum 3. November stahl ein Dieb einem gewissen Johann Krehut in Ernsdorf aus dem Vorhaus ein Fahrrad im Werte von 230 Zloty und verschwand in unbekannter Richtung. — Desgleichen wurde dem Anton Jaruga aus Riegersdorf ein Fahrrad im Werte von 100 Zloty gestohlen.

Unglücksfall. Am 3. November, nachm. gegen 4 Uhr, erlitt die 35 Jahre alte Biertuciuwa aus Riegersdorf beim Viehweiden einen Unglücksfall. Die über die Weide führende Starkstromleitung der Silezia war zerrissen. Mit dem abgerissenen Draht kam die Biertuciuwa in Berührung und erlitt einen elektrischen Schlag. Die Verunglückte wurde in das Bielißer Spital überführt.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 3. November stahl ein unbekannter Dieb dem Joh. Bieliß aus Alt-Bieliß 1 Anzug, 1 Paar Schuhe und 40 Zloty Bargeld. Der Schaden beträgt über 100 Zloty. Der Dieb hatte sich abends ins Haus eingeschlichen und ließ sich absperrern. Als alle Hausbewohner eingeschlafen waren, begann der Dieb sein Handwerk und entfernte sich mit seiner Beute in unbekannter Richtung. — Unbekannte Täter drangen, durch Eindrücken einer Fensterhebe, in das Lokal des Paul Walloßke in Alexanderfeld ein, und stahlen verschiedene Schnäpse und Flaschenbier im Werte von 60 Zloty.

Der österreichische Hilfsverein in Bielsko wird am Freitag, den 11. November im Saale „Viribus Unitis“ in der 5. Monatsversammlung die Feier des österreichischen Staatsfeiertages begehen. Anschließend daran findet eine gesellige Unterhaltung statt, bei welcher auch einzelne Mitglieder unseres Stadttheaters die Mitwirkung zugesagt. Ein besonderes Interesse dürfte ein Vortrag unseres Mitgliedes Herrn Erich Rosenbaum (Redakteur) über Hypnose mit praktischer Anwendung erwecken. Herr Rosenbaum sprach über dieses Thema bereits in Wien und ist, wie wir hören, ein Hörer des bekannten Psychiaters Wagner-Jauregg. Beginn pünktlich 20 Uhr, gegen freiwillige Spenden. Gäste, wie immer, willkommen.

Indische Musik. Dem soeben erschienenen Heft 5 des „Collegium musicum“ — Blätter zur Pflege der Haus- und Kammermusik“ (Bärenreiterverlag, Kassel) entnehmen wir einen gerade für uns in diesen Tagen besonders aktuellen Bericht über indische Musik. Die klassische indische Musik hat nie abgeschlossene, unveränderliche Kompositionen gebildet, wie die Musik des Abendlandes. Die unzähligen RAGS, die ihr Erbe ausmachen, sind bloß Leitmotive, Themen, welche — streng an Tages- und Jahreszeiten gebunden, — die Essenz eines entsprechenden Seelenzustandes enthalten. — Wenn der Musiker einen Rag spielt, verliert er sich zunächst präliminierend in dessen Gefühlswelt, um ihn dann seiner Inspiration folgend zu variieren, zu entwickeln und fugenmäßig auszubauen. — Das Faszinierende in der Wirkung dieser uns formlos scheinenden Musik ist die „endlose“ rhythmisch ungeheuer lebendige „Fortpflanzung“, die den Eindruck einer Art von Urzustand der Musik hinterläßt. — Montag, den 7. d. Mts., um 8 Uhr abends, findet der Vortrag des Inders Radj Behari Lal Mathur über Indien statt, in welchem er, wie schon bemerkt, über Ganhä, soziale Verhältnisse, Sitten und Gebräuche seines Volkes sprechen wird. Zahlreiche originale Lichtbilder sowie Grammophonplatten, welche mit elektrischem Apparat durch Lautsprecher wiedergegeben werden, sollen die Ausführungen des interessanten und hochgebildeten Redners verdeutlichen. — Karten von 0,49—1,99 Zloty nur an der Abendkasse, Turnhalle der Kirchplatzschulen.

Mussolini und die 40-Stunden-Woche.

Derselbe Mussolini, der seit zehn Jahren die italienischen Arbeiter mordet und unterdrückt, spielt sich jetzt in Genf im Internationalen Arbeitsamt als Vorläufer der 40-Stunden-Woche, der Förderung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter aller Länder, auf. Will er eine radikale Wendung in seiner Politik vornehmen? Nein! Hören wir, was Pietro Nenni zu seinem neuesten taktischen Schachzug im Organ der französischen Gewerkschaften „Le Peuple“ vom 20. September schreibt:

„Von allen Ländern Europas hat das faschistische Italien das Experiment des Lohnabbaues am weitesten getrieben. Seit zehn Jahren zählt die Arbeiterklasse nun die Kosten der Politik, von der man Wunder erwartete.

Kommissarische Wirtschaft

Aus dem Monatsbericht der Krankenkasse in Bielsko erfahren wir, daß die Personalausgaben für September 1932 siebenundhalb Prozent der Gesamtausgaben ausmachen. Hierzu kommen noch die Verwaltungskosten der eigenen Reaktivitäten, die zum Großteile ebenfalls Personalausgaben enthalten.

Aber auch das ist nicht alles, denn unter der Ueberschrift: „andere Ausgaben“ B. 1 finden wir eine diskret benannte Post: „allgemeine Kosten“ in einem Betrage von 18 829,78 Zl. und 5,6 Prozent der Gesamtausgaben ausmachen.

Das ist eine merkwürdige Monatsbilanz, in der 5,6 Prozent der Gesamtausgaben unter einem Titel verzeichnet werden, der nichts besagt. Was sind das für „allgemeine Kosten“? Für welchen Zweck werden diese ca. 19 000 Zloty verausgabt? Vorher sind schon 11 Posten aufgezählt, die so

ziemlich alle Ausgaben umfassen. Was also bedeuten diese „allgemeine Kosten“? Sind nicht auch in dieser Post Personalausgaben versteckt.

Wäre das in einem Privatunternehmen möglich, daß 5,6 Prozent der Gesamtausgaben unter der nichtsagenden Ueberschrift „allgemeine Kosten“ gebracht werden? Wir glauben, daß dies gar nicht möglich wäre. Aber unter Kommissarischer Wirtschaft ist eben alles möglich.

Klar ist eine solche Bilanz nicht. Obendrein wiederholt sich diese Post in allen Monatsberichten der Krankenkasse, was in einem Jahre einen Betrag von über 200 000 Zloty ergibt.

Natürlich ist dadurch das Wirtschaftsbild der Krankenkasse verstimmt. So etwas wäre in der Selbstverwaltung nicht möglich.

Bei jeder Lohnkürzung in Italien sagte man, daß die der Arbeiterklasse aufgebürdeten Lasten für die ganze Nation Früchte tragen würden.

Die Ergebnisse sind katastrophal. Das Elend der arbeitenden Schichten hat eine Entwertung des inneren Marktes hervorgerufen, ohne es der italienischen Industrie zu erlauben, neue ausländische Märkte zu erobern. Der Umfang der Ausfuhrartikel ist in einem ständigen Fallen begriffen. Die Krise hat nach der Industrie auch die Landwirtschaft erfaßt. Die Arbeitslosigkeit ist nicht beseitigt worden. Die amtlichen statistischen Angaben klagen über eine Million Erwerbsloser (von denen kaum 200 000 eine magere Unterstützung beziehen). Wenn man die Arbeitslosigkeit unter den Landarbeitern und Handwerkern mitrechnet, kann diese Zahl ruhig verdoppelt werden.

Es ist offensichtlich geworden an den Ergebnissen der faschistischen Politik, daß die einseitige Belastung der Arbeiter auf die ganze Volkswirtschaft zurückwirkt und diese zertrümmert. Die Ernüchterung setzt nun auch in den Kreisen ein, die sich bisher noch haben blüffen lassen, und die Gegnerschaft gegen den Faschismus wächst. Da glauben die Verantwortlichen, durch ein demagogisches Manöver die Schuld von sich abwälzen zu können. Der Senator Agnelli veröffentlicht eine Erklärung, daß es nötig sei, die Arbeitszeit auf 40, ja auf 36 Stunden herabzusetzen, ohne — was wichtig ist — die Löhne und Gehälter anzutasten. Die bezahlte Preise flächig befall, und die Regierung gibt bekannt, daß sie sich dafür im Internationalen Arbeitsamt einsetzen will.

Soweit klingt das schön und gut.

Aber schon einen Tag nach den Erklärungen des Senators Agnelli — schreibt Nenni — „beschloß der faschistische Rat der Industrie eine neue Lohnsenkung und erhielt die Zustimmung des wichtigen Textilarbeiterverbandes sowie die Zustimmung der Arbeiter der sizilianischen Schwefelminen.“

Wie solche „Zustimmungen“ der Gewerkschaften im faschistischen Italien zustande kommen, ist ja bekannt. Die verlogene Demagogie Mussolinis wird hier mit einem Schlage aufgedeckt.

Der Vorschlag in Genf soll dem Faschismus dazu dienen, seine Politik der Ausplünderung der Arbeiter zu tarnen. Da die faschistische Presse schon vorher damit rechnet, daß der Vorschlag abgelehnt wird, zieht sie den Schluß, daß die italienischen Arbeiter durch die Schuld der anderen Nationen neue Lasten auf sich nehmen müssen.“ Es tut uns arbeiterfreundlichen Faschisten zwar leid, liebe Proleten, aber die anderen zwingen uns, euch unmeniglich auszubuten.

Diese ungeheure Gaunerei wird selbstverständlich die Lage Italiens nicht nur nicht verbessern, sondern weiter verschlechtern. Die Arbeiter aber tun gut daran, sich durch das italienische Beispiel warnen zu lassen. Nicht der Faschismus, nicht der Nationalsozialismus — allein der Sozialismus wird die Rettung und Befreiung aller Ausgebeuteten bringen.

Handballecke

„B. J. A. Alexanderfeld“ — „Schiedsrichterkollegium“ 5:3 (2:3).

Obiges Treffen wurde Dienstag, den 1. November d. Js. auf dem Sportplatz in Alexanderfeld ausgetragen, welches zu einem Propagandaspiele führen sollte, der anwertige Bezirksmeister und die Schiedsrichter des Bielißer Bezirkes. Das Spiel wurde von Gen. Foresti D. einwandfrei geführt.

Von den Schiedsrichtern bekam man ein Spiel zu sehen, welches ganz den Arbeiter-Handballregeln entsprach, dagegen fehlte es mit Bedauern bei unserem Bezirksmeister, der nicht allein gut spielen soll, sondern Disziplin und den Anordnungen des Schiedsrichters Folge leisten müssen, welches bei diesem Spiele sehr oft zum Ausdruck kam, daß der Schiedsrichter drei Spieler der Jugendlichen vom Spielfeld ausweisen mußte und keiner verließ das Spielfeld, welches auch zum Abbruch des Spieles herbeiführte, da der Spielführer selbst den Anordnungen des Schiedsrichters nicht Folge leistete. Der Bezirksspielausschuß für Handballspiele wird hier energig eingreifen müssen, da es sich immer um ein und dieselben Spieler handelt.

Der Spielverlauf war sehr schön, bis auf einzelne Vorfälle. Die Schiedsrichter stellten dem Bezirksmeister einen fast gleichen Gegner, das zeigt das Hauptzeitresultat, welches die Schiedsrichter 3:2 führten. Nach der Pause sah man, daß die Schiedsrichter das Tempo nicht aushielten und die Jugendlichen stark anzoogen und das Resultat auf 5:3 für sich buchen konnten, dann wurde der Rechtsaußen der Jugendlichen wegen rohem Spiel vom Platz gewiesen. Da er das Spielfeld nicht verließ, wurde das Spiel 7 Minuten vor Schluß vom Schiedsrichter abgepfiffen.

Bücherchau

„Der Bücherkreis“.

Vierteljahreszeitung, 8. Jahrgang 1932, Heft 5, Weihnachtswerbeheft. Mit einem vollständigen Verlagsverzeichnis. Verlag: „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61. Gratis in allen Parteibuchhandlungen oder direkt vom Verlag.

So schwer auch die Wirtschaftskrise auf uns allen lastet, so wollen wir es uns doch nicht nehmen lassen, wenigstens unseren Freunden eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Dem Buche, vor vielen anderen Dingen, ist es gegeben, sich Treue und Freundschaft des damit Beschenkten zu gewinnen, aber nur dann, wenn der Spender die richtige Wahl getroffen hat. Zur rechten Zeit legt der „Bücherkreis“, die uns nahe stehende Buchgenossenschaft, ein 24seitiges Weihnachtswerbeheft vor. Es erhält seinen Wert durch zwei darin bekannt gegebene überaus günstige Sonderangebote. Einmal kann bis zum Jahreschluß jedes Mitglied, auch wenn es eben erst Bücherkreis-Mitglied geworden ist, in beliebiger Anzahl einen Sonderband („Rufland vor dem Sturm“, Roman von Semjon Rosenfeld) zu dem ungewöhnlich niedrigen Sonderpreise von nur RM. 1,75 beantragen, obwohl er in Ausstattung und Umfang allen übrigen Bücherkreis-Bänden gleichwertig ist, die bekanntlich für Mitglieder RM. 2,70 kosten (Nichtmitgliedspreis RM. 4,30). Zum anderen erhält — wiederum bis zum Jahreschluß — jedes Mitglied auf Anfordern ein Paket von vier Bänden statt regulär für RM. 10,80 schon für RM. 5,—, also zu RM. 1,25 für jeden der Bände! Diese beiden Sonderangebote sind u. E. ein schlagender Beweis für die Leistungsfähigkeit des Bücherkreises; sie zeigen aber auch, daß der Bücherkreis seinerseits alles tut, um den Arbeitern in dieser Notzeit den Büchererwerb zu ermöglichen.

Das Heft enthält ferner eine vollständige Verlagsliste. Wer sie sorgfältig durchliest, wird erstaunt sein, wie systematisch und vielfältig, zugleich national und international, die Verlagsarbeit des Bücherkreises in den acht Jahren seines Bestehens aufgebaut worden ist. Für jeden Geschmack und für jedes Interessengebiet ist gesorgt. — Ein markiges Bekenntnis zum Sozialismus und seiner Wirtschaftsordnung und einige heitere Episoden aus Bücherkreiswerken vervollständigen mit Angaben über die Neuerscheinungen des Bücherkreises den Inhalt des wertvollen Heftes. Gerade jetzt im Hinblick auf die Weihnachtssonderangebote, können wir den Beitritt zu unserer parteigenösslichen Buchgemeinschaft (kein Eintrittsgeld, Monatsbeitrag RM. 0,90, vierteljährlich also zu RM. 2,70, ein Buch nach freier Wahl) nur dringend empfehlen. Weitere Auskünfte und Anmeldung zur Mitgliedschaft bei allen Zahlstellen, insbesondere unseren Parteibuchhandlungen, oder direkt bei: Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 7.

„Wo die Pflicht ruft!“

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko

Sonntag, 6. Nov., 6 Uhr: Spielabend.

Montag, den 7. November, um 6 Uhr abends: Parteischule in der Redaktion.

Dienstag, den 8. November, um 7 Uhr abends: Gefangtunde im „Tivoli“.

Mittwoch, den 9. November, um 5 Uhr nachm.: Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 10. November, um 7 Uhr abends: Außerordentliche Mitgliederversammlung.

Sonntag, den 13. November, um 7 Uhr abends: Geistliche Zusammenkunft.

Die Vereinsleitung.

Frauenversammlung. Am Dienstag, den 8. November, findet um 6 Uhr abends, im kleinen Saale des Arbeiterheims in Bieliß, eine Frauenversammlung mit Lichtbildervortrag statt. Genossinnen ersehinet alle!

Bipnif. (Familien-Abend.) Samstag, den 5. November, veranstaltet der Verein Jugendlicher Arbeiter bei Herrn Englert einen Familienabend, verbunden mit literarischen und theatralischen Vorträgen. Anschließend Tanz. Eintritt 99 Groschen. Beginn 1/8 Uhr abends. Alle Genossen, Freunde u. Gönner werden zu diesem Abend herzlich eingeladen. Die Verbandsleitung.

Altbieliß. (Voranzeige.) Am Sonntag, den 6. November d. Js. veranstaltet der Arbeiter-Gesangsverein „Gleichheit in Altbieliß“ seine Herbst-Liedertafel mit reichhaltigem Programm. Die Brudervereine werden ersucht, den Tag freizuhalten.

Voranzeige. Der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts“, Bielsko, veranstaltet am Sonntag, den 20. November d. Js. im Arbeiterheim in Bielsko seinen diesjährigen Familienabend mit reichhaltigem Programm. Alle Brudervereine werden ersucht, sich diesen Tag freizuhalten.

Ludwig Kewler

Spezialhandlung bester Strick- und Wirkwaren
Bielsko, Zamkowa 2.

Wildfangstrümpfe, der haltbarste Kinderstrumpf
tief reduziert.

Wie steht es mit dem Wunder?

Therese Neumann soll nicht untersucht werden

Schneller, als zu vermuten war, scheint es mit dem Konnersreuther „Wunder“ zu Ende zu gehen. Der Vater der Therese, ein starrköpfiger bayerischer Bauer, verweigert die von der Freisinger Bischofskonferenz geforderte Auslieferung der „Kessl“ zur Beobachtung und Behandlung in eine neutrale Klinik.

Damit dürfte für die katholische Kirche der Zeitpunkt gekommen sein, wo sie, um weiteren Kompromittierungen zu entgehen, Konnersreuth und alle damit zusammenhängenden „Wunder“ abschüttelt. Jahrelang hat sie das Treiben um die Konnersreutherin direkt und indirekt gefördert. Kaplan Fajhel, der Vielschwärmer, der auch mit Vorträgen über die Stigmatisierte im Lande umherreiste, hat noch im vorigen Jahr einen positiv zu Konnersreuth sich bekennenden Bilderskizzen in der „Berliner Illustrierten“ veröffentlicht. Wenn heute die Kirche abbrückt, so wird sie ihre Gründe dafür haben. Wenn auf der bayerischen Bischofskonferenz der Domprediger von Regensburg erklärte, das angebliche Fastenwunder und die Stigmen müßten geprüft werden, so beweist das dem, der zwischen den Zeilen lesen kann, daß die Verdachtsmomente gegen die Kessl und ihr Milieu sich so stark gehäuft haben müssen, daß die erfahrene Kirche es vorzieht, sich aus der Affäre zu ziehen.

Vergegenwärtigen wir uns kurz, was alles dem Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts über die Neumann eingeredet worden ist:

Lange schon nimmt die Neumann angeblich keinerlei feste Nahrung, seit Weihnachten 1926 auch keine flüssigen Speisen mehr zu sich. Sie lebt angeblich von einem erbsengroßen Stück Hostie täglich, das ihr der Ortspfarrr auf einem Teetisch reicht!

Im Juli 1927, als der Rummel in Konnersreuth schon in Blüte stand, wurde die Neumann 14 Tage lang von vier Wallersdorfer Schwestern beobachtet und anschließend von Professor Ewald, Psychiater in Erlangen, untersucht. Professor Ewald gab seinerzeit ein ausführliches Gutachten ab. Die Schwestern haben zwar auf ihren kirchlichen Eid genommen, daß die Kessl nichts gegessen und getrunken habe (in den 14 Tagen der Beobachtung); doch sind diese Schwestern selbst kirchlich-bigott eingestellt und völlig ungebildet, selbstverständlich keine ernstzunehmenden Zeugen, zumal die Beobachtung in Konnersreuth selbst erfolgte. Der Vater der Kessl, ebenso wie die hochmütige, bauernschlaue Mutter, haben schon damals kategorisch erklärt, daß diese Untersuchung die erste und letzte sein sollte.

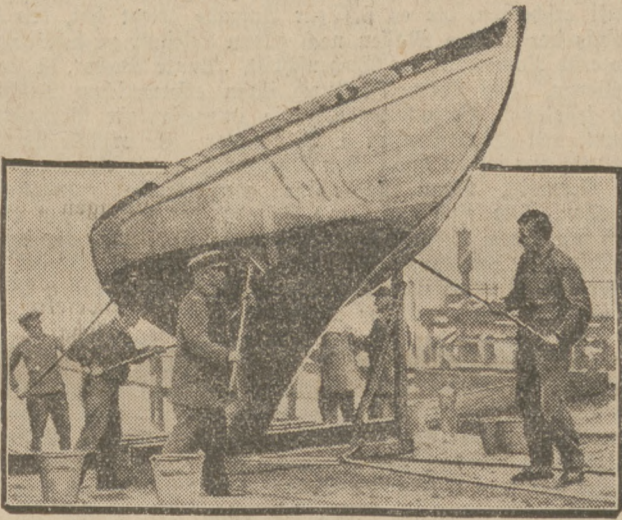
Pfarrer Naber, der Konnersreuther Ortspfarrr, ein bis dahin gänzlich unbekannter kleiner Landpfarrer, hielt von Anfang an schützend die Hände über seine Kessl und ist deren Haupt-Vertrauter; mehrfach bereits hat er eine Versekung von Konnersreuth in günstigere Pfarrstellung abgelehnt. Ewald schilderte schon damals dessen Einfluß auf die Kessl als ungünstig. Medizinischen Beobachtern gegenüber ist Naber äußerst zurückhaltend und mißtrauisch; persönlich dürfte ihm die Gutgläubigkeit nicht abzusprechen sein; er wird mit größter Wahrscheinlichkeit genau so wie die „beobachtenden“ vier Schwestern getäuscht worden sein. Bezeichnend ist, daß der Vater Neumann jedem Besucher, der sich länger als drei Tage in Konnersreuth aufhält, trotz bischöflicher Erlaubnis — die neuerdings nicht mehr erteilt wird — den Zutritt zu seiner Tochter verweigert, ganz offenbar, weil sich mit der Länge der Beobachtungsdauer die Gefahr der Entlarvung steigert.

Ueber das angebliche Aramäisch, das die Kessl bei ihren Visionen spricht, erklärte Ewald, daß von Anfang an zuviel in die Kränze hineingetragen und hineingekleidet worden sei, so daß sie, die typisches „hysterisch-zweckmäßiges Verhalten“ aufweise, rasch gelernt habe. Als sie zur Beobachtung kam, war jedenfalls eine experimentell-psychologische Untersuchung dieses Komplexes nicht mehr möglich.

Zu den Stigmen äußerte Ewald sich in seinem Gutachten: „... die Auffassung, daß wenigstens anfangs bei der Stigmatisierung künstliche Nachhilfe mit im Spiele war, ist nicht von der Hand zu weisen.“ — Bezüglich des Fastenwunders meinte er, daß dabei „irgend etwas nicht stimmt“ und daß ein ernstzunehmender Wissenschaftler es ablehnen müßte, sich überhaupt damit zu befassen, solange die Kessl nicht in einer Klinik beobachtet sei. Jetzt, nach über fünf Jahren, dringen die gleichen Kreise, die damals auf den „Protestanten“ Ewald sehr böse waren, selber darauf!

Als der Konnersreuthrummel auf dem Höhepunkt war, wurde von den Gläubigen immer darauf verwiesen, wie sehr die Kessl das Leben Jesu und der Heiligen nacherlebe. Sie ginge derart im Leben des „Heilands“ auf, daß sie vermutlich im gleichen Alter wie Jesus, der angeblich 32 Jahre alt geworden ist, sterben würde. Therese Neumann ist 1898 geboren und hätte demnach, um ihr Heiligen-Leben ordnungsgemäß zu beenden, Ostern 1930 sterben müssen. Zu jener peinlichen Forderung der Freisinger Bischofskonferenz wäre es dann niemals gekommen; und nach einigen zwanzig oder fünfzig Jahren würde die katholische Kirche die Kessl, deren irdische Spuren völlig verwischt und unkontrollierbar geworden wären, zuerst zur Seligen und dann zur Heiligen befördert haben.

Aber was tut die Kirche, wenn die Heilige lieber leben will? Scheiterhausen und Inquisitionsgerichte wie für die Hysterischen des Mittelalters darf sie nicht mehr anwenden: so liefert sie die Kessl der modernen, „gottlosen“ Wissenschaft aus, um sich vor unbequemen, prellungsfähigen Zwischenfällen zu sichern. Der entscheidende Fehler der Kessl war, nicht rechtzeitig zu sterben. Deshalb muß sie jetzt den Zerfall ihres Heiligenscheines und den der kirchlichen Gläubigkeit miterleben. Kaplan Fajhel führte in seinen Vorträgen aus, daß die Kessl leide, um die Menschen von Gottes Existenz zu überzeugen, sie wieder zu Gott zu führen. Denkt man an die Millionen Arbeitslosen, die auch hungern, so möchte man ein Bibelwort variieren und sagen: „Was ist eine Hysterische unter so vielen?“ Die Neumann, die den Notleidenden Stigmen statt Brot gegeben hat, hat manchen von ihnen zwar nicht zu Gott, aber zum Nachdenken und zur Kritik geführt; dafür werden ihr die „Ungläubigen“ noch Dank wissen, wenn einst ihr Name im Museum menschlicher Dummheiten verewigt sein wird.



Wassersport hat Ruh'

Der Sommer ist nun endgültig vorbei, und die Boote der Wassersportler werden jetzt allorts geäubert und ins Winterquartier gebracht.

Wenn Schwarz diesen Vorpostenpunkt erobern kann, hat er immer gute Angriffschancen.

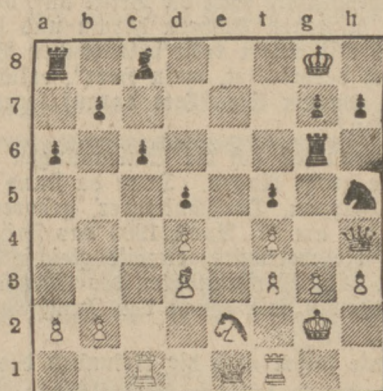
12. D63-c2 f7-f5
13. Sc3-e2

Weiß ist in die Verteidigung gedrängt und kommt nicht zur Durchführung des positionell gegebenen Manövers b2-b4 nebst a2-a4 und b4-b5

13. Tf8-j6
14. g2-g3 Tf6-h6
15. Kg1-g2 Sd7-f6
16. Sf3-g1 De7-f7
17. f2-f3 Df7-h5
18. h2-h3 Se4xd2
19. Dc2xd2 Th6-g6
20. Se2-f4

Weiß findet jetzt eine taktische Gegenchance, die durch die rückständige Entwicklung des weißen Damenflügels möglich wird

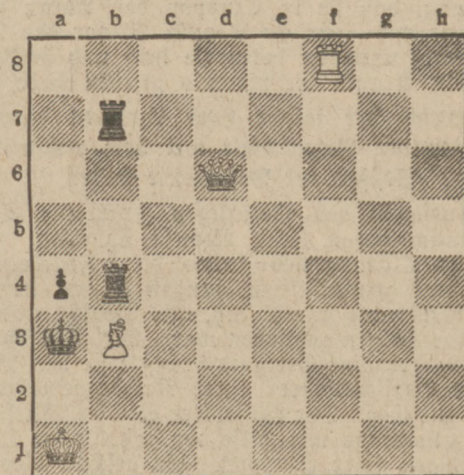
20. Dd6xf4
21. e3xf4 Dh5-h4
22. Eg1-e2 Sf6-h5
23. Dd2-e1



Plötzlich taucht eine Mattdrohung auf e8 auf. Außerdem droht Kh2 nebst g3-g4. Schwarz entschließt sich daher zu einer Remiskombination.

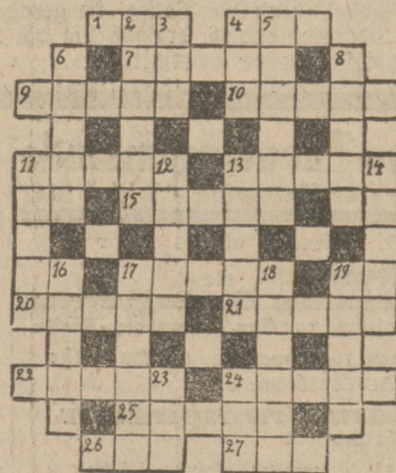
23. Tg6xg3+
24. Se2xg3 Sh5xf4+
25. Kg2-g1 Sf4xh3+
26. Kg1-g2 Sh3-f4+
27. Kg2-g1 Sf4-h3+
28. Kg1-g2 Unentschieden

Aufgabe Nr. 136. — Mongredien.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Rätsel-Ecke



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. deutsches Bad, 4. Tiername der Fabel, 7. Monat, 9. weiblicher Vorname, 10. Hiebwaaffe, 11. Hausvogel, 13. Metall, 15. Hüllfrucht, 17. ehemaliges ostpreussisches Gebiet, 19. Rinderart, 20. Bote des Himmels, 21. finnische Langstreckenläufer, 22. Reihe von Fortsetzungen, 24. Baum, 25. Fehlos, 26. Brennstoff, 27. metallhaltiges Mineral.

Senkrecht: 2. Seemacht, 3. Stadt in Belgien, 4. Teil des Auges, 5. Dichtungsart, 6. Münze, 8. Element, 11. Gräserart (Vogelfutter), 12. männlicher Vogel, 13. rheinische Industriestadt, 14. berühmte Filmbiwa, 16. Schiffsgerät, 17. heilige Stadt der Mohammedaner, 18. Reformator, 19. brauner Farbstoff, 23. Produkt des Winters, 24. Göttin.

Auflösung des Gedankentrainings „Schnellrechnen“

Die Zahlen sind so zu ordnen:

2 9 5 8 2 3 1
5 1 4 5 8 2 9
2 4 7 5 1 6 3
8 5 3 2 7 4 1
6 2 1 0 6 9 9
4 1 4 6 4 1 5
3 8 6 4 2 5 2

Rundfunk

Kattowik und Warshaw.

Gleichbleibendes Werttagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmanzeige; 12,10 Preiserkundung; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 6. November.

10: Gottesdienst aus Wilna. 12,15: Morgenfeier. 14: Für die Landwirtschaft. 14,05: Religiöser Vortrag. 14,25: Pieder. 14,40: Vortrag. 15: Konzert. 16: Jugendfunk. 16,45 Stunde der Sprache. 17: Klaviermusik. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 20: Populäres Konzert. 21,10: Sportnachrichten. 22: Tanzmusik.

Montag, den 7. November.

15,55: Kommunikate. 16: Briefkasten. 16,15: Französisch. 16,30: Kinderfunk. 16,40: Vortrag. 17: Klaviermusik. 18: Leichte und Tanzmusik. 18,45: Vortrag. 19: Verschiedenes. 19,10: Nachrichten. 20: Populäre Musik. 20,45: Besprechung irischer Musik. 21: Aus Dublin: Europäisches Konzert. In der Pause: Sport, Presse, Wetter. 23,30: Tanzmusik auf Schallplatten.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werttagsprogramm

8,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht. Börse, Presse.

Sonntag, den 6. November.

8,35: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Heitere Männerchöre aus 5 Jahrhunderten. 9,10: Für den Kleingärtner. 9,20: Schulfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Moritz Graf von Strachwitz — ein frühverstorener Schlesier. 11,30: Bachfantaten. 12,15: Aus Lützen: Gustav Adolf-Gedenksfeier. 13: Aus Jensburg: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Aquarienkunde. 14,20: Für die Landwirtschaft. 15: Pieder im Volkston. 15,55 Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18,30: Die Anekdoten.

19: Aus Berlin: Bekanntgabe der Wahlergebnisse bis zur Feststellung des vorläufigen Endergebnisses; anschl.: Konzert 22: Abendberichte; anschl.: Konzert und Wahlergebnisse.

Montag, den 7. November.

9,10: Schulfunk. 11,30 Wetter und Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 15,55: Die Umschau. 16,15: Operetten-nachmittag. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Himmelskunde. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Lyrik — in dieser Zeit. 19,30: Wetter; anschl.: Schallplattenkonzert. 20: Aus Königsberg: Simon Bach (Hörfolge). 21: Abendberichte. 21,10: Liebeslieder-Walzer. 21,50: Kleine Sazophonmusik. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,45: Funkbriefkasten. 23: Turnierpferdezucht.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 135.

D. Würzburg. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kc5, De2, Dd7 (3). Schwarz: Kd7, Bb8, a7, e5, g5 (5).
1. Dd7-h3 (droht De2-g4 nebst Dg4-c8 matt resp. Dg1-d7 matt) a6-a5 2. De2-a6+ Kd7xc6 3. Dd7-c8 matt.

Partie Nr. 136. — Damengambit.

Schwarz erlangte in der folgenden Partie einen heftigen Königsangriff, konnte aber doch nur mit einer Opferkombination unentschieden erreichen.

Weiß: S. Jöhner. — Schwarz: S. Flohr

1. d2-d4 d7-d5
2. c2-c4 e7-e6
3. Sb1-c3 a7-a6
4. e2-e3 Sg8-f6
5. Eg1-f3 Sd8-d7
6. c4xd5

Die Fortsetzung ist, wenn der Läufer auf c1 eingeschlossen ist, nicht zu empfehlen. Die Chancen des Schwarzen liegen jetzt auf dem Königsflügel, der Läufer wird daher dort benötigt

6. e6xd5
7. Dd1-b3 c7-c6
8. Df1-d3 Df8-d6
9. Dc1-d2 0-0
10. Ta1-c1 Dd8-e7
11. 0-0 Sf6-e4

Eheleute, die sich niemals sahen

Die tolle Ehegeschichte eines Dorfschullehrers. — Was Herr Czuppon erlebte.

Würden Sie es für möglich halten, daß zwei junge Leute seit Jahren im heiligen Ehestand leben, ohne sie je gesehen zu haben und ohne davon zu wissen, daß sie eigentlich miteinander verheiratet sind? Dem Dorfschullehrer Bela Czuppon ist dieses sonderbare Mißgeschick — oder sollte man es Glück nennen — passiert und Sie werden gleich sehen, welche Verwicklungen sich daraus ergeben haben.

Vor kurzem erschien Herr Czuppon in Begleitung eines Freundes auf dem Standesamt und erklärte, er könne es nicht verstehen, daß man im Dorf ununterbrochen davon munkle, er sei heimlich verheiratet und Vater eines Kindes, während er in Wirklichkeit ein unverfälschter Junggeselle sei.

Der Herr Standesbeamte möge ihm doch dieses Rätsel lösen und vor allem erst einmal nachsehen, ob in seinen Registern tatsächlich ein Bela Czuppon als Ehemann figure. Es sei nämlich nicht ausgeschlossen, daß hier eine Verwechslung vorliege und er, Herr Czuppon, wolle nun endlich dem Gerede ein Ende machen.

Der Standesbeamte setzte die Brille auf, blätterte lange und bedächtig in seinen Büchern herum und sah dann den Dorfschullehrer mit einem recht sonderbaren Blick an. „Sie sind ja wirklich verheiratet, mein Herr“, erklärte er. „Ich verstehe nicht, warum Sie Wert darauf legen, als Junggeselle zu gelten?“

Herr Czuppon sah sich die Eintragungen des Beamten an und machte große Augen. Denn da stand es klipp und klar: „Bela Czuppon, Dorfschullehrer, geboren am 7. Dezember 1903, hat am 17. April 1930 das Fräulein Aranka S. geheiratet, die merkwürdigerweise gleichfalls von Beruf Lehrerin war. Die Personalakten des Ehemanns Czuppon stimmten haargenau mit denen des Junggesellen Czuppon überein.“

Der Beamte nahm auch die Urkunden des Brautgams vor, die er seit der Eheschließung in Aufbewahrung hatte.

Czuppon mußte zugeben, daß es seine eigenen Personalakten waren, und da begannen ihm erst allmählich die Zusammenhänge dieser merkwürdigen Geschichte klar zu werden. Vor zwei Jahren waren Czuppons Dokumente urplötzlich verschwunden. Offenbar waren sie ihm gestohlen worden und ein fremder Mann hatte mit seinen entwendeten Dokumenten die Lehrerin geheiratet. Aber warum hatte sich der Dieb dazu gerade den armen Dorfschullehrer Czuppon ausgesucht und keinen anderen? Auch dieses Rätsel wurde bald darauf geklärt. Der Beamte ließ die beiden Trauzeugen holen und diese erklärten zur allgemeinen Überraschung, daß sie in Czuppon den Mann erkannten, der seinerzeit mit Fräulein Aranka S. vor den Traualtar getreten war. Czuppon beteuerte hoch und heilig, daß er ein Fräulein Aranka S. niemals gesehen habe.

Also mußte der falsche Herr Czuppon immerhin eine ziemliche Ähnlichkeit mit dem rechtmäßigen Besitzer der Dokumente haben.

Die Aussagen des ehemaligen Fräuleins Aranka S. und der nunmehrigen Frau Aranka Czuppon trugen ein weiteres zur Klärung des Falles bei. Fräulein Aranka hatte mit dem sympathischen, jungen Mann, der unserem braven Schullehrer so ähnlich sah, eine Liebschaft angeknüpft, die nicht ohne Folgen geblieben war. Mit Rücksicht auf das bevorstehende, freudige Ereignis drängte sie den Mann, der sich als der Dorfschullehrer einer Nachbargemeinde vorgestellt hatte, zur Ehe. Der Mißetäter erfüllte schließlich ihren Wunsch — allerdings mit Hilfe der gestohlenen Dokumente des unschuldigen Herr Czuppon. Es geschah dies an dem Tage, an dem ihr Ehemann nach der Tschoschlowakei verreis, angeblich, weil er dort eine gute Stellung gefunden hatte. Sie hätten niemals zusammengelebt, ständen aber dauernd in Korrespondenz.

Der Standesbeamte mußte erst einige Schluck Wasser nehmen, so sehr hatte ihn diese Geschichte verwirrt. Czuppon hat bereits den Antrag auf die Ungültigerklärung seiner Ehe gestellt und die Polizei ist gerade im Begriff, den schlauen Dokumentendieb, der sich um die Konsequenzen seiner Liebe drücken wollte, zu ermitteln.



Vor 300 Jahren wurde der holländische Maler Vermeer van Delft geboren

„Die Briefleserin“, eine der schönsten Schöpfungen Jan Vermeers van Delft, dessen Geburtstag sich am 31. Oktober zum 300. Male jährt. Vermeer darf als einer der größten Meister der Interieur-Malerei bezeichnet werden. Eine reiche und feinsinnig abgetönte Farbgebung zeichnet seine Schöpfungen aus.

Bücher und Zeitschriften

„Bunte Woche“.

Eine große Wochenchrift mit Erzählungen und populärwissenschaftlichen Betrachtungen.

Die österreichische Sozialdemokratie läßt eine neue Zeitschrift erscheinen, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, das Bedürfnis der breiten Massen nach gutem Lesestoff zu befriedigen. Die erste Nummer dieser Wochenchrift, „Bunte Woche“, ist soeben erschienen. Sie überrascht durch ihren erstaunlichen Reichtum und fesselnden Betrachtungen. Die interessanteste Betrachtung stammt von Staatskanzler a. D. Renner. Er erzählt überaus anmutig von seinen historischen Begegnungen mit Clemenceau in St. Germain. Dann sind eine ganze Reihe wunderschöne Romane. Die eine von Hans Gollada, der mit seinem ersten Buch mit einem Schlage weltberühmt wurde, schrieb die heitere Erzählung: „Zweitakt im Weizen“. Bruno S. Bürgel, der Leiter der astronomischen Volkssternwarte Berlins, dessen Bücher Meisterleistungen populärer Darstellung sind, beginnt mit einer Artillerie über das Weltall. Alexander Stern, der große Reporter von Wien, schildert Casanovas Flucht aus den Bleikammern Venedigs. Verta-Hartung, der zwei Jahre in den tropischen Dschungeln Columbias gelebt, schildert eine spannende Expedition auf der Suche nach Del. Weitere zwanzig Beiträge, Erzählungen, Tatsachenberichte, heitere Begebenheiten, das Neueste auf dem Gebiet der Technik und der Medizin von bedeutenden Schriftstellern, füllen die reiche, mit vielen Bildern ausgestattete Wochenchrift. Ein großes Denkaufgaben-Serienpreiswettbewerb mit 800 Schillingpreisen stellt den Lesern gewinnbringende Aufgaben. Eine Seite ist den Jungen gewidmet, den Markenmalern und Schachspielern werden Anregungen und Aufgaben gegeben. Die „Bunte Woche“ kostet 20 Groschen und ist von der Expedition der „Bunten Woche“ Wien 10., Rechte Wienzeile 97 zu beziehen.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. B. Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita“ Sp. z ogr. ohr. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. A.G., Katowice.

Verammlungskalender

D. E. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Belomlec-Joelsdorf. Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 6. November d. Js., nachmittags 3 Uhr, im Saale des Zentral-Hotels statt. Pünktliches und vollständiges Erscheinen ist Pflicht. Als Referent erscheint der Genosse M a g k e.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen
am Sonntag, den 6. November 1932.

Krol-Huta. Vorm. 9 1/2 Uhr, im Volkshaus. Referent zur Stelle.

Zawodzie. Vorm. 9 1/2 Uhr, bei Poch. Referent zur Stelle.

Nikiszowiec. Nachm. 3 Uhr, bei Kothrba. Ref. zur Stelle.

Kattowiz. (Freie Turner.) Am kommenden Sonntag, den 6. November, abends 7 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels unsere fällige Quartalsversammlung statt. Mit Rücksicht auf die in der Tagesordnung enthaltenen dringenden Punkte und die starke praktische Tätigkeit unseres Vereines, ist es unbedingt notwendig, daß alle Mitglieder, alte und neue, pünktlich zur festgesetzten Stunde erscheinen.

Königshütte. („Freie Radfahrer.“) Die Sitzung des Arbeiterradfahrervereins „Solidarität“, findet am Sonntag, den 6. November, um 10 Uhr vormittags, im Vereinszimmer, Dom Ludowy, statt. Jedes Mitglied hat zu erscheinen.

Königshütte. (Aquarien- und Terrarienverein „Ludwigia.“) Am Sonntag, den 6. November, abends um 7 Uhr, findet im Volkshaus, 3-go Maja, eine wichtige Sitzung statt.

Königshütte. (Sozialistische Morgenfeier.) Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens unserer Ortsgruppe des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, findet genannte Feier am Sonntag, den 6. November, vormittags 9 Uhr, im Saale des Volkshauses statt. Ausführung: Bund für Arbeiterbildung. Eintritt frei. Sorgt für Massenbesuch, Unüberzeugte und Gleichgültige mitbringen.

Königshütte. Am Sonntag, den 6. November, abends 6 Uhr, veranstaltet der Touristenverein „Die Naturfreunde“ im großen Saale des Volkshauses, einen großangelegten Werbeabend. Zahlreiche Kräfte haben sich zur Verfügung gestellt, so daß ein erstklassiges Programm geboten werden kann. Diese Einladung ist gleichzeitig an alle Kulturvereine, Partei und Gewerkschaft gerichtet, da Rundschreiben nicht verschickt werden.

Königshütte. Am Sonntagabend, den 5. November, abends 7 Uhr, wird das 20jährige Bestehen der Naturfreunde am Ort mit einem Spezial-Lichtbildervortrag für Naturfreunde und Botaniker eingeleitet. Referent: Lehrer Boese. Zutritt hat jede, dem B. f. Arbeiterbildung angeschlossene Korporation.

Bismarckhütte. (Freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 6. November, vormittags 10 Uhr, findet bei Brzezina eine Vorstandssitzung sämtlicher „Freien Gewerkschaften“ statt.

Bismarckhütte. (D. M. B.) Am Dienstag, den 8. November, abends 6 Uhr, findet bei Freitel die fällige Monatsversammlung statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist es Pflicht aller Mitglieder, daran teilzunehmen. Referent: Kollege Buchwald.

Schwiebichow. (T. B. „Die Naturfreunde.“) Am Sonntagabend, den 5. November, abends 7 Uhr, veranstaltet die hiesige Gruppe der „Naturfreunde“, im Saal des Herrn Wieczorek, früher Bialas, ulica Czarnolesna, ihr diesjähriges Herbstvergnügen. Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, sowie die Mitglieder der Kulturvereine, mit ihren Angehörigen, sind herzlich eingeladen. Für gute Musik ist gesorgt.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 7. November, abends 7 Uhr, findet bei Brzezina ein Lichtbildervortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt.

Katowice. Am Sonntag, den 6. November, nachmittags um 5 Uhr, beginnen wir mit den Vorträgen, im Lokal des Herrn Krause. Vorgelesen ist ein Rezitationsabend. Ausführer ist Genosse Erich Groll-Kattowiz. Freier Eintritt gilt für alle Gewerkschafter und Parteigenossen und -genossinnen, sowie Mitglieder des Gesangsvereins und der Arbeiterjugend, soweit diese sich mit ihren Mitgliedsbüchern legitimieren. Wir machen darauf aufmerksam, daß pünktlich begonnen wird.

Deutsche Theatergemeinde Stadttheater Katowice - Telefon 1647

Montag, den 7. November, abends 8 Uhr

Chorkonzert des Meisterschen Gesangsvereins
unter Mitwirkung von Eva Liebenberg-Berlin

Donnerstag, den 10. November, abends 8 Uhr

Vorverkaufrecht für Abonnenten
Madame Pompadour
Operette von Leo Fall

Montag, den 14. November, abends 8 Uhr

5. Abonnementsvorstellung
Die endlose Straße
Ein Frontstück in 4 Bildern von Graff und Hinge.

Donnerstag, den 17. November, abends 8 Uhr

Madame Pompadour
Operette von Leo Fall.

Vorverkauf an der Theaterkasse Rathausstraße von 10 bis 14 1/2 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 13 Uhr. Für Mitglieder beginnt diese 7 Tage, für Nichtmitglieder 4 Tage vor der Vorstellung.

Soeben ist erschienen
der berühmte dreibändige
Roman von **Sigrid Undset**

**KRISTIN
LAVRANSTOCHTER**

Ungekürzte Ausgabe
in einem Band, 1200
Seiten, in Ganzleinen
nur **Złoty 14.30**

Kattowitzer Buchdruckerei
und Verlags-Spółka Akcyjna

Die Qualität

ist es, welche unseren Druckarbeiten den durchschlagenden Erfolg sicherte. Vita-drucke haben längst in Gewerbe, Handel u. Industrie Eingang gefunden. Mancher Geschäftsmann verdankt seinen Erfolg einem guten Werbedruck. Unsere Drucke gelten als Erzeugnisse, die allen an sie gestellten Anforderungen vollauf genügen.

»Vita« **Katlad DrukarSKI**
Katowice, Kosciuszki 29. Tel. 2097



Die billige
Familien-Zeitschrift
für jedermann

KOSMOS

3 Hefte mit vielen
Bildern und ein-
vielfarbigem Tafeln und

1 hochinteressantes
Buch im Vierteljahr für
nur RM

1.85
Anmeldung jederzeit
durch

Geschäftsstelle des Kosmos
Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart

Werbet fländig neue Abonnenten

Soeben erschien

**EIN
KAMPFUM ROM**

Ungekürzte Ausgabe in einem Band / Ganzleinen
nur **Złoty 10.60**

FELIX DAHN
Der große historische Roman
aus germanischer Vergangenheit

Kattowitzer Buchdruckerei
u. Verlags-Spółka Akcyjna

Rechenchieber

aller Systeme, für
Schüler
Studenten
Kaufleute
Elektroingenieure
Eisenbetonbau
Chemiker
Heizungsanlagen
Holzhändler
usw. am Lager

Kattowitzer Buchdruckerei u.
Verlags-Sp. A.G., ul. 3. Maja 12

Zwei berühmte Bücher
in billigen Ausgaben

KARL MARX

Das Kapital
Der Produktionsprozeß des Kapitals
Ungekürzte Ausgabe

OTTO WEININGER

**Geschlecht
und Charakter**
Eine prinzipielle Untersuchung

jeder Band in Ganzleinen

nur **Zł. 6.25**

**KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI
UND VERLAGS-SP. AKC., 3. MAJA 12**

**Bergament
Papiere**

für Lampenschirme
zum Selbstanfertigen

Kattowitzer Buchdruckerei u.
Verlags-Sp. A.G., ul. 3. Maja 12